1.

E. A. BOLLE. APOTHEKER ORANIENBURGER STR: NO: 37

E. A. BOLLE. APOTHEKER ORANIENBURGER STR: NO: 37

I.

Der Stralauer Fischzug.

Die arbeitende Menschen-Klasse ist die beneidenswerthste.

So lange sie im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot verdient, drückt die Strapaze jede Sorge nieder. Es bleibt ihr keine Zeit, über den Werth oder Unwerth des Lebens nachzudenken; und wenn sie ihren goldenen Sonntag oder blauen Montag feiert, dann kümmert es sie wenig, ob der letzte Groschen darauf geht. Der Himmel hängt ihr voller Geigen, und der gute Concertmeister da droben ist nicht pedantisch, wenn sie in das Concert auch Disharmonieen bringen. Was aber drüber hinaus, ist vom Uebel.

Wer jeden Augenblick zur Arbeit wie zum Genusse bereit, dem kommt beides immer entgegen.

Wie anders die Vornehmen, die Reichen! — Sie arbeiten nicht zu ihrem Vergnügen; ihre Vergnügungen sind Frohnar-

Staatl. Bibliothek Bamberg

beiten. Die Etikette erlaubt es ihnen nie, losgebunden lustig zu sein. Ihre Heiterkeit überspringt nicht die Grenzen, sie bewegt sich in sehr engen Kreisen.

Die Feste der Vornehmen gelten der Convenienz; Wirth und Wirthin, häusliche Einrichtung, Geschmack im Arrangement, Luxus des Aufwandes, sollen sich zeigen. Die Gäste dagegen produciren ihre neue Garderobe, ihre Frisuren, Toupés, feines Benehmen und Glacehandschuhe. So läuft Alles höchst anständig und nüchtern ab.

Die Feste des Volkes fangen mit Rausch an und enden damit. Die liebe Jugend ist schon des Morgens berauscht über die zu hoffenden Freuden, und weiß sich vor Lust und Tollheit nicht zu lassen; da wird sie von den Alten zur Gesetztheit und Vernunft ermahnt. Am Abend ist die Reihe an den Alten berauscht zu sein, und die Jugend wird ihr Führer.

Die Sonne des vierundzwanzigsten Augusts erhebt sich eben aus ihrem Bette.

In den Kinderbetten vieler Handwerker und Tagelöhner ist es längst unruhig gewesen. Die Kleinen haben die Nacht fast kein Auge zugethan vor Freude, während die Eltern sich für den nächsten Tag keine Sorge einkommen ließen und behaglich schliefen und schnarchten.

Du — lispelt Fritz seinem Bruder August aus dem Bette zu — morgen wollen wir uns mal einen Jux machen!

Ja — sagt August — aber die vermaledeite Sonne ist heut so faul. Sonst schilt uns Vater und Mutter immer aus, daß wir uns von ihr beschämen lassen, und da wir einmal unsere Pflicht thun, faullenzt die Jungfer Sonne bis in den hellen Tag hinein.

Sieh doch! — jauchzt Fritz plötzlich auf — es wird schon Tag!

Wollt Ihr wohl die Mäuler halten! alberne Jungens! — donnert ihnen der aus dem Schlafe gestörte Papa zu — legt sich auf die andere Seite und schnarcht weiter.

Fritz und August schleichen ganz leise aus den Federn, gehen an's Fenster und empfangen jeden neuen Sonnenstrahl mit ängstlichem Athmen, ärgerlich darüber, daß die Sonne nicht mit Dampf vorwärts eilt und ausnahmsweise gleich Morgens, Mittag werden läßt.

Auf den Straßen wird es inzwischen lebhaft.

Die Victualien-Handlungen und Schnapsläden öffnen sich eine Stunde früher, als gewöhnlich, und wohlgenährte Frauen, von rüstigen Burschen unterstützt, laden reichlichen Proviant auf Bretterwagen; lange Brote und kurze bairische Bierflaschen, dicke Würste und dünnes Weißbier, Töpfe mit sauren Gurken und mit extra gesalzener Butter, holländischen Käse, der pikant die Worte ausduftet: o Werder, mein Vaterland! Ferner rohen und gekochten Schinken, gemeinen Kümmel und Kümmel-Offizier; alles in saubere Gefäße gepackt und gegossen.

Einen Blick thut der Wirth auf den Wagen, indem er die Körbe mit den Flaschen und Gläsern hineinsetzt, ob sie auch gut stehen, daß nichts zerbreche, und einen Blick thut er gen Himmel, ob der auch gut steht und nicht losbrechen werde? —

Alles ist nun in Ordnung. Nur die Platten und die zusammengelegten Gestelle der Tische, die Bretter zu den Bänken, die Latten und die Leinewand zu dem Zelte, werden noch über den Mundvorrath vorsichtig als Schutz und Decke gelegt. Dann tritt die ganze Actiengesellschaft in den Laden, nimmt einen ge-

hörigen Bittern oder Kümmel auf gut Glück; Verkäuferin und Bursche schwingen sich auf den Wagensitz, hintenauf setzt sich noch eine Art Markthelfer, weiland Eckensteher; der Bursch ergreift die Zügel und Peitsche, knallt los, und es geht ab.

Bald sind Wagen an Wagen, mit Lebensmitteln der eben beschriebenen Art, ferner mit Obst, Pfefferkuchen, Spiel- und Glaswaaren für die Glücksbuden, auf dem Wege nach Stralau und Treptow hintereinander gereiht, und langsam zieht die Caravane vorwärts; die Verkäufer und Verkäuferinnen lehnen sich öfters zurück und unterhalten sich mit einander: was es für Wetter werde? ob es viel Menschen und vielen Skandal geben? ob auch die Leute tüchtigen Hunger und Durst mitbringen werden?

Da ist kein Brotneid. Jeder weiß und hofft, daß er das Seine loswerde, und gönnt auch den Andern ihren guten Tag.

Die Wagen sind in Stralau und Treptow angelangt.

Nun beginnt die große Fest-Ouverture.

Dieses Klappern und Plappern, dieses Klatschen und Patschen, dieses Reißen und Kreischen, dieses Rennen, Suchen, Verwirren, hin und her Werfen, vor lauter Ordnungsliebe nicht in Ordnung kommen, es ist in der That, als ob eine modern romantische Oper zur Aufführung käme. Warum dies Alles? Damit die Leute was in den Magen bekommen?

Und die modern romantischen Opern — —

Sie liegen Einem auch im Magen.

Indeß bereiten sich auch die Künstler des Stralauer Festes vor. Sie ziehen ihre barocken Jacken an, setzen ihre großen Brillen auf; Diogenesse auf eine andere Manier, die auch Menschen suchen wollen.

Die Fischer sind thätig, ihre großen Züge zu thun, aus den Wasser- und aus den Schnapsbehältern.

Vor allem aber wird das Symbol Berliner Volksfeste: der riesige Krebs in's Leben gerufen. In diese Figur aus Pappe kriecht menschliches Leben. Ein Mensch bewegt die Krebsscheeren, ein Mensch bringt den Krebs zum Rückschreiten.

Was nicht Alles Menschen-Hände, Füße, und Köpfe zu Stande bringen! Sogar im Rückschreiten thun sie es mit einem Krebse um die Wette.

Ein Mann, mit langem Barte und grotesker Larve, streckt seine Hände in Stiefel, setzt sie auf einen Tisch und erscheint so, indem sein Unterkörper nicht sichtbar ist, als Zwerg.

Ganz aus dem Leben gegriffen.

Da kriechen die Leute auch auf den Händen, Männer machen sich klein, zu Zwergen, um nur an den Tisch, zu einer Mahlzeit zu kommen.

Indeß hat die Sonne ruhig ihren Schneckengang fortgesetzt, hat die Erde in jeder Minute ein Paar tausend Meilen, wie auf dem Drehstuhle, um sich selbst laufen und sich erhitzen lassen, um ein Paar Milliarden Sonnenstrahlen der Sonnen-Gnade zu erhaschen, und die Mittags-Stunde ist herangekommen.

Auf dem Alexanderplatz, der Alexander- und Holzmarkt-Straßen-Ecke haben sich indeß die Locomotiven der Langsamkeit, die Gelegenheits-Wagen, angesammelt. —

Sonst ist immer Langsamkeit mit Bequemlichkeit gepaart; das kann man diesen Fahrzeugen eben nicht nachsagen.

Hier auf dem Platze gilt der Mann. Jeder weiß, um welchen Preis er aufgenommen wird.

Drei Silbergroschen und etwas Geduld! Dafür bekommt man einen Sitz, und kann seine Stimme behalten.

Stolz sehen wir heute die Rosselenker. Sie dürfen sich ihre Passagiere nicht erbitten und erbetteln. Das erhebende Bewußtsein liegt auf ihren Mienen: wer fort will, muß sich an uns wenden.

Schade nur, daß diese Kutscher auf dem Bock sitzen, setzten sie sich auf's hohe Pferd, so würden sie vielleicht Ahnenstolz bekommen und etwas auf Vorfahren geben.

Statt dessen sind sie nur für Nachkommen besorgt, und statt des Stammbaumes fällt den Mitfahrenden mancher Baumstamm an der Allee mit seinem derben Ast-Fäusten vorüberstreifend in's Angesicht.

Es ist aber, als ob die Meisten sich zu einer Reise durch die Wüste Sahara vorbereitet hätten; sie sind darauf gefaßt, dem Hunger einen Korb zu geben.

Solch eine dicke Frau Bürstenbinderin oder Fleischermeisterin mit ihren großen Körben, die sie mit aufpacken, sollte eigentlich für zwei Personen jede bezahlen.

Welch ein Mundvorrath!

Ich meine nicht den der wichtigen Tagesangelegenheiten, welcher durch die weiblichen Zungen hinausbefördert wird, sondern die Massen Butterstullen mit Wurst und Schinken, Schrippen und Käse, welche durch den Mund hineinbefördert werden sollen.

Hätte eine Berliner Bürgersfrau die Juden nach dem gelobten Lande geführt, sie würde die Fleischtöpfe Aegyptens nicht zurückgelassen haben, und dem Himmel wäre die Mühe erspart worden, den Wandernden die gebratenen Tauben in den Mund

fliegen zu lassen, die in Manna-Gelée aufgelöst waren, damit sie sich die Arbeit des Tranchirens und Ausnehmens der Knochen ersparten.

Denn der Himmel thut nie etwas halb.

Ein recht voll bepackter Wagen geht eben seinen Elephantengang ab.

Herr Koberitz ist mit Feuerschlagen beschäftigt, und da endlich nach vieler Mühe der Schwamm einen Funken gefaßt, fliegt er, durch den Ruck des Wagens, weit über den Wagenrand auf das Straßenpflaster hinaus.

Der Schwamm nämlich, nicht Herr Koberitz.

Letzterer bleibt ruhig sitzen und schimpft auf den ungeschickten Kutscher los.

Ick kann Sie helfen — sagt ein sehr modern gekleideter Mann, dem aber an allen Ecken die Eleganz fehlt.

Zugleich nimmt derselbe einen Streichschwamm und reibt ihn an der Rücklehne des Sitzes. Da er aber dabei einer wohlgenährten Frau zu nahe kommt, deren Verdauungswerkzeuge in besserem Zustande als ihre Zermalmungswerkzeuge sein müssen, die nur wie einzeln stehen gebliebene Staketenzaunspitzen auf einer Brandstätte aussehen, keift diese los:

— Wir werden uns det Streichen verbitten, da wir dabei in't Feuer kommen können.

Das Wir der guten Frau hat seinen Grund darin, daß sie und ihr Pudel zusammen das Regiment im Hause führen.

Erst kommt sie, dann der Hund, und dann der Herr Gemahl. Wenn dieser nicht etwa zu lange in der Schenke bleibt.

Dann kommt sie erst recht, um ihn abzuholen, und der Hund ist ihr treuer Begleiter, der mit ihr um die Wette knurrt.

Verehrteste Madame Kabeljauen, — bemerkt Herr Koberitz — man keene Angst, bei Ihnen fängt nichts.

Sie ooch da, Herr Koberitz! — entgegnet Madame Kabeljau spitz.

Ach, Herr Kobritz fährt mit uns! — ertönt eine weibliche Stimme aus dem Hintergrunde des Wagens, — da wird es was zu lachen geben! Das ist ja der lustige Mann, der bei Wollschläger's immer die schönen Geschichten erzählt, daß die Leute vor Lachen auseinander gehen, wenn Einer nicht den Andern hinauswirft.

Sehr obligationirt! — schmunzelt Herr Koberitz.

Was erzählen! was erzählen! — ruft der ganze Chorus des Wagens.

Sie wissen, meine Herrschaften — beginnt nun Herr Koberitz, und die Nebenrollen auf der Hofbühne können nicht mit einem hohleren Pathos gesprochen werden, als er eben annimmt, — Sie wissen, daß ein Dienst des andern werth ist. Ich soll Sie mit Geist unterhalten, wer unterhält mich dafür mit Geist; d. h. mit einem nassen? —

Hier, hier, hier! — tönt's von allen Seiten, und im Momente erscheint Herr Koberitz als Arnold von Winkelried in der Schlacht von Sempach, nur mit dem Unterschiede, daß hier die vorgehaltenen feindlichen Speere freundliche Flaschenhälse sind, in die Herr Koberitz nicht sich, sondern sie in sich hineinstürzt.

Guter Stoff! — sagt er endlich, nachdem er mehre Sorten durch einander gekostet — nun kann es los gehen! —

Erlooben Sie, det wir ooch erst Eenen zu uns nehmen

und denn janz Ohr sint! — ertönt die Stimme der Frau Kabeljau, als kurzes Intermezzo.

Hier, meine Herrschaften, — spricht Herr Koberitz, — können Sie das achte Weltwunder bemerken: wie Madame Kabeljauen einnehmend ist.

Ick verbitte mir alle Witze, insofern sie uf mir jemünzt sind.

Nicht auf Ihnen, holde Kabeljauen, nur auf die Pfeffermünze, der Sie eben ein nasses Grab angewiesen.

Allgemeines Gelächter und Bravoschreien.

Meine Herrschaften, — nimmt Herr Koberitz das Wort — ich bin so bescheiden, wie der große Künstler Herr Grunert, der auf dem Hoftheater declamirte, und da er von Thränen sprach, dies so natürlich darstellte, daß er sich mit den fünf Fingern der rechten Hand fast die Augen ausriß. Da ihn einige Freibilletter, um doch etwas Klingendes für ihr Dasein zu bieten, bebeifallten, trat er vor und sprach: zum Danke will ich Sie nochmals entzücken; d. h. er sagte es nicht gerade mit denselben Worten, aber er dachte es sich dabei; und nun declamirte er ein Gedicht von Castelli: „Etwas und Nichts". Bewundern Sie meine Belesenheit in der Deutschen und der Wiener classischen Literatur. Durch Littfassens Declamatorium ist die Poesie mit Nachdruck in das deutsche Volk eingedrungen. So will ich Ihnen denn auch etwas zum Dank erzählen!

Los dafür! — rief eine rauhe Baßstimme, die eines Tabackspinnergesellen nicht unwürdig war.

Vor einiger Zeit, — es ist noch nicht lange her, Datum und Jahreszahl sind Nebensache, — kehrt ein Fremder in ein Gasthaus ein.

Herr Koberitz, — fiel ein Schnittwaaren zerschneidender Jüngling vom Mühlendamm ein, — ich werde doch nicht die Zeche bezahlen müssen.

Das ist man von Ihnen nicht gewohnt, — sagte Herr Koberitz dagegen, und fuhr fort: Ich kann nicht sagen, ob es ein Gasthaus ersten, zweiten oder dritten Ranges war, noch zu welchen Rängen oder Rangen es überhaupt gehörte. Das thut auch nichts zur Sache. Genug ein Fremder kehrte dort ein, und das thut sehr viel zur Sache; denn wenn keine Fremden einkehren, kann der Wirth nicht bestehen.

Es war an einem grünen Donnerstag, nein, an einem blauen Montag. Der Wirth weiß es selber nicht bestimmt anzugeben; da ihm ganz grün vor den Augen wurde, als er am Ende blau anlief. Es thut auch nichts zur Sache.

Der Fremde hatte die Kinderschuhe bereits ausgezogen, denn er trug ein Paar sehr feine russische Stiefel, und war er vielleicht die Haare auf dem Kopfe schuldig, so mußte das schon sehr lange her sein, denn sie hingen ihm bis über den Rockkragen, dem es dadurch nicht anzusehen war, ob er zu den modernen Rockkrägen gehörte, die alle nur deshalb zu kurz kommen, damit man die Leute nicht beim Kragen fassen könne.

Ferner hatte der Fremde ein Paar Bukskin-Hosen, aus echt englischer Fabrik in Berlin verfertigt, einen Sommersack von aschgraufarbener Couleur an, und der Hitze wegen keine Weste, woraus zu schließen, daß er ein Westphälinger war. Doch das thut nichts zur Sache, eben so wenig sein Schlips, von dem ich nicht erfahren konnte, aus welcher ersten Berliner Bindenfabrik er seinen Ursprung herleitete.

Sie erzählen ja wie Walter Scott — fiel der Jüngling

vom Mühlendamm ein — Sie haben wohl den Göttlichen in der Ursprache gelesen? —

Dieses weniger. Aber ich habe einmal einem Waisenknaben einen Dreier geschenkt, der nahe daran war, Buchbinder zu lernen und dadurch leicht in ein bindendes Verhältniß zu Walters Gott hätte kommen können. Mein Gott ist der Walter vom Gambrinus, denn der schenkt ein himmlisches Bier, das man für echt bairisch trinken kann, wenn man es auch nur für Pfeilner'sches bezahlt.

Aber Herr Koberitz — sagte Frau Kabeljau hastig — Sie vertiefen sich so in det Baiersche, det Ihnen Ihr Fremder noch wegloofen thut.

Sehr richtig bemerkt, Sie scheinen kartenlegerischen Sinn zu haben, würdigste Madame Kabeljauen, denn auf das Davonlaufen lauft's am Ende hinaus.

Also der Fremde, er ist da, hat im Fremdenblatt gestanden, vor zehn Silbergroschen quartaliter, das eigentlich eine Knochenbeilage ist zum Intelligenzblatt, worin die Fleischwaaren ausgeboten werden.

Der Fremde ließ sich ein Zimmer geben, vielleicht auch ein Schlafkabinet. Doch das thut nichts zur Sache.

Bald fiel es dem Wirth auf, daß der Fremde ein sehr eingezogenes und abgeschlossenes Leben führte. Er verriegelte seine Stubenthür, und kein Mensch wußte, was er Tagelang allein auf seinem Zimmer machte.

Ach Herr Je! — rief ein junges Mädchen aus, welches bis dahin mit ihrem Nachbar ein Liebesblick-Wechselcomptoir angelegt hatte — das hätt' ich bald herausgekriegt. Wozu sind denn die Schlüssellöcher in der Welt?

Diese Frage hatte der Fremde auch an sich gerichtet, und deshalb sein Schlüsselloch wohl verstopft. Alle Kellner und Kellnerinnen des Gasthauses geriethen in Verzweiflung, es ging ihnen nichts mehr recht von der Hand, sie griffen Alles verkehrt an, denn, was sie auch aufboten, über das Thun des räthselhaften Fremden ging ihnen kein Licht auf.

Der Wirth schickte jeden Morgen die Rechnung, die der Fremde auch bei Heller und Pfennig berichtigte. Also auch etwaige Zahlungsläßigkeit bot keine Gelegenheit, dreister, eindringlicher gegen den Gast zu verfahren.

Endlich konnte es der Wirth nicht länger bezwingen, drei Tage hatte er den räthselhaften Gast beobachtet, und seine Familie wie sein Hausgesinde war ihm dabei, ohne Mühe-Vergütigung zu begehren, eifrig zu Hilfe gekommen; doch nichts hatte er erfahren. Als der Gast am vierten Tage, wie gewöhnlich, in der Mittagstunde einen kurzen Spaziergang machen wollte, trat der Wirth auf ihn zu und redete ihn freundlich an:

Guten Morgen!

Guten Morgen! — Pause. —

Wie amüsiren Sie sich hier?

Gut. — Pause. —

Mit meinem Gasthof zufrieden?

Man kann da sehr ungestört in seinem Zimmer sein, nur zuweilen kommt es mir vor, als ob ungebetene Gäste draußen an der Thür zu langsam vorübergingen.

Wer wagt es, einen meiner Gäste zu belästigen! ich werde strenges Hausrecht ausüben. Der Herr haben wohl hier in Berlin Geschäfte?

Das eben nicht. — Pause.

Der Herr haben vielleicht Gram, weil Sie stets so ganz allein sich in Ihr Zimmer verschließen.

Woher wissen Sie denn, daß ich mich verschließe?

Nanu — weil — sehen Sie — ja so — der Riegel knarrt immer so, und das Schloß, das hör' ich bis in mein Zimmer; ich will es auch gleich einölen lassen.

Lange Pause. — Der Gast will gehen. — Der Wirth:

Wollen Sie mir schon Ihre angenehme Gegenwart entziehen. Es ist trübes Wetter, gar nicht geeignet zum Ausgehen.

Wenn man sich in seinem Zimmer langweilt —

So! — langweilen! Hm, hm. Wenn Sie erlauben, werde ich Ihnen bisweilen Gesellschaft leisten.

Soll mir lieb sein! Sehen Sie, aus Langeweile fällt man auf lauter tolle Dinge. Ich habe früher gut gezeichnet, mich auch auf's Lithographiren, Graviren gelegt; da sehen Sie einmal, was ich mir für Visitenkarten gefertigt.

Ei der Tausend! Das sieht ja aus wie ein leibhaftiger Einthalerschein.

Nur etwas dicker. Weil die preußischen Thalerscheine so dünn sind, gehen sie auch so reißend ab. Ich freue mich schon recht, wenn ich den Bedienten für ihre Herrschaften die Karte einhändige, wie tief sie sich verbeugen werden, weil sie glauben, ich drücke ihnen einen Thaler Trinkgeld in die Hand.

Hi! hi! hi! — Aber da könnten ja der Herr wahrhaftige Tresorscheine fabriziren. —

Pfui! Wer wird den Staat betrügen, den armen Staat, der sich für unser Wohl aufopfert. Das habe ich Gottlob nicht nöthig, und selbst in der größten Noth thäte ich es nicht. Lieber einen Bastard-Menschen in die Welt setzen, als einen Bastard-Thalerschein.

Ich meine nur so zum Spaße sollten Sie es einmal versuchen!

Versucht habe ich es wohl schon. Sehen Sie, dieser Fünfthalerschein ist aus meiner Fabrik.

Daß dich das — bitte tausend Mal um Entschuldigung! Aber ich kann mich vor Staunen gar nicht fassen. Bei meiner ehrlichen Seele! Dieser Fünfthalerschein sieht einem echt königlich preußisch privilegirten und concessionirten so ähnlich, daß ihn der Münzwardein selber nicht unterscheiden könnte.

Doch! doch! Herr Wirth! Es könnte Ihnen übel bekommen, wenn Sie ihn ausgäben.

Daß mich der Himmel bewahre! Welch Verbrechen, wenn sich ein gewöhnlicher Mensch erlaubte, dem directen Erzeugniß der Lumpen, dem Papier, Geldwerth geben zu wollen. Aber zum Spaß möchte ich solch ein Ding wohl haben.

So unbedeutend solch ein Wisch scheint, so kommt er mich doch über zwei Thaler zu stehen, meine Mühe gar nicht in Anrechnung gemacht.

Bitte, hier nehmen Sie diesen blanken Champagnerthaler und lassen Sie mir dieses Meisterstück.

Wenn es Ihnen so vielen Spaß macht, meinetwegen. Doch daß Sie es ja nicht ausgeben und mich dadurch in Verlegenheit bringen! Ich wälze dann alle Verantwortlichkeit auf Sie.

Der Gast ging. Der Wirth begab sich in sein Schreibezimmer, schloß die Thüre ab; holte ein Packet mit Fünfthalerscheinen aus der Kasse, fing an mit dem eben so billig gekauften Vergleiche anzustellen; doch bis zu welcher Schärfe er auch seinen Katzenblick steigerte, er konnte auch nicht das geringste Fehlende, noch ein Unterscheidungsmerkmal herausfinden. Er prüfte

so lang und warf hin und her, bis er am Ende selbst gar nicht mehr wußte, welcher Schein der falsche war.

Am andern Tage war der Wirth, so früh es nur der Anstand erlaubte, bei seinem Gaste und fragte ihn, ob er nicht noch mehr solch künstliche Fünfthalerscheine habe? Mehrere seiner Gäste hätten ihn gebeten, ihnen, der Curiosität halber, doch auch solche Dinger zu verschaffen.

Der Gast gab ihm noch einige, wiederum das Stück zu zwei Thalern, und so ging es drei Tage fort; der Wirth konnte gar nicht genug bekommen, so viel Nachfrage war darnach. Der Gast aber erklärte endlich, die feine Arbeit strenge seine Augen zu sehr an, er werde keine mehr anfertigen.

Der Wirth war darüber gewaltig erschrocken.

Sie sollten — sagte er endlich — es einmal mit größern Papieren versuchen, einmal mit Funfzigthalerscheinen; um ihre Kunstfertigkeit so recht in's helle Licht zu setzen.

Daran habe ich auch schon gedacht, und war eben dabei, einen Fünfhundertthalerschein nachzuahmen, als ich mich genöthigt sah, das einzige Muster, das ich bei mir führte, zu verwechseln, um Ihnen die tägliche Zeche zu zahlen. Darum mußte ich die Arbeit einstellen.

Wie ein Blitz war der Wirth aus dem Zimmer, kehrte aber bald mit einem Fünfhundertthalerschein in der Hand zurück, den er dem Fremden präsentirte und bat, ihn so lange zu behalten, als er ihn brauchte; ihm aus Entgelt dafür aber dann so ein Paar Dutzend der nachgemachten zu billigen Preisen abzulassen.

Der Gast erklärte sich gern dazu bereit.

Der Wirth ging, um Jenen ungestört arbeiten zu lassen.

Als der Kellner am andern Morgen den Kafe nach dem Zimmer des Fremden bringen wollte, fand er dieses leer und keine Spur dessen, der darin gewohnt, noch von seinen Effecten.

Er rief den Wirth herbei, und dieser wollte sich die Haare aus dem Kopfe reißen, bei welchem Manöver ihm seine borstenhaarige Perücke in der Hand blieb und ihm mit ihren Stacheln wie eine ganze Sammlung Epigramme auf seine Leichtgläubigkeit entgegenstarrte.

Zur Polizei! zur Polizei! — raste er endlich auf.

Ein Polizist kam, sah, hörte und sprach: das ist ein sehr schlauer Gauner gewesen; das hab' ich raus!

Und ich war der Dümmste aller Gastwirthe!

Die Sache wurde weiter anhängig gemacht, und nun kam noch ein hinkender Bote nach.

Der Wirth mußte, weil er zur Papierverfälschung, nach eigener Anklage, Veranlassung gegeben, und weil er die Fünfthalerscheine, die er doch für nachgemachte gehalten, obgleich sie in der That richtige und nur Lockspeise waren, ausgegeben, nach dem Gefängnisse wandern

Er kam erst nach einiger Zeit wieder frei.

Fünfhundertthalerschein und Fremden sah er nimmer wieder! —

Lautes Gelächter und Händeklatschen von allen Seiten lohnte dem Erzähler. Nur ein junger blasser Mann, mit interessanten Zügen, fein, nachlässig vornehm gekleidet, blieb sehr ernst bei der Geschichte und maß nur von Zeit zu Zeit Koberitz mit stechendem Blicke.

Der Wirth ist aber auch gar zu leicht in's Garn gegangen! — sagte Madame Kabeljau.

Ja, uns beiden, holdeste Kabeljauen, sollte so was nicht passiren! — setzte Herr Koberitz hinzu.

Dazu sehen Sie auch viel zu schlau aus — sagte der junge blasse Mann, und es war das erste Mal, daß er an den Bewegungen und Gesprächen der Gesellschaft Theil nahm.

Ho, ho, den Koberitz fängt man nicht! ich sehe es einem Jeden gleich an der Nase an, was er ist. Mich sollten sie zum geheimen Polizisten in Berlin machen; in vier Wochen hätte ich alle Spitzbuben ausspionirt, beim Kragen, im Ochsenkopf, und wenn ich so könnte, wie ich wollte, sie müßten Alle baumeln.

Sie können — sagte der Blasse — heute gleich in Stralau einen Beweis ihres Scharfblickes ablegen; denn da draußen sind gewiß Gauner und Spitzbuben aller Arten, feine und plumpe.

Ja wohl, mein Herr, das weiß ich sehr wohl. Schon auf dem Platze, bevor ich einstieg, sah ich mir meine Leute an. Man muß heutzutage sehr vorsichtig sein. Diesen Wagen wählte ich gleich, weil ich hier alle die Herrschaften, als respectable Gesellschaft erkannte. Wie ich Sie nur ansah, ward es mir gleich klar, daß Sie sich auf Schlauheit, Kniffe und Griffe, nicht verstehen und daß von uns Allen Keiner dem Andern was nimmt.

Die Schneckenpost war indeß in Stralau angelangt. — Man stieg aus, und Herr Koberitz war sehr dienstfertig, der Madame Kabeljau ihr Gepäck aus dem Wagen zu nehmen: einen Mantel, Sonnen- und Regenschirm, ein Paar Ueberschuhe für das Nachhausefahren am Abende, den Mops, eine Kümmelflasche, einen großen Korb mit Proviant, und endlich sie selbst.

Der junge blasse Mann ging an Herrn Koberitz hinan, drückte ihm herzlich die Hand, umarmte ihn und sprach:

Trefflicher, geistreicher Erzähler! Wie rasch ist mir die Zeit bei der langsamen Fahrt durch Sie hingeflogen. Erst jetzt, da Sie geendet, ist es mir eingefallen, mich nach der Uhr umzusehen, um zu wissen, was an der Zeit ist.

Herr Koberitz war tief gerührt über diese Beifallsbezeugungen.

Der junge blasse Mann nahm einen ältern, der einen Sackrock trug und darin ziemlich umfangreich aussah, unter'n Arm, zog lachend mit ihm ab, und Beide hatten sich bald unter der Menschenmasse verloren.

Herr Kabeljau war indessen auch von seinem Sitz neben dem Kutscher heruntergesprungen, und zu seiner Gemahlin gekommen, die ihm erst den Hund aufbürdete und dann, wenn auch nicht sich selbst, doch ihre Leibes-Utensilien, von ihm auf Händen tragen ließ.

Zuletzt hob sie den Korb mit Mundvorrath auf, aber mit einem „was ist das?" ließ sie ihn bald wieder zu Boden fallen. Sie machte die Deckel des Korbes auf, und er war rein ausgeleert.

Sie, ihr Gatte und Herr Koberitz, starrten mit possirlich tragischen Gesichtern in die schauderhafte Leere. Der Magen eines Jeden fing an im Stillen zu bellen, und der Mops, als hätte er auch eine Ahnung von dem Unglück, das ihn mit betroffen, bellte laut darein.

Die übrige Gesellschaft des Wagens hatte sich bereits zerstreut. Der Madame Kabeljau war dadurch selbst der letzte

Trost geraubt, Skandal zu machen und die ganze Gesellschaft für eine Gaunerschaar zu erklären.

Ein vorübergehender Gensd'armes mußte endlich als Ablader ihres Grimmes dienen, Herr Koberitz rief ihn mit den Worten heran:

Herr Criminaljustizpolizeigerichtssicherheitscommissarius, belieben Sie, uns auf einige Augenblicke Ihre hohe Gegenwart und Ihr hohes Ohr zu schenken!

Und Madame Kabeljau schoß denn gleich darauf los.

Wozu haben wir denn eine Polizei in Berlin? Zu jar nischt! Die Rinnsteine haben es noch immer nicht bis zu Treu und Nuglischen gebracht, und wenn man, von dem Wohlgeruch betäubt, verwegen genug ist, auf eine Straßenbrücke zu treten, klappt alle Oogenblicke ein Brett in die Höhe, daß man eenen Nasenstieber kriegt, Kobolst schießt, und nicht einmal davor eenen jemiethlichen Injurienprozeß anfangen kann! Un nanu jar det Unjlick, wat mir jetzt betroffen. Um die Wurst und den Schinken und die Butterstullen könnte ich mir noch mit Resination trösten, alleene aber ick hatte mir wat janz Apartes mitgenommen, womit ick meinen Jatten überraschen wollte: een jeröstet Kalbsgehirn! So'n Gehirn krieg ich nicht so leicht wieder. Herr Schandarmeriste, schaffen Se mir mein Jehirn wieder; oder ick jlobe mein Lebtag an keene Polizei wieder! —

Der Mann der Polizei hörte dieses Zetergeschrei mit der Geduld eines Hiob an. Kein Lächeln entweihte seine Beamten-Miene. Ernst und gewichtig erwiederte er:

Könnten mir Madame auch ein genaues Signalement der entwendeten Speisen angeben, so wird es doch schwer sein, den Thäter heraus zu bekommen, da er seinen Raub wohl bei Zei-

ten wird vertilgt haben. In's Herz und in den Magen kann aber eine hohe Polizei keinem Menschen sehen.

Zaruck! — donnerte er gleich darauf einer an eine Wagenreihe sich herandrängenden Schaar von Jungen zu.

Hat aber ein Berliner Gensd'armes erst das gewaltige Zaruck ausgesprochen, dann hat er für nichts weiter Sinn, als diesem Befehl, welcher sich zur souveränen Parole der Gegenwart aufgeschwungen, Nachdruck zu geben.

So war er auch den trauernden Christen an den Trümmern eines Brotkorbes bald aus den Augen entschwunden.

Was war nun zu thun?

Herr Kabeljau reichte wehmüthig den Korb seiner Gattin und sagte:

Da nun nichts mehr daran zu tragen ist, kannst Du mir wohl die Last abnehmen.

Ein Seufzer folgte diesen Worten.

Er mochte wohl den Wunsch nicht laut werden lassen: Hättest Du ihr doch den Korb — vor der Hochzeit gegeben!

Vor allen Dingen — begann jetzt Madame Kabeljau, etwas getröstet — müssen wir uns umsehen, wo wir Ersatz und wat zu essen kriegen. Es muß spät jeworden sein, und der Schreck is mir in alle Jlieder jefahren, nur nicht in den Magen; denn ick verspüre Hunger. Wat is die Jlocke, Herr Koberitz?

Werde gleich dienen! —

Herr Koberitz greift nach der Uhr, nach der rechten, nach der linken Seite. Hier schlägt wohl sein Herz gewaltig, aber keine Uhr.

Ach! — schreit er am Ende auf — sie ist auch den Weg alles Fleisches gegangen!

Wer? — Wo? — Wie? — Was? —

Meine Uhr! — Sie ist hin!

Da schlage doch gleich — —

Ach, sie schlägt mir nun nicht mehr! Und sie repetirte so schön und sang das Lied: Ueb' immer Treu und Redlichkeit.

Wie kann man aber so unvorsichtig sein und sich seine Uhr stehlen lassen! — sagte Madame Kabeljau, in halb tröstendem, halb verspottendem Tone.

Leider war dies Mal kein Gensd'armes in der Nähe, dem man das Unglück klagen konnte.

Es half nichts, man mußte sich in den Verlust fügen. Gleiches Unglück schließt die Herzen an einander. So ward auch beschlossen, daß Herr Koberitz für den Tag mit Herrn und Madame Kabeljau und dem Mops zusammenbleiben sollte. Sie wollten sich amüsiren, so gut es ginge.

Auf der Wiese kochte und gohr, schmorte und briet es bereits. Die Ausrufer paukten mit ihren widerlich gellenden Stimmen auf die Trommelfelle der Menge los. Weißbierströme flossen in die durstigen Kehlen, auch des Kümmels ward nicht geschont. Mitunter umarmte sich auch schon ein Paar in Seeligkeit und trank Brüderschaft, während Andere sich anfaußteten. Die Einen hatten ebensowenig Grund zum Streit, als die Andern zur Liebe.

Immer voller ward es und voller. Eine jede Gruppe betrachtete die übrigen und dachte oder sprach: wie sich die Leutchen wohl amüsiren mögen! Am Ende setzten nur immer die Einen das Vergnügen bei den Andern voraus.

Der Deutsche, und ganz besonders der Berliner, kann sich nicht harmlos der Freude, der Lust hingeben, er muß dabei im-

mer die Andern beobachten, und fühlt sich beengt, weil auch er sich von den Andern beobachtet weiß.

Das ist der Grund aller zerstörten Freuden und all des unzerstörbaren Leids, das sich die Menschen gegenseitig zufügen.

Glücklich wäre Jeder, kümmerte er sich nur halb so viel um seine eigenen Angelegenheiten, wie um die seiner Bekannten.

Den Grundsatz hatten Herr Koberitz und Madame Kabeljau nun eben nicht. Keiner und Keine der Vorübergehenden blieben unbeachtet, unbespottet, ungeschändet.

Sehen Sie mal — stieß eben Madame Kabeljau Herrn Koberitz an — den jungen Mann mit den langen Haaren und den kurzen Schritten, der die Hände über der Brust gefaltet und die Augen so tief nach dem Boden gesenkt hat, als suche er einen Wurm, der sich mehr krümmen könnte und der demüthiger wäre, als er. Ich kenne ihn gar wohl, er hat bei mir im Hause Chambre garni gewohnt.

Auch ich habe die Ehre, ihn zu kennen — sagte Herr Koberitz — er kam früher zu Wollschläger's, wo er uns bekehren wollte, lieber in die Kirche zu gehen, als zum Tanze, und das Wort Gottes statt des sündigen Schnapses einzusaugen. Der Kerl machte den Leuten vielen Spaß, und ich wurde schon eifersüchtig, daß er mir in's Handwerk pfuschte. Doch einmal betraf ihn ein Böttchergeselle bei Bekehrungsversuchen mit seiner Liebsten, mit der er allein in der Dämmerung in einem Winkel des Gartens discurirte. Der Liebhaber wollte aber keinen Andern als sich selbst für die Seeligkeit seines Schätzchens Sorge tragen lassen, und der unberufene Prediger wurde hinaus spedirt. Er soll bei der Gelegenheit einen sehr kräftigen Menschenschlag kennen gelernt haben, und ließ sich nicht wieder dort sehen.

Ja, die Predigers — sagte Madame Kabeljau — kümmern sich jetzo um Allens. Neulich kam ooch so'n Schwarzrock zu mich und wollte sich in unsre friedliche Eheangelegenheiten mengeliren. Er meinte, ich hätte das Gebot vergessen: Er soll dein Herr sint; ick sollte nich mehr det Rejiment im Hause führen. Da würde wat Schönes aus meinem Manne werden, wenn ick mir von dem sollte leiten lassen. Nich wahr, Kabeljau'scher Jatte?

Ich folge sehr gern, mein Kind, Deiner sanften Leitung.

Na det will ich ooch hoffen!

Wissen Sie, verehrteste Madame — sagte Koberitz — früher war es Sitte, daß der Herr Prediger von Stralau am heutigen Tage von den Bauern einen Stiefel erhielt. Man wollte wahrscheinlich damit andeuten, daß er einen guten Stiefel vertragen konnte. Seitdem die Mäßigkeitsvereine in die Mode gekommen, hat dieser lederne Gebrauch aufgehört.

Man hatte inzwischen ein Ruheplätzchen gefunden und begann Kafe zu trinken. Die Gesellschaft hatte die Aussicht nach dem Wasser, welches von hundert Böten und Gondeln belebt war, die unter päpstlicher Aufsicht (die Pächterin der Gondelfahrten heißt Mutter Papsten) lustig hin und her ruderten.

Ein lautes Wehgeschrei störte plötzlich die Gesellschaft aus ihrem ruhigen Kafeschlürfen auf. Man horchte auf, und da die Klagetöne sich immer kreischender wiederholten, so ging man der Richtung nach, woher sie kamen.

Eine Strecke weit war man gelangt, als man am Ufer des Sees ein ärmlich gekleidetes Weib bemerkte, um das sich bereits ein Menschenhaufe drängte.

Ach! er ist todt! ertrunken! mein armer Junge! der mich ernährte! Ich stürze ihm nach; ich will nicht mehr leben!

Die Zunächststehenden strengten alle Gewalt an, die Frau festzuhalten, welche sich in's Wasser stürzen wollte.

Es wurden viel freundliche Worte und Zureden aufgeboten, sie zu beruhigen. Bald löste sich ihr rasender Schmerz in Thränen auf, und sie erzählte nun, von häufigem Schluchzen unterbrochen: ihr vierzehnjähriger Sohn, der sie durch seine Arbeit bisher ernährt, sei eben vor ihren Augen beim Baden ertrunken, und sie sei nun der äußersten Noth preisgegeben, da sie jetzt Niemand habe, der ihr auch nur eine Krume Brot reiche.

Die Umstehenden waren sehr gerührt, von allen Seiten flossen der Klagenden milde Gaben zu, die sie mit dem wiederholten Wehruf annahm: ich wollte ja gern hungern und darben, wenn nur mein einziger Junge nicht hin wäre!

Die Böte waren zu sehr für die Vergnügungsfahrten in Anspruch genommen, als daß man eins hätte herbeischaffen können, um den Ertrunkenen herauszuschaffen. Auch bezeigte Niemand Lust, in's Wasser zu gehen, und nach ihm zu suchen.

Plötzlich veränderte sich die Scene.

Der Auflauf hatte einen Polizeidiener herbeigezogen, und als dieser das Weib erblickte, rief er aus:

Hab' ich dich endlich, Bestie! Dich suche ich schon lange.

Kaum hatte aber Diese die Worte gehört, so war auch Schmerz und Wehklagen zu Ende, mit kräftigen Fäusten bahnte sie sich einen Weg durch die Menge, die ganz verdutzt aus einanderwich und sie durchließ, sie rannte die Kreuz und Quer, als

hätte sie die Kunst zu fliegen erfunden, und war bald aus dem Gesichtskreis dahin.

Der Polizeidiener setzte ihr eine Zeit lang nach; kam aber ganz erschöpft und keuchend zurück, ohne sie eingeholt zu haben.

Die Menschen drängten sich nun neugierig um ihn, um den Zusammenhang des Vorgefallenen zu erfahren.

Er erzählte Folgendes:

Das Weib ist unter dem Namen die Faden-Jette bekannt. Weil sie früher mit Schwefelfäden hausiren ging und dabei mit ihrer eigenen Person und fremdem Eigenthum allerlei Mißbrauch trieb. Sie ist in ihrem Leben nicht verheirathet, noch jemals Mutter eines Sohnes oder Mädchens, wohl aber der ausgefeimtesten Betrügereien und Gaunerstückchen geworden. Bald schleicht sie als Bettlerin umher, bald sieht man sie, auffallend elegant gekleidet, an öffentlichen Orten. Sie dient den Gaunerbanden als Spion, Diebeshehlerin und Verkäuferin des Gestohlenen. Unter verschiedenen Namen wußte sie sich bereits Dienste zu verschaffen; bald wurden aber in den Häusern, wo sie untergekommen, bedeutende Diebstähle und Einbrüche verübt, und mit dem Entwendeten, war auch sie verschwunden. Gegenwärtig ist sie wieder eines bedeutenden Diebstahls verdächtig, der in einem Silberladen verübt worden. Obgleich erst seit acht Tagen aus dem Zuchthause entlassen, ist sie bereits wieder reif dafür Die Geschichte von dem ertrunkenen Sohn ist sicher wieder eine fein ersonnene List, um irgend eine Spitzbüberei dadurch ausführen zu helfen. Die Herrschaften sind dies Mal aber auch gar zu leichtgläubig in's Netz gegangen. Wo Jemand badet, muß man doch Kleidungstücke am Ufer liegen sehen. Davon aber bemerke ich keine Spur. Es ist aber nicht vorauszusetzen, daß der

Junge entweder angezogen in's Wasser gegangen, oder nackt nach Stralau gekommen. Untersuchen Sie nur gefälligst Ihre Taschen, meine Herrschaften, das Geld, das Ihnen die Spitzbübin durch ihre erheuchelten Thränen abgelockt, wird wohl das Wenigste sein, worum sie gekommen.

Bald ging ein allgemeines Wehgeschrei unter den Zuschauern und Zuschauerinnen los.

Dem war eine Dose, Jenem eine Cigarrentasche, Dieser ein Strickbeutel, Jener ein Umschlagetuch bei der Verwirrung in dem Gedränge abhänden gekommen. Die vielen entschwundenen Taschentücher wurden dabei fast gar nicht in Anschlag gebracht.

Herr Koberitz war um Schnupftabaksdose und Taschentuch gekommen.

Das ist ein recht angenehmer Fischzug für mich! — sagte er, schon ganz resignirt.

Diesem kleinen Intermezzo folgte bald ein viel größeres, welches das ganze Fest störte.

Alle Bosheiten und Niederträchtigkeiten der Menschen sind gar nichts gegen die Grausamkeit der Natur. Sie nimmt, ohne daß man fragen darf, ob mit Recht oder mit Unrecht. Sie vertheilt ihre Gaben mit einer Willkür, und häuft auf anderer Seite Noth und Elend mit einer Härte, daß es eigentlich nichts Unnatürlicheres giebt als die Natur. Wer einen unnatürlichen Tod durch sich selbst stirbt, entzieht sich den Qualen seines Daseins. Einen natürlichen Tod sterben, heißt aber meist mitten aus den schönsten Genüssen, bei vollstrotzender Lebenslust, herausgerissen werden, und unendlich viel Klage, Schmerz und Jammer zurücklassen. Mit Ihren Blitzen, Don-

nern und Erderschütterungen vernichtet die Natur das Schönste und Ueppigste; ihre Lawinen begraben ganze Dörfer; wo sie nur kann, verhöhnt sie den Fleiß und die Bestrebungen der Menschen. Das nennt sie Alles „ihren natürlichen Gang gehen,“ und um sich selbst in ihren vorgeblichen, aber unergründlichen Gesetzen zu erhalten, tritt sie, der egoistischeste Tyrann, Alles nieder, düngt ihre Felder mit Blut, Leichen und Thränen der Verzweiflung. Wenn sie nur besteht, was kümmert sie dann alles Uebrige!

So scheint es der Natur eine recht höhnische Freude zu machen, bei großen Festen im Freien erst gnädig zu lächeln, und wenn sich viele Tausende von Menschen auf die Heuchlerin verlassen, sie plötzlich mit ihrer Ungnade zu ertränken.

So ging es auch dies Mal bei dem Stralauer Fischzuge.

Ein graues Wolkennetz umzog gegen sieben Uhr Abends den Himmel, als sollte da oben auch eine großartige Fischerei abgehalten werden. Es dauerte auch nicht lange, so schwammen die Menschen in Wasser. Stralau glich einem modernen gelobten Lande, in welchem, statt Milch und Honig, Schinkenstullen und Würste dahinflossen. Welche Flucht brach plötzlich los! Leicht wäre es gewesen, am andern Tage den Weg von dem Dorfe bis nach Berlin nach Schuhen zu rechnen, denn Schuh an Schuh blieb in dem rasch aufgeweichten Boden stecken.

Wer noch einen Platz in einem Wagen erlangen konnte, glaubte in Abrahams Schooß zu sitzen, und dachte gar nicht an Mosen und die Propheten, die ihn diese Fahrt kosten würde.

Das Kabeljau'sche Ehepaar und Herr Koberitz gehörten nicht zu diesen Glücklichen. Letzterer bot der Dame seinen Arm, da der Gatte beide Arme voll hatte, um den triefenden

und knurrenden Hund festzuhalten. Mit einem rothbaumwollenen Regenschirm beschützte Herr Koberitz die Dame, die ihrem Gatten zurief:

Halte doch auch das Thier unter den Schirm, damit das arme Püppchen nicht so naß wird!

Mit vorgehaltenen Armen mußte nun Herr Kabeljau den Hund unter den Schirm halten, seiner Ehehälfte hinten nach trottiren, während er selbst der ganzen Wuth des Regens, ohne den geringsten Schutz, preis gegeben war.

Vereine gegen Thierquälerei giebt es schon — räsonnirte Herr Kabeljau inwendig — wann wird auch ein Verein gegen Menschenquälerei erstehen? Wie viele geplagte Ehemänner würden sich unter den Schutz desselben begeben.

Mit dem schmerzlichen Ausrufe: Das war ein schöner Abend der Abend heut Abend; würdig den verhängnißvollen Tag zu beschließen! — nahm Herr Koberitz von seinen Vergnügungsgefährten Abschied, die ihren Weg nach ihrer Wohnung in der Dragonerstraße fortsetzten, die durch ihren Namen für Madame Kabeljau große Anziehungskraft besitzt, während er sich selbst nach seiner stillen Klause im Jüdenhof begab, die er für sich und seine Anzüge zum Trockenboden umgestaltete.

Das soll eine Erholung gewesen sein — seufzte er beim Einschlafen — und morgen geht es wieder an das langweilige Copiren, das meinen Geist nur tödtet, der zu etwas Großem bestimmt war, und durch die Macht des Geschickes erdrückt wurde.

II.

Das Glück, Kinder zu haben.

Wir treten in ein großes Haus der Markgrafen-Straße, steigen eine Treppe hinauf und lesen an der Thüre rechts, unter einem hellpolirten messingenen Klingelzug, mit weißem porzellan Griff: Schajani, Webergeselle.

Es ist uns erlaubt, einen Blick in das Innere zu thun, das sich hinter dieser Thür erschließt.

Erst eine helle, geräumige Küche, in der jedoch nichts zu sehen, als ein Wasserbehälter, mehre irdene Töpfe, zwei feine Thee- und Kafe-Kannen und drei Paar feine Tassen.

An der Seite der Küche ist eine enge Kammer, in welcher sich eine ältliche, hagere Frau eben von einem, nicht sehr reinlichen Lager erhebt.

Aus der Küche treten wir in ein großes, prachtvoll meublirtes Zimmer. Alle Meubeln von Mahagoni. Zwischen den Fenstern große Trümeaux, die Fenster selbst mit schneeweißen Gardinen, in den neuesten Mustern, behangen, von schweren goldenen Stangen gehalten, von deren Enden, broncirte Adler, Messing-Ringe in den Schnäbeln, herabdrohen. Neben den

Trümeaux stehen hohe Porzellan-Vasen, mit kostbaren Gemälden, darin eben so üppig in Farbenpracht erglänzende, als duftlos kalt dahinstarrende italienische Blumen. Eine lange, schwellende Ottomane, mit weichen Pfühlen, von dem schwersten purpurrothen Damast überzogen, nimmt fast die ganze eine Seite des Zimmers ein, während die Wand mit den üppigen Bildern französischer und italienischer Schönheiten geziert ist. Große Teppiche decken den Fußboden; unter tropischen Gewächsen sieht man darauf die Prachtvögel des Südens gewirkt, so keck lebendig hervortretend, als wollten sie eben den Boden verlassen, um sich in die Luft zu schwingen. Auf vier Alabaster-Säulen ruht eine Servante, mit großen hellen Glasscheiben, in deren Silberwasser sich die vielen dahinter stehenden silbernen Gefäße und goldenen Schmucksachen durchspiegeln, und kostbare Steine mit ihrem Feuer fast die Scheiben zu sprengen drohen.

Das übrige Mobiliar des Zimmers sticht von dem eben beschriebenen nicht ab.

Aus diesem Zimmer treten wir in ein Boudoir, das uns durch seine phantastisch bunte Einrichtung überrascht.

Hellrothe Tapeten, mit großblümigem Muster, ringsum von Goldleisten eingefaßt, bedecken die Wände. Bunte Bilder, Schäfer-Scenen, mythologische und menschliche Lüsternheiten darstellend, hängen in bunter Reihe. Die Fenster sind durch schwere gelbseidene Drapperien verhüllt und lassen nur ein sehr gemildertes Licht hindurch. Auf einem Nipptisch, der zwischen zwei, die ganze Höhe des Zimmers einnehmenden Trümeaux steht, sieht man all die Bizarrerien der Spielereien für große Kinder, aus Porzellan, Alabaster, Biscuit, Gußeisen, neben Perlenarbeiten und Schmucksachen. Unter einem Betthimmel von schwe-

rem gelbseidenen Stoffe, mit dicken goldenen Schnüren und Troddeln, dehnt sich der weiche Pfühl eines Sophas hin, in elastischer Schwellung. Davor steht ein kleiner Tisch, aus feinstem Zuckerkistenholz, darauf — mehre sehr gebrauchte Bücher aus einer Leihbibliothek.

Unsere Neugierde verleitet uns, sie in die Hand zu nehmen, und wir finden: Uffo von Krausingen, oder die Schrecken des Thüringer Waldes, oder die haarsträubenden Spuckgestalten der Mitternacht. Daneben, wahrscheinlich zur Abkühlung, einige Bändchen von Paul de Kock.

Eine Thür führt aus diesem Boudoir in ein Schlafzimmer.

Dieses bietet uns das wirrste Genrebild von weiblicher Unordnung. Da liegen Unterröcke und Tanzschuhe, Camaillen und Nachthauben, seidene Kleider und Strümpfe, auf und unter den Stühlen, Alles bunt über und durch einander.

Doch unser Lauschen wäre bald verrathen worden. Ein schönes Mädchengesicht, von edlen Zügen, etwas blaß, guckt zwischen den Bettvorhängen vor und reibt sich mit schneeweißer Hand die schlaftrunkenen Augen.

Bald erklingt der laute Ton einer Glocke.

Die Frau, welche wir beim Eintritt in die Küche kennen gelernt, stürzt, bereits vollständig angekleidet, herbei.

Was befiehlst Du, Sidonie?

Wo bleibt denn meine Chokolade? Du passest gar nicht mehr auf, Mutter! ich werde mich nach einer andern Bedienung umsehen müssen.

Sei nicht böse, mein Engels-Kind, die Milchfrau kam heute spät. Doch die Milch steht schon beim Feuer, und Du sollst sogleich das Frühstück haben. Was willst Du denn zuessen?

Napfkuchen! aber recht guten; du kannst ihn von Anthieny len.

Aber bedenke, liebes Engelskind, den weiten Weg, und es ist sehr schlechtes Wetter draußen.

Daß du mir doch immer widersprechen mußt, Mutter! — ich will Napfkuchen, und justement von Anthieny haben.

Na, sei nur nicht böse, mein Püppchen, ich laufe ja schon.

Die Frau, deren Züge nicht von einem sehr freudig durchlebten Dasein zeugen, eilt fort, und erst vor dem Zimmer gestattet sie sich einen Seufzer über die Härte ihrer Tochter.

Sidonie ist indeß aufgestanden, hat sich in ein feines Morgen-Negligée geworfen, das jedoch sauberer sein könnte; ihre kleinen Füßchen in ein Paar rothsammetne Pantoffeln gesteckt, und setzt sich nun auf das Sopha im Boudoir.

Sidonie ist eine hohe, üppige Gestalt. Alles schwellendes, strotzendes Fleisch. Der Arm ist voll und weiß, die Hand nur etwas größer, als die strengen Gesetze der vollendeten Schönheit erheischen. Das Gesicht hat edle Züge, aber in dem dunkeln Auge liegt nicht mehr der feuchte Schmelz der Begehrlichkeit, es ist keine Sehnsucht darin, es fleht nicht unwiderstehlich, es gebietet tyrannisch; volles kastanienbraunes Haar ist in einen Schopf am Hinterkopf zusammen gebunden.

Nur die Bewegungen Sidoniens erscheinen durchaus unschön, und in ihrer Ruhe ist keine würdevolle noch liebliche Haltung.

Die angeborene Schönheit, die reiche Himmelsgabe, muß durch eine anerzogene Grazie sich verklären, muß zur weiblichen Würde sich erheben, um das vollendete Bild darzustellen.

Das Schild an der Klingel sowohl, welches Sidoniens

Vater bezeichnet, als die Frau, welche wir als deren Mutter kennen gelernt, haben uns genügendes Licht über ihre Abkunft angezündet und schon einige Dämmerungen über ihre Laufbahn heraufziehen lassen.

Es schellt heftig an dem Klingelzuge.

Sidonie fährt aus ihrem Nachsinnen, das eigentlich ein Nichtssinnen ist, auf, nimmt aber weiter keine Notiz von dem Klingeln.

Es schellt wieder.

Was ist denn das für ein Ungestüm? Wer stört mich so früh?

Es schellt zum dritten Mal.

Ist denn Niemand draußen, um zu öffnen? Wo steckt denn der Alte? Der Faullenzer schnarcht wohl noch? Ach, ich verschleudere meine Wohlthaten unnütz an meine Eltern, wenn dieses, mit einer Kupferplatte überzogene Frazzengesicht wirklich mein Vater ist, und habe nicht einmal Jemand, der die Thür aufmacht.

Auf wiederholtes, anhaltendes Klingeln draußen, springt sie endlich auf, mit zornfunkelndem Gesichte eilt sie an die Thür und öffnet.

Guten Morgen, hold Töchterlein! — ruft ihr ein Mann entgegen, dessen Gesicht zu der eben von Sidonien gemachten Beschreibung vollkommen paßt. Um die Kupfer-Mienen zieht sich ein starker rother Bart, wild und struppig. Die Augen funkeln in mattem Feuer des halb ausgeschlafenen Rausches. Der Gang ist wankend, der Ton scharf und kreischend.

Na, gut geschlafen, Töchterlein? — frägt der wüste Mensch.

Wo kommt Er denn so früh schon betrunken her?

So früh? — Es ist schon halb zehn, und bei mir ist es eigentlich noch gestern.

Und wie sieht Er denn aus, die Hände ganz blutig, und der Rock zerrissen und beschmutzt!

Es hat Keilerei gegeben! gottvolle Keilerei, sag' ich Dir! und Alles um Deinetwegen.

Was hab' ich denn mit Euren gemeinen Kneipen zu schaffen?

Ich war in der Klosterstraße, bei dem großen stämmigen Wirth, der nie nich Gens'darmen zu Hilfe zu rufen braucht, um seine ehrenwerthen Gäste herauszuwerfen. Da war dir auch der Fritze, na Du wirst Dich doch noch auf ihn entsinnen, der Fritze, Dein ehemaliger Liebhaber, als Du noch bei Eulnern einschenktest, und aus kindlicher Liebe es niemalen bemerken thatst, wenn ich um die Ecke ging und nicht bezahlte; der Fritze, sag' ich Dir, ist ein Prachtjunge geworden! Sonst konnt' ich ihn nicht leiden, weil er ein Duckmäuser war. Aber jetzt sauft er Dir, wie ein Loch. Aus unglücklicher Liebe zu Dir — sagt er — hat er sich dem Soff ergeben. Der fing von Dir zu reden an, als er schon was in der Krone hatte, und nannte sich einen elenden, verlorenen Menschen und mich nannte er einen unglücklichen Vater — der Schafskopf; — ich sagte ihm, daß ich stolz auf Dich wäre — denn Du machtest Furore, trotz einer spanischen Tänzerin — und hättest einen Staat, wie eine erste Tänzerin vom Ballet — und könntest noch einmal gnädige Frau werden — denn Bekanntschaften mit der Sorte hättest Du genug — mit gemeinem bürgerlichen Pack gäbst Du Dich gar nicht mehr ab — und was ich ihm noch Alles sagte, um ihm den Mund recht wässerig zu machen. — Da wurde er un-

angenehm, sehr unangenehm, und sagte: ein ehrliches Dienstmädchen stände höher in seiner Achtung, als Du — der Dummerjan! — was Du Dir aus der Achtung zu machen hast — Geld ist die Hauptsache! — und das hast Du — und dann kommt Schnaps, und den hab' ich durch Dich — und Du bist ein gutes Kind! — Aber der Fritze räsonnirte fort, und sagte, ich sollte mich schämen, der Vater einer Hu —

Ich sage Dir, mehr wie das Hu — brachte er nicht heraus. Denn Hu! hatte er ein Paar sitzen, grade mitten in die Physiognomie. Nu ging's los! Bald war eine allgemeine Keilerei — denn warum waren denn mehr Gäste da? — Und als der Wirth genug hatte, und uns 'raus warf, da wurden wir abgekühlt und bedachten, daß Alles eigentlich Unsinn ist — nur das Trinken nicht — wir kehrten wieder in den Schnapsladen zurück — und tranken allgemeine Versöhnung — und ließen Dich auch leben.

Was sich das Lumpenpack um mich zu kümmern hat! —

Aber nu, Male — —

Ich heiße Sidonie!

Sidonie oder Male! mir ganz gleich! Die Hauptsache für mein väterliches Herz ist, was Du hast, nicht wie Du heißest. Da ich mich nun so tapfer für Dich herumgeschlagen, so bitte ich um etwas Geld!

Schon wieder Geld! — Ich habe Ihm ja erst gestern einen halben Thaler gegeben.

Male, oder Sidonie! mache mir keine Sperenzien — ich will Geld — davor bin ich Dein Vater.

Ich gebe nichts mehr, muß ich Dich und die Mutter nicht völlig erhalten? Hast Du nicht freie Wohnung bei mir? und Euch

fällt Alles zu, was vom Tische übrig bleibt! — und noch immer Geld extra. Das hat am längsten gedauert. Es setzt nichts mehr.

Dann setzt es Hiebe!

Und mit geballten Fäusten geht Schajani — mit diesem haben wir es zu thun — auf sie los, packt sie, bevor sie Zeit gewinnt, sich ihm zu entwinden, bei dem Schopfe, daß die Haare bald in langen Flechten über den Nacken herabfallen, und indem er ihr die andere Faust geballt vor's Auge hält, frägt er mit wuthkreischender Stimme:

Wirst Du heraus rücken, oder nicht?

Sidonie versucht es, sich ihm zu entwinden; Schajani, dessen Füße keinen festen Halt haben, wankt hin und her, doch läßt er den Schopf nicht los; schon hat er ihr mit der Faust mehre heftige Schläge in's Gesicht gegeben, als er das Gleichgewicht verliert, zu Boden stürzt, und im Falle Sidonien mit sich reißt, ohne sie los zu lassen.

In diesem Augenblicke geht die Küchenthür, die nicht wieder zugemacht, nur angelehnt worden war, rasch auf, und der junge blasse Mann, den wir bereits auf der Fahrt nach Stralau kennen gelernt, tritt stürmisch, bleicher als gestern, ein.

Als er die Gruppe am Boden erblickt, schlägt er ein lautes, schallendes Gelächter auf.

Welch hinreißende Schönheit, Schwester Male! sogar der Vater kann Deinen Reizen nicht widerstehen.

Indeß hat Schajani, durch das plötzliche Eintreten eines Dritten überrascht, Sidonien los gelassen, und diese rafft sich rasch vom Boden auf.

Nun ist die saubere Wirthschaft vollständig — ruft sie aus — was willst Du hier Berthold? Habe ich mir nicht Deinen Besuch verbeten?! —

Meinen Besuch verbeten! Ei, seht doch die große Dame! Du schämst Dich wohl gar, einen tüchtigen Kerl wie mich zum Bruder zu haben, saubre Person! Ich hätte Dir auch gar nicht die Ehre erwiesen, über Deine Schwelle zu kommen; aber Du sollst mir einen Dienst leisten. Es soll Dein Schade auch nicht sein. Hier nimm vorweg diesen Ring als Handgeld.

Als Sidonie den Ring erblickte, der eine um sich selbst sich ringelnde Schlange darstellte, deren Augen ein Paar feuerblitzende Smaragde waren, faßte sie gleich mit der, den Mädchen aus niederem Stande, die sich in Wohlleben versetzt sehen, eigenen Gier nach Prätiosen, in die Hand Berthold's, und riß ihm den Ring fast weg.

Woher hast Du den wieder her, Wetterjunge?

Den hab' ich durch einen Handkuß verdient. Gestern morgen, da es noch zu früh war, um nach Stralau zu fahren, hatte ich Langeweile; ich stöberte in meiner Masken-Garderobe umher, und es fiel mir ein, mich als alten Bettler zu verkleiden. Meine Perücke und mein struppiger Bart, der alte Kittel, das Stelzbein, das ich trug, machten mich so unkenntlich, daß mich meine guten Freunde im Hirschkeller, wie ich reingehumpelt kam, mit verdächtigen Blicken, als einen nicht zu ihnen Gehörigen, ansahen, und sich todt lachen wollten, da ich mich zu erkennen gab. Schon auf dem Wege dahin hatte ich Gelegenheit, die guten Herzen der Berliner kennen zu lernen. Die vornehmen Herren und Damen gingen entweder, mich gar nicht beachtend, vorüber, oder sahen mich mit kaum einem halben

Blicke verächtlich an, pusteten wohl gar vor sich, weil sie die Luft durch meine Nähe vergiftet glaubten. Ein zartes Dämchen, das wie die Empfindsamkeit und das Mitleid selbst aussah, sagte sogar zu ihrem Begleiter, so laut, daß ich es deutlich hören konnte: Die Polizei sollte doch den Blicken der Vornehmen diesen widerlichen Anblick entziehen und solchem krüppeligen Gesindel nicht gestatten, frei auf Wegen umher zu schleichen, wie unter den Linden, wohin nur die feine Welt gehört. Dagegen blieb manches Dienstmädchen, mancher Tagelöhner und mancher Student stehen, dem man an seinem abgeschabten Sammetrock es ansah, daß er sich an Ueberfluß des Mangels an Geprägtem nicht den Magen verderben konnte, wie der größte Schauspieler — wenigstens bei uns auf der Gallerie ist nur eine Stimme darüber — vom ganzen königlichen Theater, Herr Louis Schneider, im reisenden Studenten sagt, — und reichten mir einen Dreier, oder auch einen ganzen Sechser. Das war doch einmal ehrlich verdientes Geld, das wir im Hirschkeller verkümmelten. Als ich genug hatte, machte ich einen Spatziergang im Thiergarten, um fernere Menschenbeobachtungen anzustellen. Da sah ich denn auch eine Dame, die sehr langsam und traurig dahinwandelte; ich zog meine Mütze vor ihr und machte ein recht klägliches Gesicht. Sie sah mich mitleidig an. Sie sind wohl auch unglücklich, gnädige Frau? — Ach, recht sehr, guter Alter. — Ist Ihnen eine theure Person erkrankt oder gestorben? — Das nicht, aber mein Gatte! — Ist der gestorben? — Er lebt, doch zu meinem Elende! — Der Tyrann! Hat er Sie mißhandelt? — Mißhandelt! Dieser Ausdruck ist zu mild. Denken Sie sich, Alter! ich habe ihn drei Mal, so sanft, so zärtlich, so dringend gebeten, mir einen neuen Schmuck zu kau-

fen, und er hat es mir auf das Bestimmteste abgeschlagen. — Das ist unverantwortlich! — Dabei sah die Dame wie ein umherwanderndes Schaufenster eines Juwelierladens aus.

Nimm Dank für Deine Theilnehme! — sagte sie, suchte lange in ihrem Beutel umher und drückte mir endlich einen Pfennig in die Hand. Zerknirscht vor Dankbarkeit, küßte ich ihr die Hand, und bei der Gelegenheit ist mir dieser Ring zwischen den Fingern kleben geblieben.

Ach, der Ring ist gar zu schön! — sagte Sidonie — indem sie die Steine vor ihren Augen, und mit diesen um die Wette, blitzen ließ.

Doch jetzt, Schwester, ist die Reihe an Dir, mir gefällig zu sein.

Womit?

Vor einigen Tagen ist hier ein Engländer angekommen, der erstaunlich viel Geld und die größte Sorge hat, daß es ihm nicht gestohlen werde. Er kehrt alle Augenblicke in seine Wohnung zurück, um nachzusehen, ob seine Cassette noch unerbrochen ist. Nun hat mir das Stubenmädchen in dem Gasthause, in welchem der reiche Engländer wohnt, ein Rendezvous zugesagt. Es sind aber alle Zimmer eben besetzt, und sie weiß nicht, wo sie mich aufnehmen soll. Der Engländer muß uns Platz machen. Damit er uns aber nicht zu bald überrasche, sollst Du ihn durch Deine Reize und Liebenswürdigkeit fesseln. Er ist bereits durch einen Freund von mir, der sich für einen Lohndiener ausgab, auf Dich aufmerksam gemacht worden und sehr gespannt, Dich kennen zu lernen.

Ist der Lord auch freigebig?

Das muß Deine Sorge sein, daß er es werde!

So laß ihn kommen. Doch zu einer Zeit, wenn mein alter Schatz, der Geheimrath, auf dem Bureau ist.

Der alte Schajani hatte sich, während dieses Zwiegesprächs, vom Boden aufgerafft, war brummend und scheltend, wobei er die heftigsten Drohungen ausstieß, nach der Kammer bei der Küche mehr getaumelt, als gegangen. Dort sank er ermattet auf das Bett und schlief ein.

Die Mutter kam auch nach Hause und brachte den verlangten Kuchen. Berthold wurde von seiner Schwester gnädig zum Frühstück eingeladen, welches in dem vordern Zimmer servirt wurde.

Doch kaum hatte Sidonie den ersten Schluck Chokolade im Munde, als sie die Tasse mit Wuth von sich schleuderte, daß die Scherben am Boden hinflogen, und nach der Mutter schrie:

Es ist nicht mehr zum Aushalten! Die Chokolade ist angebrannt; heute noch sehe ich mich nach einem andern Dienstboten um, und die Mutter sammt dem Vater müssen aus dem Hause. Wenn man auch ein gutes Kind sein und für seine Eltern sorgen will, man wird gar zu nachläßig und niederträchtig von ihnen behandelt.

Todtenblaß stürzte die Frau herbei.

Ach, liebe Sidonie, ich bin ja nicht schuld. Während ich fort war nach dem Kuchen, konnte ich nicht auf die Chokolade aufpassen.

Ihr müßt mir aus dem Hause, Du und der Vater. Ihr nehmt Euch gar zu viel heraus, verrathet es gar zu häufig, daß Ihr mir das lumpige Leben gegeben. Man soll mich von edler Abkunft halten, und nicht wissen, wer meine Eltern sind.

Kind — wimmerte die Frau — gieb mich nicht dem Elende

preis. Mein Mann thut nichts den ganzen lieben Tag, als sich herumtreiben und saufen. Wovon soll ich leben? Zur Arbeit bei fremden Leuten bin ich zu alt und zu schwach.

Aufwartedienste kannst Du noch immer bekommen, und die strengen nicht sehr an.

Stoße mich nicht auf die Straße! Es soll kein Mensch von mir erfahren, daß Du mein Kind; ich will Sie zu Ihnen sagen; Sie nicht anders als gnädiges Fräulein anreden.

Ein Funke bessern Gefühls schien eben in Sidonien aufzuleben, als Schajani in's Zimmer trat, noch schlaftrunken, mit wirrem Haar, die Kleider vom Leibe herabhängend.

Gib was zu trinken, Male, will sagen Sidonie! was heulst Du da, Alte?

Sidonie will uns nicht mehr im Hause behalten; sie will nichts mehr von uns wissen.

Was? Na, ich werde sie viel fragen! Da ist ja auch mein sauberer Junge. Der geht ja wie ein junger Graf angezogen und seinem Vater giebt er die ganze Woche keinen Groschen zu Schnaps.

Das fehlte noch, daß ich Deine Liederlichkeit beförderte.

Halt's Maul, unwürdiger Sprößling eines achtbaren Vaters! Du! bringe mich nicht auf; ich weiß Geschichten von Dir, die Dir leicht freies Entrée neben dem Königsstädter Theater verschaffen könnten.

Was weißt Du? — Du lügst! — Nichts weißt Du! — Nichts kannst Du wissen! — Todtenblässe bedeckte Berthold's Gesicht. Der Schaum stand ihm vor dem Munde. Er war vom Stuhl aufgesprungen und stampfte mit keckem Trotze auf den Boden auf.

Der dicke Jokef ist mein Freund! — Aller Schinken und alle Schlackwurst und der feine Kümmel sind nicht ganz in Stralau aufgezehrt worden. — Wir haben auch noch was davon zu kosten bekommen. — Du redst ja gar nicht mehr, mein Junge! — Du siehst so ermattet und zerschlagen mit einem Male aus. — Willst Du nicht auf die Uhr sehen, ob es Zeit ist zum Schlafengehen? — Du mußt ja wohl eine haben!

Ein höhnisches Gelächter begleitete diese Worte.

Der verfluchte Mauschel — brummte Berthold in sich hinein, und seine Zähne knirschten dabei — daß der nicht einen Tropfen Schnaps vertragen kann. Wenn der was in der Krone hat, schwatzt er sich selbst um den Hals.

Mit höhnisch verächtlichem Blicke sah Schajani bald auf den Sohn, bald auf die Tochter.

Bei dieser schien die Scene zwischen Vater und Sohn Befremden zu erregen und langweilte sie endlich:

Wenn Ihr Euch zanken wollt, so sucht Euch einen andern Ort aus, als meine Wohnung. Ich sage es ja, Ihr paßt nicht in den feinen Ton, der mich von Euch unterscheidet. Geht daher bei Zeiten fort, wenn ich nicht die Hilfe meines Freundes, des Geheimraths, in Anspruch nehmen soll, der Euch schon die Wege wird weisen lassen.

Die Tochter grollte, der Sohn knirschte vor Wuth mit den Zähnen, der Vater lachte der Tochter in's Gesicht und drohete ihr mit geballten Fäusten, die Mutter weinte und schluchzte.

Eine lange, ängstliche Pause wurde durch ein Klingeln an der Thür unterbrochen.

Die Mutter sprang schnell auf, trocknete, so gut es ging, ihre Thränen und eilte hinaus, dienstfertig ihre Pflicht zu erfüllen.

Bald kehrte sie mit der Nachricht zurück: Der Privatschreiber Herr Koberitz — —

Bei Nennung dieses Namens sprang Berthold auf und eilte in das Nebenzimmer, dessen Thür er hastig zuschlug.

Erstaunt blickte ihm Sidonie nach; und der Alte lachte spöttisch auf.

Herr Koberitz — nahm die Mutter wieder das Wort — steht draußen und läßt ganz gehorsamst anfragen, ob das Fräulein seiner bedürfen?

Der kommt mir gerade recht — rief Sidonie — laß ihn nur hereintreten.

Mit den tiefsten Bücklingen und einer Devotion, als trete er vor eine Fürstin, überschritt Herr Koberitz die Schwelle zu Sidonien's Zimmer, blieb gebückt an derselben stehen und fragte:

Was haben, Fräulein, über meine armselige Person zu gebieten?

Sie sollen mir einen Brief schreiben.

Stehe ganz gehorsamst zu Diensten.

Setzen Sie sich.

Koberitz rückt einen Stuhl an den Tisch, setzt sich auf den Rand des Sitzes, um die gebückte Haltung nicht zu verlieren, nimmt aus der Schublade, wie Einer, der schon mit der Lokalität vertraut ist, Papier, Dinte und Feder, und richtet einen devot fragenden Blick auf Sidonie.

Schreiben Sie an den Herrn Geheimrath, ich ersuche ihn, seinen Einfluß geltend zu machen, daß ich von der lästigen Bürde, meinen saubern Herrn Papa und meine träge Frau Mama auf dem Halse zu haben, befreit werde; da dieselben

alle Rücksichten der mir gebührenden Achtung aus den Augen setzen und mir nur Aerger und Verdruß bereiten.

Untersteh' er sich nur zu schreiben, Er Dintenkleckser, und ich dreh' Ihm seine ungewaschene Hand aus dem Gelenke!

Diese Worte ruft Schajani mit einer Miene dem Privatschreiber zu, daß dieser erschreckt sich gleich an die Hand greift, um zu sehen, ob sie nicht schon ausgerenkt sei.

Bitte ganz gehorsamst, meiner unbedeutenden Person nicht gar so sehr zu zürnen. Die Feder ist mein Handwerkszeug, die mich ernährt, und ich thue ja nur, was mir anbefohlen wird.

Das soll Er nicht thun! Er hat hier überhaupt gar nichts zu thun.

Sidonie wirft einen Blick der Wuth und Verachtung auf Schajani und wendet sich dann zu Koberitz:

Sie wissen, wer hier zu befehlen hat; wem hier das Recht gebührt, zu bleiben. Hätten Sie den nöthigen Muth, ich würde Ihre Hände gleich zu ganz was Anderm benutzen, als zum Schreiben, und Sie bitten, diesen zudringlichen Menschen hinauszuwerfen.

Was? Mich hinauswerfen lassen von diesem Fischbein-Skelett! Versuch' er es einmal, mein Freund!

Dabei packt er Koberitz bei der Brust, daß dieser vor Schrecken unter den Tisch sinkt.

Dir aber, Male, sag' ich's zum letzten Male, hüte Dich vor meinem väterlichen Zorn! Ein Wort von mir, und Du hast am längsten Prinzessin gespielt.

Pack' Er sich gleich, oder ich lasse Polizei zu Hilfe rufen!

Ich gehe schon, aber es soll Dir leid thun!

Mit drohender Geberde, Schimpfreden laut ausstoßend, verläßt er das Zimmer.

Langsam steckt Koberitz den Kopf hinter dem Tische vor und blickt erst ängstlich um sich, ob die Luft auch wirklich rein sei, dann athmet er hoch auf und springt in die Höhe.

Das ist ja ein wahrer rasender Roland, der die Unverschämtheit hat, sich Ihren Vater zu nennen.

Er soll für die Auftritte büßen, die er mir gemacht!

Sie dictirt nun Koberitz einen Brief, der von den affectirtesten Schmeicheleien einerseits und von den empörendsten Schimpfreden andererseits strotzt. Sie beschwört darin ihren Beschützer, den Geheimrath, Sie von der Bürde ihrer Eltern zu befreien, und droht ihm mit ihrem Zorn, ja mit dem Verluste ihrer Liebe, wenn er nicht auf's Schnellste ihren Wünschen nachkäme.

Ich muß aber zu dem Fräulein Prinzessin, lassen Sie mir nur hinein!

Diese Worte, von einer frechen, scharfen Knabenstimme ausgestoßen, lassen sich von der Küche aus vernehmen. Die Mutter will Jemand zurückhalten, der sich mit aller Gewalt an Sidonien's Thür drängt. Der Junge ist jedoch stärker, pocht an, und ohne das Herein abzuwarten, hat er die Thür aufgerissen und steht vor Sidonien, im Losplatzen seiner Rede jedoch durch die Anwesenheit des Herrn Koberitz gehemmt.

Es ist ein Junge von etwa vierzehn Jahren. Er trägt einen weißen, ganz von Gypsflecken übersäten Rock, weiße Weste und Beinkleider, die jedoch eben auch nur durch die Gypsflecke weiß erscheinen, im Grunde sind sie sehr unsauber. Mit

großer eckiger Lapidarschrift ist die Frechheit dem Jungen in's Antlitz gemeißelt, welches keine Spur von jugendlicher Frische, vielmehr den schlaffen erdfahlen Ausdruck zeigt, welcher das Aushängeschild der Branntweintrinker ist. Unter dem Arm trägt er eine kleine Gypsbüste Napoleon's.

Mit all seinen Kreideflecken und der Büste will der Bursch der Polizei nur etwas weiß machen, damit diese seinem liederlichen Herumtreiben keine Zügel anlege; und den großen Welteroberer unter dem Arme, geht er selbst mit kleinen Liebesbriefen als Eroberer für Andere umher.

Guten Morgen, gnädigstes Fräulein Prinzessin! — grüßt er mit zutraulicher Frechheit Sidonien, wie eine alte Bekannte.

Aha! Herr Graf von Koberitz, schönsten guten Morgen! Jezt erst habe ich die Ehre, den Herrn Grafen zu erkennen. Comment vous portujal? toujours fortepiano? Wie sieht's im Paradiese bei Wollschläger aus? Lange nicht da gewesen?

Bei diesen, mit widerlich frechem Lachen ausgestoßenen Worten reicht er Koberitz die Hand, wie einem Kollegen.

Koberitz jedoch mißt ihn stolz von oben bis unten und kehrt ihm den Rücken zu.

Was willst Du, Junge? — frägt Sidonie.

Der Bursche giebt durch sehr handgreifliche Mimik zu verstehen, daß er sie allein zu sprechen habe.

Koberitz, in die Mysterien geheimer Liebschaften eingeweiht, ergreift seinen Hut, übergiebt den bereits fertigen Brief Sidonien und empfiehlt sich mit vielen Bücklingen.

Kaum ist er fort, so übergiebt der Junge Sidonien ein sehr zierliches, von Ambra duftendes, rosafarbenes Briefchen, das er aus seiner Brust hervorzieht. Gleichzeitig hält er die

andere Hand vor, der er die Form einer Schaale gegeben, in welche man Almosen einsammelt.

Mit pfiffigem Gesichte, fest den Blick auf Sidonien gerichtet, verharrt er in der angenommenen Stellung.

Sidonie erbricht den Brief, wendet ihn hin und her, thut, als ob sie lesen wollte; doch — wir haben es bereits errathen, daß sie weder lesen noch schreiben kann.

Der Hochmuth, welcher bei Personen, die aus niederm Stande auf schwindelige Höhe hinaufkommen, eben so widerlich und lächerlich sich spreizt, wie bei manchen von der Geburt aus schon Begünstigten, die daher sich dieser, aus dem Maulwurfshügel der Bornirtheit wie eine Lärmstange hervorragenden Thorheit um so mehr schämen sollten, ist namentlich bei Mädchen gemeiner Art, welche durch ihre Schönheit für kurze Jahre eine gewisse Rolle spielen, faustdick anzutreffen.

Der Hochmuth nimmt bei diesen Geschöpfen die Stelle ein, welche bei edeln weiblichen Wesen der Tugendstolz ausfüllt.

Sidonie war zu hochmüthig, um sich vor dem Burschen die kleinste Blöße zu geben. Sie that daher, als ob sie den Brief mit der größten Aufmerksamkeit durchläse, lächelte bisweilen, als gefiele ihr eine Stelle ganz besonders, und als sie 'dlich zu Ende war, sah sie den Ueberbringer, der noch immer . t aufgehaltener Hand da stand, freundlich an und nickte mit dem Kopfe.

Er soll also kommen? — fragte der Bursche, welcher zwar auch nicht wußte, was in dem Briefe stand, es aber durch einen gewissen Postillon-d'amour-Instinkt errathen hatte.

Wer denn? — fragte Sidonie überrascht, lenkte aber gleich wieder ein: Ja so, der, welcher den Brief geschrieben!

Ja wohl, der Lord. .

Ist er denn wirklich ein Lord?

Und reich ist er! Hu! Er kooft mir alle Tage Gypsfiguren ab, wirft sie mir dann an den Kopp und will sich todt lachen, wenn die Stücke von meinem Haupte abprallen und hin und herfliegen. Ick mache dann ein Jesichte, als ob ich die jräßlichsten Schmerzen haben duhn dhäte, was aber jar nicht der Fall ist, denn mein Kopp kann eenen Puff vertragen und meine Backen ooch, darauf sind sie eingerichtet. Wenn er mich denn so traurig sieht, schenkt er mir ooch was und die Gypsscherben kann ick mir ooch noch uflesen. In England muß et doch een sehr lucratives Jeschäfte sein, Gypsfiguren-Junge, wenn man nur so een halbes Dutzend Lords hat, die von derselben Passion behaftet sind.

Ist er hübsch? ist er jung?

Er ist zwar keinesweges mehr jung, aber nichts destoweniger schmeichelt er sich, niemals hübsch gewesen zu sein. Alleene wat thut det? Er hat Jroschen, bedeutend sehr, pfundweise, wie ick gehört habe, er soll eine wahre Geldhecke haben, wo die Friedrichsd'ors sich wie die Sperlinge vermehren.

Warum hat er Dich aber mit dem leeren Briefe geschickt? Konnte er nicht einen Brillantschmuck oder eine ähnliche Kleinigkeit beilegen?

Vielleicht fürchtete er, die gnädige Prinzessin zu beleidigen.

Dummkopf! Eine Dame beleidigt man nie durch Geschenke, zumal durch Brillanten. Wir Figurantinnen sind zu gut mit dem Tone der großen Welt bekannt, als daß wir etwas Anderes übel nehmen sollten, als wenn die Männer — versteht sich nur die Vornehmen und Reichen — sich um etwas Anderes beküm-

mern, als an unserm Triumphwagen zu ziehen, und es uns zu zeigen, daß sie den großen Gedanken des Herrn Generalmusik-Direktors Meyerbeer begriffen: Ha, das Gold ist nur Chimäre.

Ick habe sogar mal gehört, Meyerbeer soll det Lied nur eener hübschen Figurantin zu Liebe gemacht haben, um den Männern zu zeigen, wat se zu duhn hätten.

Nu ist es Zeit, daß Du Dich entfernst.

Ick warte noch auf Bescheid, und wenn die jnädige Prinzessin vielleicht einige alte abgelegte Zweijroschenstücke haben, et können ooch Achtjroschenstücke sint, denn wollte ick jehorsamst bitten, an mir zu denken.

Das ist Sache des Lords, nicht die meine.

Gnädigste Prinzessin, dürft' ick vielleicht um een Freibillet bitten, wann Sie wieder Ihre Reize entfalten; ick bin immer janz hin, und een Paar ordentliche Hände hab' ick ooch, sehen Se mal, die Schwielen, det klatscht! Donnerwetter!

Komm einmal wieder; ein Freibillet sollst du haben.

Ick empfehle mir Sie jehorsamst, jnädigstes Fräulein Prinzessin.

Nachdem der Bursche fort war, begab sich Sidonie in das nächste Zimmer, um ihren Bruder aufzusuchen, den sie um den Grund seines plötzlichen Entweichens befragen und ihm zugleich den Brief zeigen wollte.

Wie erstaunte sie aber, als der Gesuchte nirgends zu finden war.

Anfangs glaubte sie, er spiele Versteckens mit ihr, sie suchte ihn daher, rief nach ihm; Alles vergebens; sie konnte nicht begreifen, wohin er gekommen, da die Zimmer keinen andern

Ausgang hatten, als durch dasjenige, in welchem sie sich bisher befunden.

Die Fenster ihres Schlafkabinets gingen nach dem Hofe hinaus; als sie in letzterem jeden Winkel durchstöberte, weil sie noch immer wähnte, Berthold müßte sich doch irgendwo verkrochen haben, ertönte plötzlich aus dem Nachbarhause des Hofes, welches mit dem von Sidonien bewohnten einen rechten Winkel bildete, lauter Lärm.

Sidonie wurde aufmerksam. Die Fenster jenes Hauses in der ersten Etage standen offen, und daher kam der Lärm.

Aber ich habe mich ja nur auf einen Augenblick aus der Küche entfernt, um das Frühstück nach dem Zimmer zu tragen — klagte eine weibliche Stimme — die Flurthüre war und ist noch zugemacht, von außen kann sie Niemand öffnen, und als ich aus der Küche ging, lag das Silberzeug noch in der besten Ordnung da. Wohin kann es gekommen sein?

Leugne nicht, Diebin! — wüthete die Stimme der Hausfrau dagegen — Deine Verstellung kann Dir nichts fruchten.

Ach Gott, ich unglückliches Mädchen! Der Himmel kennt meine Unschuld.

Die Frau schalt, tobte, drohte in Einem fort, das Dienstmädchen weinte bitterlich. Bald war die Polizei herbeigeholt. Das Mädchen blieb bei den Betheurungen ihrer Unschuld, wurde jedoch, da sie selbst zugestand, daß Niemand als sie in der Küche gewesen, unter dem Ausbruch ihrer äußersten Verzweiflung, nach dem Gefängnisse abgeführt, um dort zum Eingeständnisse gezwungen zu werden.

III.

Das Polizei-Gebäude.

Auf dem Molken-Markte steht ein nicht besonders in's Auge fallendes, gegen die angrenzenden Häuser des Mühlendamms, wo der Handel und Wandel zu Hause, sogar zurücktretendes Gebäude, das in der Mitte einen weiten, von oben etwas gedrückten, Thorweg und an der Seite einen kleinern Eingang hat, zu welchem einige steinerne Stufen hinaufführen.

Dieses Gebäude ist der Sitz der Polizei-Geschäfte Berlin's, im weitesten Umfange.

Die Polizei ist das Gewissen außerhalb des Menschen. Jeder muß der Polizei über sein Ich Rechenschaft ablegen; sie bringt Jedem die absolute Gewißheit seiner Existenz als Individuum zu Papier, wohl verbrieft und versiegelt.

Ein g u t e s Gewissen, ein g u t e r Magen und eine g u t e Polizei machen sich nicht bemerkbar. Die Anrüchigen kennen nur die b ö s e Polizei. Wen das Gewissen, oder der Magen, oder die Polizei zu drücken anfängt, bei dem hat der gesunde Zustand aufgehört; es treten Erscheinungen von Leiden ein.

Die Ordnung und die Polizei sind die Dämme, welche nach dem Sündenfalle der Menschheit angelegt worden, um dem Verderben Einhalt zu thun. Im Naturzustande wächst Alles wild und üppig durcheinander, Keinem gehört irgend was, daher kann auch Keiner dem Andern etwas nehmen; die Menschen stoßen und verdrängen sich nicht, weil sie nur Arm in Arm neben einander wandeln. Jeder findet, was er eben haben will, weil er nichts weiter begehrt, als was er findet. Wozu bedürfte es da der Ordnung und der Ordner?

Natürlich kann hier nicht ein Naturzustand gemeint sein, wie er bei den Wilden noch jetzt vorkommt, und der eigentlich der Zustand der Unnatur der Menschen ist, welcher erst durch die Civilisation natürlich ausgebildet werden muß. Es ist der Naturzustand des traditionellen Paradies-Lebens in's Auge gefaßt, der nur so lang währte, als ein Mensch allein auf Erden war. So wie die Menschen zu Zweien umher wandelten, war auch schon die Entzweiung da.

Bei jeder Entzweiung ist die Polizei in der Regel nicht fern; sie tritt hinzu und spricht:

Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In Eurer Entzweiung der Dritte!

Es hat zu allen Zeiten unter den Theologen Streitigkeiten darüber gegeben, ob die Menschen bei der Auferstehung als das erscheinen werden, was sie auf Erden waren, oder in irgend einer geläuterten, verklärten Form und Gestalt.

Die kräftigste Widerlegung gegen die erstere Ansicht, bietet die Polizei, denn wie wäre eine ewige Seeligkeit denkbar, wenn die Polizei bei dem jüngsten Gerichte als Polizei auferstände? Inquirenten braucht der nicht, welcher in die Herzen sieht

und die Nieren prüft, und das Tabakrauchen wird wohl im Himmel nicht verboten sein, wenn es sich nicht von selbst verbiete.

Hier fällt mir beiläufig ein, so viel ich weiß, noch nicht vorgebrachter Beleg für die Auferstehung des Fleisches ein: Die Nothwendigkeit der Lippen im Paradiese.

Wie könnte es wohl ein Paradies geben, ohne Küsse?

Und Küsse bedingen Lippen. —

Die Berliner Polizei hat mancherlei Abtheilungen. Sie zerfällt in Sicherheits-Polizei, Fremden-Polizei, Moral-Polizei u. s. w.

Unter der Aufsicht der Moral-Polizei stehen die Schriftsteller und — die Freudenmädchen.

Welche Zusammenstellung!

Gar nicht so unpassend, wie sie auf den ersten Anblick erscheint.

Schriftsteller und Freudenmädchen begraben ihr eigenes tiefes Weh, um Andern Genüsse zu bereiten.

Die Menschen wollen die Genüsse von den Schriftstellern und Freudenmädchen haben, ohne die Einen wie die Andern achten zu wollen.

Dante hat in seiner göttlichen Komödie der Höllenpforte die Inschrift gegeben:

Lasset die Hoffnung draußen, die Ihr hier eintretet!

Ein Polizei-Gebäude ist der Schauplatz der menschlichen Komödie. Hier spielen alle Verirrungen, alle kleinen und großen Sünden. Die tragische Gerechtigkeit fehlt hier, denn es kommt nie zum Abschlusse. Ein Polizei-Gebäude ist nur ein Durchgangs-, ein Ueberlieferungs-Bureau für das Inquisitoriat.

Einem Polizei-Gebäude könnte man eine zwiefache Inschrift geben. Für diejenigen, welche darin das Amt der Strenge verwalten:

Lasset das Herz draußen, die Ihr hier eintretet!

Wie oft muß hier der Mensch ein schon gebrochenes Herz noch völlig zermalmen; aus seinem eigenen Herzen dagegen jeden Blutstropfen auspressen, der noch in Bruderliebe zu dem armen Sünder erwärmen, und jeden Nervenfaden ausreißen, der als electrischer Leiter den Funken des Mitleidens entzünden könnte.

Für diejenigen, welche nicht freiwillig hineingehen, die Inschrift:

Lasset die Wahrheit draußen, die Ihr hier eintretet!

Denn vermöge der Unvollkommenheit aller menschlichen Institutionen, vermöge der Schwäche des menschlichen Blickes, der nur klar erkennt, was sich unverhüllt giebt, kommen leider die verstocktesten und frechsten Sünder vor den Richterstühlen auf Erden besser weg, als die Bekennenden und Reuigen.

Welch unruhiges Aus- und Einströmen bemerkt der Beobachter, der auch nur kurze Zeit in der Nähe des Polizei-Gebäudes verweilt. Hier geht kein Freudiger hinein, denn Jeder hat irgend ein unangenehmes, peinliches Geschäft abzumachen. Bei jedem Schritte tritt man auf ein Ausrufungszeichen und einen Gedankenstrich, in Gestalt von Polizei-Beamten und Militär-Wachen, welche schweigend dem Menschen zurufen:

Du wirst wohl frei geboren, aber wie Du geboren, hörst Du auf frei zu sein. Wenige Minuten nach Deiner Geburt mußt Du angemeldet werden als Unterthan. —

Wandelt man durch die innern Räume des Polizei-Büreau's, so bemerkt man, trotz der vielen hin und her Wandelnden, doch

eine gedrückte Stille. Die Leute sprechen in gedämpftem Tone mit einander, als fürchteten sie den Verrath, oder als ließe sie das böse Gewissen nicht laut werden.

In den Höfen sehen wir an einer steilen Mauer hinauf, welche zwar von einzelnen kleinen Fenstern durchbrochen ist, die aber wiederum mit Eisenstangen verpallisadirt sind und eine eiserne Brustwehr von einem großen Eisenblech grade vor und zwei kleinen an der Seite haben, so daß die Gefangenen nur von oben, d. h. vom Himmel her Licht bekommen, und weder mit den gegenüberliegenden Fenstern, noch nach der Straße zu correspondiren können.

Bleiben wir nun einen Augenblick auf dem nach der Straße führenden Flure stehen und beobachten und belauschen die Kommenden und Gehenden.

Mir sehr egal, ob ich in dem Philister-Nest bleiben darf oder nicht! Einen ordentlichen Kerl ist Berlin gar nicht werth, wo man alle drei Schritte einem Hofrath an den Kopf rennt, daß es furchtbar hohl klingt.

Diese bescheidenen Worte stößt ein junger Mann aus, den wir an dem lang herabhängenden Haare, an dem starken Barte um's Kinn, an dem kurzen, zerfahrenen Sammetrock, mit übergelegtem Hemdekragen um den bloßen Hals, an dem verschossenen Sammetmützchen, dem tüchtigen Knüttel in der Hand, und als ganz besonderes Kennzeichen, an der erzwungenen Baßstimme, als einen Bruder Studio erkennen, dem man wahrscheinlich gerathen hat, nach Rußland zu gehen, um an einer dortigen Hochschule Unterthanenpflicht aus dem Grunde zu studiren.

Er trällert noch das Liedchen: Bemooster Bursche zieht hinaus u. s. w. geht an einige Beamte, die ihm im Wege ste-

hen, scharf an, daß diese zur Seite weichen, und zieht dann lustig und guter Dinge ab.

Stolzen Schrittes, mit einer Gravität, als ruhte das ganze Wohl des Staates lediglich und allein auf seinen Schultern, geht ein Gensd'arm vorüber, der noch nicht lange sein hohes Amt verwalten mag; denn er sieht sich gar zu wohlgefällig seine Uniform an, und der Stoß Akten unter'm Arme will noch nicht recht sitzen, er rutscht fortwährend herauf und herunter.

Es ist ein sogenannter Probe-Gensd'arm. Der Aktenstoß enthält Wichtiges. Gestern sind von dem Träger zwei junge Leute, mit rauchenden Cigarren, attrapirt, und ein Bürger überrascht worden, wie er aus der Tabagie kam und sich auf der Straße die Pfeife ausklopfte, wobei das scharfe Auge des Polizisten in spe einen eben verglimmenden Funken bemerkt haben wollte, obgleich der Bürger behauptete, es müßte ihm vor den Augen geslimmert haben, da die Pfeife längst ausgegangen gewesen.

Durch diesen Diensteifer, durch diese Proben der Befähigung, hofft der Denunziant sicher seine Tauglichkeit an den Tag gelegt und Ansprüche zu haben, vom Probe-Gensd'arm zum wirklichen Gensd'arm befördert zu werden.

Aus dem Hofe kommt ein Mädchen und weint bitterlich. Man sieht es ihren leidenden und unschuldigen Zügen an, daß sie weder Verbrecherin noch Sünderin ist.

Warum weinen Sie, mein Kind?

Ich armes Mädchen bin nicht von hier. Vor Kurzem starb mir meine Mutter, mit der ich mich durch Spinnen ernährte. Dabei fällt kaum so viel ab, daß man satt wird. An unserm

kleinen Orte konnte ich keinen Dienst bekommen, und da man mir sagte, dies würde mir in Berlin leicht werden, bin ich die eilf Meilen zu Fuß hergewandert. Nun soll ich fünf Silbergroschen hier für eine Aufenthaltskarte zahlen, oder mich bald wieder aus der Stadt scheeren, sonst werde ich mit dem Schub nach Hause gebracht. Ach, woher soll ich das viele Geld nehmen? ich habe nicht einmal eine Schürze, die ich verkaufen könnte.

Das Mädchen trug, trotz ihres leidenden Aussehens, Spuren von Schönheit und war noch jung. Das Weinen machte sie interessant.

Ein elegant gekleideter, stolzer junger Mann, der ihre Klagen mit angehört hatte, trat an sie hinan und lispelte ihr leise zu:

Kommen Sie zu mir nach Hause, Kronenstraße No. —; da werde ich Ihnen die vier Groschen und mehr geben.

Das Mädchen sah ihn kläglich an, wurde durch sein Anerbieten noch gebeugter und antwortete ihm nur mit einem verneinenden Schütteln des Kopfes.

Der Student hatte sich zufällig, bevor er aus der Thür des Hauses ging, umgesehen, war durch das weinende Mädchen aufgehalten worden und näher getreten. Er hatte die Rede des jungen Elegants mit angehört und fuhr in größter Entrüstung los:

Schämen Sie sich, das Unglück eines armen Mädchens für Ihre Laster benutzen zu wollen! Armes Kind — sagte er dann, zu dem Mädchen gewandt — für das Unglück, dienen zu müssen, sollst Du noch eine Abgabe zahlen? — Doch Du scheinst mir brav und tugendhaft. Hier nimm!

Er drückte dem Mädchen einen Thaler in die Hand und eilte fort, bevor diese ihm Dank sagen konnte.

Ein Zusammenlauf auf der Straße, der sich durch Lärm, namentlich durch rohes Schreien und Toben von Gassenbuben, kund gab, zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Ein Polizei-Beamter brachte ein junges Mädchen, von höchstens siebzehn Jahren, zum Arrest, das des Silberdiebstahls aus der Küche seiner eigenen Herrschaft verdächtig war.

Das Mädchen wankte hin und her, es drohte jeden Augenblick zusammen zu knicken; die Schürze, welche es sich vor das Gesicht hielt, konnte ausgewunden werden, so naß war sie von Thränen.

Als sie in das Polizei-Gebäude trat und die Hülle einen Augenblick von ihrem Gesichte fallen ließ, sah man ein bleiches Gesicht, in welchem der heftigste Ausdruck von Verzweiflung wüthete.

Ach, meine arme Mutter! meine arme Mutter! — schluchzte sie in Einem fort — womit hast Du die Schande verdient? Und ich bin ja so unschuldig! Meine arme, gute Mutter! Wenn Du das erfährst, rührt Dich der Schlag.

Ist denn die Kleine wirklich schuldig? — fragte Jemand den Beamten, der sie führte.

Nicht erwiesen, doch der dringendste Verdacht ist da.

Wenn sie nun aber unschuldig? — was kauft ihr die Schande ab, durch die Straßen Berlin's Spießruthen gelaufen zu sein? Womit soll die Bitterkeit in ihrem Herzen ertödtet werden, daß man sie der öffentlichen Verhöhnung, dem niederträchtigen Spott roher Straßenbuben preis gegeben? Wird man sie, wenn sich ihre Unschuld erwiesen, im Triumphe nach Hause führen?

Dazu hat die Polizei weder Zeit, noch Beruf. Man läßt sie wieder frei, wenn es sich erweist, daß sie die Diebin nicht ist, und sie kann gehen, wohin sie Lust hat.

Kann sie aber Lust haben, wieder in ihren frühern Dienst zu gehen? Und wenn sie das sanftmüthigste Geschöpf, muß nicht ein Groll gegen ihre bisherige Herrschaft ihr Herz mit bitterm Wermuth erfüllen? Oder wenn die Herrschaft indeß ein anderes Mädchen gemiethet? Dann ist die Arme nicht nur gebrandmarkt, sie ist auch, wenigstens für einige Zeit, brotlos; ja, jeder Dienst, zu dem sie sich meldet, wird ihr wohl gar dadurch vereitelt, daß man sich nach ihr erkundigt, und wenn man erfährt, daß sie des Diebstahls verdächtig gewesen, nicht lange frägt, ob mit Grund oder Ungrund, sondern sich scheut, sie aufzunehmen.

Man nehme doch die billige Rücksicht, den Verdacht nicht gleich an die große Glocke zu schlagen, den Verdächtigen nicht, bevor Urtel und Spruch erfolgt, an den Pranger zu stellen! Es dürfte gar nicht so schwer halten, hierfür einen Ausweg zu finden, wenn man mit dem Gesetze und Rechte auch überall die Humanität und Gerechtigkeit verbinden wollte.

Das Mädchen ist eben in ihr Gewahrsam abgeführt, und schon wieder ertönt ein Lärmen und Toben von der Straße her.

Ein Mörder! ein Mörder! — schallt es aus hundert Kehlen.

Zwei Gensd'armen bringen einen jungen Kerl, von kaum zwanzig Jahren, angeführt. Es ist ein gesunder, stämmiger Bursche. Frechheit und Lebensüberdruß sind gleichzeitig in seinen Mienen ausgedrückt. Bald scheint sich eine finstere Wolke

der Verzweiflung über sein Antlitz zu legen, die sogar mit dem Thau der Reuethränen seine Augen befeuchtet, bald ist alles dies wieder wie weggewischt, er sieht keck umher, und ein höhnisches Lachen droht aus seinen verzerrten Zügen los zu brechen.

Dann bleibt er stehen und sieht seine Begleiter trotzig an, die ihn mit Rippenstößen und harten Anreden vorwärts treiben, nach dem Verhörzimmer.

Wir wollen ihm dorthin folgen.

Es ist eine eigene dumpfe Luft in diesem Zimmer. Die Wände sehen grau und altersschwach aus, als hätten sie durch das viele Gräßliche und Abscheuliche, was sie seit vielen Jahren mit anhören mußten, so sehr gelitten. Die Sonne sendet nur scheu und matt ihre Strahlen in diesen Raum, als scheute sie sich die Thaten zu beleuchten, die hier an's Licht kommen.

Allerlei Werkzeuge des widerrechtlichen Erwerbes liegen auf Tischen rings umher: Nachschlüssel, Dietriche, Stemmeisen, Beile, Stricke und Aehnliches.

An der Wand, welche an den Eingang nach außen grenzt, stehen die Armensünderbänke. Selbst die unschuldigen Zeugen, welche darauf sitzen, sehen ängstlich beklommen aus, stieren in die blaue Luft und halten den Athem an sich, als würden auch sie von den Missethaten bedrückt, welche sie berufen sind, an den Tag fördern zu helfen.

Hinter einer Holz-Barriere sitzt an einem langen Tische, der von Büchern, Akten und Dintenklecksen bedeckt ist, der Inquirent, neben ihm ein Schreiber.

Der Missethäter wird vorgeführt.

Aus seinem Gesichte ist jetzt jede Spur von Reue verschwunden; seine Züge sind so hart, als wären sie gemeißelt,

Trotz und Frechheit sprechen allein daraus. Er wirft einen Blick auf den Inquirenten, als wollte er ihn gebieterisch zu Rede stellen, wie er sich unterstehen könne, ihn gefesselt vor sich bringen zu lassen.

Der Inquirent beginnt sein Examen:

Wer bist Du?

Ein Mensch, wie Sie!

Wärst Du ein Mensch, wie ich, Du ständest nicht, eines solchen Verbrechens angeklagt, vor mir.

Es wäre auch viel besser, Sie ständen so vor mir; ich wollte weit rascher mit Ihnen fertig werden und Sie nicht mit so vielen unnützen Redensarten plagen, als ich von Ihnen zu erwarten habe.

Du sollst hier nicht räsonniren! Nur meine Fragen beantworten. Wie heißt Du?

Johann Carl Friedrich Juwel.

Wie alt?

Neunzehn Jahr.

Wann und wo geboren?

Am 9. September 1819 in Berlin.

Fahre so fort, ohne Leugnen, alle Deine Geständnisse kurz und bestimmt abzulegen, und das Gericht wird Dich, als reuigen Sünder, mit Milde behandeln.

O! ich kenne die Milde des Gerichtes schon. Statt vierzig Hiebe, neunundreißig und einen halben. Um den Kopf geht's doch schon einmal bei mir; wenn Sie mich nur nicht lange mit neugierigen Fragen quälen wollten. Am Leben liegt mir nichts, aber daß ich noch in meinen letzten Tagen gelangweilt werden soll, das ist unausstehlich.

Wer ist Dein Vater?

Ein sogenannter Ehrenmann und Böttchermeister, der mich frühzeitig zur Schule und zur Kirche anhielt, mich aber wie einen Hund züchtigte, weil ich keine Neigung dafür hatte.

Du liebst also Deinen Vater nicht?

Ich liebe keinen Menschen; ich hasse sie Alle. Alle wollt' ich vernichten, wenn ich es nur vermöchte, und dann erhenkte ich mich selbst am ersten besten Baum.

Was haben Dir denn die Menschen gethan?

Sie kümmern sich um mich; das sollen sie nicht! Dazu hat Keiner ein Recht. Ich will ungestört thun und lassen, was ich Lust habe, und da die dummen Einrichtungen in der civilisirten Welt, wie sie den Unsinn nennen, das nicht gestatten, so gefällt's mir hier auf der Erde auch gar nicht.

Hast Du denn aber noch nie einen Menschen lieb gehabt?

Nein! — Ja doch! — Aber darnach haben Sie nichts zu fragen. —

Die Züge des Verbrechers lösen sich bei diesen Worten aus ihrer Starrheit in weiche Wehmuth, die aber rasch vorübergeht und den Ausdruck der rohesten Wuth folgen läßt:

O Male! — verbeißt er halb zwischen den Lippen — hättest Du mich lieben wollen und mich nicht ausgelacht, weil Du Dich zu vornehm hieltest, obgleich Du nur meiner Mutter Schwestertochter bist, ich wäre ein ordentlicher Mensch geworden und hätte gearbeitet Tag und Nacht. Doch nun Fluch Dir und Elend! Magst auch Du so jammervoll enden, wie ich! —

Bist Du schon einmal früher bestraft worden?

Sie thun ja grade, als ob Sie mich nicht mehr kennten. Schämen Sie sich vielleicht meiner Bekanntschaft? — So wie

ich heute vor Ihnen stehe, stand ich bereits dreizehn Mal vor Ihnen. Doch freilich nicht ganz so: ich war nicht gebunden. Damals hatte ich freilich noch keinen Menschen um sein Leben, nur um einige lumpige Thaler, oder sonst eine Kleinigkeit leichter gemacht.

Dreizehn Mal bestraft und immer nicht gebessert!

Hätten Sie mich das erste Mal nicht bestraft, dann wäre ich vielleicht besser geworden, denn damals that's mir noch leid, daß ich meinem ersten Meister, als Lehrjunge, von dem Gelde, das ich eincassiren sollte, etwas gestippt hatte. Als ich aber die ersten Hiebe bekam, da fing mein Haß gegen die Menschen an, und seitdem habe ich nie wieder bereut, was ich gethan, nur daß ich mich dabei fangen ließ.

Gestehst Du ein, daß Du heute die beiden Knaben so mißhandeltest, daß der jüngere, der kaum zehn Jahr alt, mit einunddreißig Wunden todt auf der Stelle liegen blieb, und auch der Aeltere von zwölf Jahren so zugerichtet ist, daß wenig Hoffnung zu seinem Aufkommen vorhanden.

Das ist den Bengels ganz recht! Was haben Sie mich Herumtreiber und Spitzbuben zu schimpfen?

Wenn Du aber noch so viel Ehrgefühl besitzest, daß Du Dich schämst, wenn Dir diese Schimpfnamen beigelegt werden; warum hast Du Dich nicht vielmehr geschämt, sie zu verdienen?

Diese Frage kommt dem Inculpaten zu überraschend. Er senkt den Blick zur Erde und weiß nichts zu antworten.

Kennst Du den Ort, wo Du den Mord verübt?

Sehr wohl. Es war auf der Ackerstraße.

Wie kamst Du dahin?

Heute Morgen erst bin ich aus der Stadtvogtei entlassen

worden, weil ich neulich einem Seilergesellen eine blutige Lection gegeben, der früher mit mir in der Lehre gewesen, da er mich aber vor einigen Tagen traf und ich freundlich auf ihn zu ging, mir mit den Worten auswich: Mit einem Vagabonden wolle er nicht auf der Straße zusammen stehen bleiben. Den Dank und die Antwort für dieses Compliment habe ich ihm so deutlich in's Gesicht geschrieben, daß ein blutiger Abdruck davon noch auf dem Straßenpflaster zu lesen war.

Was nahmst Du vor, als Du aus dem Gefängnisse entlassen warst?

Ich wußte nicht, was ich vornehmen sollte? Mein Vater hatte mir verboten, je wieder die Schwelle seines Hauses zu betreten. Ich hatte furchtbaren Hunger, und wußte ihn nicht zu stillen. Der Hunger aber ist der nichtswürdigste, halsstarrigste Bube. Ihr Vornehmen und Reichen wißt das nicht! Müßtet Ihr einmal aus Noth vierundzwanzig Stunden Hunger leiden, Ihr würdet nicht mehr so kalt und hart gegen die Armuth sein. Der Hunger läßt sich nicht widersprechen, er erfüllt mit Haß gegen jedes Gesicht, das gesättigt aussieht, er krallt unsere Finger zusammen gegen jeden Mund, der eben in dem Genusse des Essens schwelgt, er reißt die Finger lang auseinander gegen jede Börse, die geöffnet wird, um Lebensmittel einzukaufen. Aus Hunger beschloß ich zu arbeiten; ich meldete mich bei einer freiwilligen Beschäftigungs-Anstalt, erhielt einen Aufnahmeschein und einen Vorschuß von einem Silbergroschen.

Was machtest Du damit?

Ich vertrank ihn in Kümmel.

Dazu war er Dir nicht gegeben. Du solltest Dir Brot dafür kaufen.

Brot hätte ich nicht hinunter bekommen können; der Magen und der Schlund waren mir wie zugeschnürt. Und wie lange kann ein junger kräftiger Kerl, wie ich, von einem Groschenbrot satt bleiben? Aber Kümmel ist ein Tröster für Hunger und Verzweiflung zugleich. Man vergißt Beide, wenn er Einem so recht heiß im Magen brennt.

Was thatest Du hernach?

Ich ging nach dem Plötzensee hinaus, um mich zu baden. Ich bade gar zu gern. Im Wasser wird einem wohl. Es ist, als ob sich die Erde getheilt hätte, um uns keine Hindernisse mehr zu geben, daß wir durchkommen können, wenn wir das Wasser mit dem Körper auseinander schneiden. Auf dem Wege hinaus begegnete ich meinem Bruder. Er sah mich mit einer Verachtung an, daß ich ihn gleich hätte erdrosseln mögen. Doch ich schämte mich, auf ihn los zu gehen, denn er trug feine Kleider, und ich sah abgerissen aus, wie ein Bettler. Ich schlug den Blick nieder, ging seitwärts ab, und that, als ob ich ihn gar nicht bemerkt hätte. Da schrie er mir mit kreischender Stimme zu: Laß Dich ja nicht wieder bei meinem Vater sehen! Dein Vater will er nicht mehr sein! Ha, wie mir bei diesen Worten zu Muthe wurde, das weiß ich selbst nicht mehr. Statt des Blutes fühlte ich nur eine Hölle in meinen Adern brennen, Gift und Galle siedeten mit einander, und ihr weißer Schaum stand mir vor den Lippen. Ich wollte auf den Bruder zustürzen, aber er war mir bereits aus dem Auge entschwunden. O! hätte ich in dem Augenblicke nur eine Fliege gehabt, die ich todtdrücken konnte; meine Wuth wäre einigermaßen ge-

stillt worden. Ich, so zertreten, so durch und durch vernichtet, mußte Etwas haben, um es zu verderben, zu tödten! In den vielen Büchern, die ich gelesen — denn Lesen ist meine Leidenschaft — habe ich nie einen Ritter oder Räuber gefunden, der so wüthend gemacht worden wäre, wie ich es war. Das Bad kühlte die Gluth nicht, die mich innerlich verbrannte. Als ich zur Stadt zurückkehrte, war es mein einziger Wunsch, den ich noch in mir aufsteigen fühlte, meinem Bruder wieder zu begegnen, um jetzt die Züchtigung an ihm auszuüben, der er vorher entgangen war. Es war Alles rings um mir so finster, als stände ein Gewitter am Himmel. Da flog mir plötzlich ein Papierdrache an den Hals und traf mich just an einer Stelle, wo ich als Kind wegen Drüsen geschnitten worden. Das that sehr weh. Der körperliche Schmerz machte mich, bei meinen aufgeregten Sinnen, fast rasend. Ich kriegte den Drachen zu packen, zersplitterte und zerfetzte ihn in tausend und tausend kleine Stücke und hatte so recht mein Wohlgefallen daran, etwas vernichten zu können. Da kamen zwei Knaben auf mich losgesprungen und fingen über ihren vernichteten Drachen zu lamentiren und zu heulen an. Das that mir sehr wohl, daß ich auch neben mir noch Menschen sah, die Aerger, Schmerz und Verlust recht in tiefster Seele empfanden. Der Anblick der klagenden Jungen war Labung für mich. Endlich aber fingen sie an, auf mich zu schimpfen, schalten mich einen Herumtreiber und Spitzbuben. Das ließ all meinen Aerger wieder aufkochen, ich glaubte die Stimme meines Bruders zu hören und packte den Kleinsten der Knaben, schlug auf ihn los, und da der Andere während dessen immer fort auf mich schalt, konnte ich nicht genug haben an meiner Rache. Erst, als ich

merkte, daß der, welchen ich unter den Händen hatte, sich nicht mehr regte, ergriff ich den Andern und züchtigte auch ihn.

Erschreckte Dich denn gar nicht der Gedanke, daß Du einen Menschen gemordet, und trieb Dich von der weitern Ausübung des Frevels zurück?

Ich dachte nichts, ich fühlte nur den Durst nach Rache, und je mehr Blüt ich fließen sah, um so größer wurde die Gier.

Der Inquirent fand die Aussagen des Inculpaten genügend für das erste Verhör, er mahnte ihn, seine haßsüchtigen Gesinnungen gegen die Menschen niederzukämpfen, sich mit der Welt, seinem eigenen Jammer und Gott zu versöhnen, und ließ ihn darauf nach dem Gefängnisse abführen.

Juwel saß in einem tiefen, engen Gewahrsam allein, dessen Todtenstille kein Geräusch von außem störte. Er hörte sich selbst athmen, und das lauteste, was er vernahm, war das Klirren seiner Ketten, an die er, gleich nach geendetem Verhör, geschmiedet wurde.

Nun bist Du reif! — sprach er dumpf in sich hinein — die Menschen haben wieder Einen, an dem sie ihren Blutdurst stillen, ihre Freude an Hinrichtungen befriedigen. O! könnte ich ihnen doch nur diesen Spaß verderben! Sterben will ich; das Leben habe ich längst verflucht. Wer aber hat einem Andern das Recht ertheilt, mir das Leben zu nehmen? Ich glaube, ich werde in dem Momente meiner Hinrichtung so wüthend, daß ich den Henker erdrosseln könnte. Ich bin nicht zum Gehorsam gemacht, und der Zwang soll mich bändigen? Ha! Ihr sollt mich nicht haben, wenigstens nicht lebendig!

Seine Raserei steigerte sich mit jedem dieser Worte. Er

umspannte seinen Hals mit den Händen und versuchte es, auf diese Weise sich selbst zu erdrosseln. Er hatte jedoch nicht die Kraft, es rasch zu vollenden, und der Schmerz zwang ihn, von seinem Vorhaben abzustehen.

Wüthend schlug er mit der Stirn gegen die Wand und wollte sich die Hirnschaale zerschmettern, doch er prallte nur zurück und trug nichts weiter davon, als ein Paar blaue Flecke.

Während er das letztere Mannöver vornahm, bemerkte er ein leises Pochen und Hämmern von außen.

Die Neugier ist so mächtig in dem Menschen, daß sie selbst in dem Augenblicke größter Verzweiflung oder Angst seine Aufmerksamkeit fesselt.

Er fing an, die Mauer, so gut es bei der schwachen Beleuchtung seines Kerkers anging, zu untersuchen.

Bald bemerkte er eine kleine Lücke zwischen zwei Mauersteinen, aus der hin und wieder etwas Kalk herabfiel. Er schloß aus diesem Umstande, daß auf der andern Seite Jemand damit umgehe, die Mauer zu durchbrechen. Da es kein Anderer sein konnte, als ein Leidensgenosse, so war bald der Entschluß gereift, Jenem von sich Nachricht zu geben, um mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen.

Er kratzte mit den Nägeln der Finger den bereits aufgelockerten Kalk noch mehr aus, benutzte die Ringe seiner Kette, um noch Stücke von den Zügeln abzustoßen, und nach einiger Zeit war er so weit, daß die Wand eine durchgehende Oeffnung hatte, groß genug, um sie als Guckloch für ein Auge, oder als Sprachrohr zu benutzen, wenn der Sprecher den Mund hart an die Mauer legte, und der Horcher das Ohr scharf andrückte.

Verbrecher verständigen sich weit leichter, als Gute; so

wie das Laster an dem Menschen weit bestimmter zu erkennen, als die Tugend.

Juwel hatte bald die Gewißheit, daß sein Nachbar gemeinschaftlich mit ihm auf einen Zweck hinarbeitete und sich in Correspondenz mit ihm setzen wollte.

Er drückte daher sein Ohr fest an die Maueröffnung und hörte bald von drüben die Frage:

Ist hier ein Chawer in der Klemme?[1])

Ja — antwortete Juwel.

Seit wann bist Du chaule?[2])

Seit zwei Stunden.

Bist Du ein Chassnegänger?[3])

Nein, ich habe einen Jungen abgemurkst.[4])

Willst Du Chauser bischuwe thun, oder pleithegehn?[5])

Du verstehst die Wand anzubrungern,[6]) wenn nur die Ansche[7]) bei der Pleithe uns nicht ertappen, wollen wir Chawrusse[8]) machen.

So wußten die Beiden in ihrer eigenthümlichen Gaunersprache sich bald zu verständigen und waren fest verbunden, sich gegenseitig zur Flucht behilflich zu sein.

Der Nachbar Juwel's hatte Anfangs die Mauer zu durchbrechen angefangen, weil er glaubte, durch dieselbe bereits in einen offenen Raum zu gelangen. Da er aber nun zur Erkenntniß gekommen, daß sie nur in ein anderes Gefängniß führte, mußte ein anderer Plan entworfen werden.

---

1) Ein Gefährte im Gefängnisse. 2) gefangen. 3) Räuber und Einbrecher. 4) umgebracht. 5) Buße thun oder ausreißen. 6) anbohren. 7) Leute. 8) Gemeinschaft.

Jedenfalls mußten die beiden Kellerratten so lange fortarbeiten, bis es ihnen gelungen war, eine so große Oeffnung der Mauer hervorzubringen, durch welche sie sich gegenseitig Hilfsmittel herüber reichen konnten. So langsam auch, aus Mangel an Werkzeugen, die Arbeit von Statten ging, kamen sie doch im Laufe der Nacht, die Beide schlaflos zubrachten, so weit, einen großen Ziegel aus der Mauer herauszuholen. Sie jauchzten vor Freude auf, reichten sich die Hände durch und schüttelten sie kräftig; der Nachbar reichte sofort ein Stückchen Fensterglas und eine kleine Feile hinüber, die er, als ausgelernter Verbrecher, stets so verborgen bei sich führte, daß sie bei der schärfsten Untersuchung seiner Person verborgen blieb. Juwel sollte damit anfangen, seine Ketten zu durchfeilen, welche Arbeit der Andere bereits so weit ausgeführt hatte, daß sie bei einem kräftigen Ruck auseinander gehen mußten. Sie brachten die Nacht damit hin, sich ihre Abenteuer und Fahrten zu erzählen, setzten, als der Morgen graute, den Ziegel wieder genau in die Mauer ein, strichen den herabgefallenen Kalk, den sie mit Speichel befeuchteten, darüber, so daß die Stelle mit der übrigen Mauer wieder ganz gleich war, und legten sich zu Ruhe.

Es war eine kühne Hoffnung der beiden Verbrecher, an eine Möglichkeit des Entkommens zu glauben. Ihre Gefängnisse waren tiefe Keller, zu denen eine Treppe hinabführte, welche weggenommen wurde, wenn man sie nicht dazu brauchte, um ihnen die Nahrung zu bringen oder sie zum Verhör abzuholen. Sonst war die Wand, die hinabführte, völlig steil. Doppelte eiserne Thüren, mit schweren Schlössern beschwert, verschlossen diese unterirdischen Räume, deren Fenster an den glatten

steilen Wänden so hoch langen, daß der kühne Springer sie nicht hätte erreichen können. Außerdem waren die Fenster so klein, nach außen in dicke Mauern sich verengend, daß man kaum einen Arm, geschweige einen ganzen menschlichen Körper durchbringen konnte, und selbst die schmale Oeffnung nach außen war noch durch fest eingemauerte, dicke Eisenstäbe verengt.

IV.

Des Freundes Tod.

Um die Scheidestunde des Jahres 1833 saß in Stehely's Conditorei ein schöner, starker Mann, allein an einem Tische; vor ihm stand ein Glas Glühwein, das durch gewürzige Dämpfe zum Genusse einlud. Doch schienen ernste Bilder, die, für Andere unsichtbar, vor ihm vorbeischwebten, seine Aufmerksamkeit allein in Anspruch genommen zu haben. Mit stieren, trüben Blicken starrten seine großen, glühenden Augen vor sich hin, ein krampfhaftes Muskelspiel des innern Aergers und Ingrimms durchzuckte oft sein schönes, männliches Gesicht, das, in seiner Bläße, von einem starken Backenbarte düster beschattet wurde,

Eben schlug die zwölfte Stunde, und ein neues Jahr trat in's Leben.

Da kam aus einem anstoßenden Zimmer ein blühender, blondgelockter Knabe, von etwa zehn Jahren, hervor, und ihm folgte ein junger Mann, der sein Erzieher war.

Der Knabe trat zu dem ernsten Manne, mit freundlich-

lächelnder Miene sprechend: Väterchen! ich gratulire zum neuen Jahre! —

Da blickte Jener mit wehmüthigem Lächeln auf und sprach: Mein Sohn! für mich gibt es kein Glück mehr hienieden. Ich habe gekämpft und geliebt, und im Kampfe und in der Liebe hat das Mißgeschick den Sieg über mich errungen. Ich bin verbannt aus meinem Vaterlande, Polen, und der Geächtete sucht vergebens die treuen Arme der Liebe, die ihn tröstend und seinen Schmerz mildernd, aufnehmen könnten. Selbst auf dem Grabe der besten Gattin, deiner Mutter, darf ich nicht trauern, keine Blume der Liebe auf den theuern Hügel pflanzen, denn ich bin verbannt aus jener Erde! —

Papa! ich wünsche dir recht viel Glück und Freude für die Zukunft! —

Für mich gibt es kein Glück, keine Freude mehr, diese Blumen sind verwelkt auf meinem Lebenspfade, und in meine Zukunft schaue ich nur mit grauser Angst, da mein kräftiger Körper noch lange Lust zu haben scheint, sich fortzuschleppen durch die Wüste des Lebens, während mein Geist erschlafft und mein Herz verwelkt ist. Wünsche mir nicht Glück und Freude, nur Ruhe! ihrer bedarf ich am meisten. Dein Anblick, mein guter Berengar; sollte mich noch trösten in meinem gewaltigen Schmerze; doch sehe ich in dir nur eine Blume, welche dem heimatlichen Boden früh entrissen ist, und ich weiß ja nicht, ob Du auch gedeihen wirst da draußen in fremden Landen, ob Du auch wirst wirken können und dürfen, würdig Deiner großen Ahnen.

Der Knabe, obgleich er die Worte des Vaters nicht zu fassen vermochte, wurde doch durch den melancholischen Ton,

mit welchem sie dieser aussprach, verstimmt, und das Weinen kam ihm nah. Herr Graf — sprach jetzt der Lehrer — Ihr Berengar soll ein Mann werden. Sein Geist, sein Herz, die schon jetzt die lieblichsten Blüthen entfalten, lassen es hoffen. Er hat sein Vaterland noch nicht verloren, wenn er auch daraus vertrieben ist, es soll in seinem Herzen fortleben; die Erdschollen bleiben sich überall gleich, wo wir wandeln, der Sinn des Mannes, seine Geistesrichtung, sein Kraftstreben bilden sein Vaterland. — Diese wollen wir in dem Herzen des Knaben edel und rein reifen lassen, daß er ein würdiger Sohn seines Landes verbleibe! —

Damit Du, mein Sohn — nahm wieder der Graf das Wort — stets daran denkest, daß Du einst ein Vaterland gehabt, daß dieses Land einst geblüht habe, groß und selbstständig, will ich Dir jetzt ein Andenken geben, welches Du als Amulet auf Deiner Brust tragen sollst.

Bei diesen Worten zog der Graf einen großen gehenkelten Thaler aus der Tasche, welcher zu jener Zeit geschlagen war, da Polen noch ein selbstständiges Reich ausmachte. — Nimm — sprach er — dieses alte Stück, und denke dabei stets der Worte, mit welchen ich es Dir überreichte: Freiheit und Gleichheit!

Der Knabe nahm das Goldstück aus den Händen des Vaters und freute sich kindlich über das schöne Geschenk. In dem Augenblicke trat seine, um ein Jahr jüngere Schwester, die bei Marzipan und Kuchen so lange in dem Nebenzimmer verweilt hatte, gleichfalls aus demselben hervor, und da sie den Bruder so froh erblickte, fragte sie: was hast Du da? — Freiheit und Gleichheit! — erwiederte der Kleine mit naivem Pathos. Gib mir auch was davon! — bat das Schwesterchen.

Da nahm der kleine Berengar den Thaler zwischen je zwei Finger jeder Hand, und sprach: ich will mit Dir theilen! — wobei er sich bemühte, das Geldstück zu zerbrechen.

Thränen traten dem Vater bei diesem Anblick' in die Augen. Er erfaßte seinen Sohn mächtig zwischen beiden Händen, hob ihn zu sich herauf und küßte ihn auf die unschuldsvollen Augen, die rosigen Wangen und die schwellenden Lippen, indem er rief: Braver, herziger Junge! Du wirst nicht ausarten im fremden Lande, Dein Herz wird frei bleiben vom Egoismus, und wenn ich vielleicht frühe zur Ruhe in's Grab kommen sollte, dann wird meine Lorca an Dir einen treuen brüderlichen Beschützer haben, der das Gute mit ihr theilen und sie vor allen drohenden Gefahren beschützen wird! —

Ein polnischer Knecht war indessen durch die Thüre, welche von der Straße hereinführte, eingetreten, nährte sich dem Grafen und indem er sich bis zur Erde bückte und mit der einen Hand nach dessen Fuß fuhr, als ob er ihn küssen wollte, überreichte er einen Brief.

Der Graf öffnete denselben und erblaßte. — Nach einer Pause fand er erst Worte: Armer, wackerer Oscar! so hat Dich auch das Schicksal verfolgt, und den ich zuletzt in der Blüthenfülle des Mannesalters schwärmen und glühen sah, von dem soll ich jetzt Abschied nehmen für immer! Auf dem Siechbette liegst Du also, Freund meines Herzens, arm, verlassen, betrogen; diesen Brief konntest Du nicht einmal mehr selbst schreiben, eine mitleidige Hand führte für Dich die Feder. Muth! Kraft! Fürchterliches steht mir bevor. Doch ich will Dich nicht warten lassen, da die Minuten Deines Lebens gezählt sind.

Der Graf winkte dem Knechte, voranzugehen, empfahl seine

Kinder der Obhut des Erziehers und eilte rasch dem Führer nach.

Draußen war es kalt und trübe, Schneeflocken feierten einen Sylvester-Ball in den Lüften, die Winde pfiffen die Melodieen dazu. Der Graf hüllte sich tief in seinen Mantel, ihm war schon vorher grausend kalt geworden, beim Durchlesen des Briefes. So wie seine Schritte flogen, so bebten doch die Füße des sonst so kühnen Mannes, eine ohnmächtige Wuth erfaßte seine Muskeln, daß sie sich in den Armen krampfhaft zusammenzogen und die Fäuste ballten. Er hätte das Schicksal zertrümmern mögen, oder dran zerschellen, wie an einem ehernen Fels, um seine Wuth wenigstens im eigenen Blute zu kühlen.

Bald gelangte er in eine schmale, düstere Gasse; auf das starke Pochen des Knechtes wurde die niedere Thüre eines halb verfallenen Häuschens geöffnet, der Führer bot dem Grafen die Hand und zog ihn mit sich fort durch einen schmalen Gang, dann stiegen sie eine gebrechliche Treppe hinab und traten zuletzt in eine schwarze Kellerstube, die Wohnung des Jammers und des Grausens. Da fiel dem Grafen ein Besuch ein, den er vor wenigen Jahren, in stolzer, mit vier herrlichen Rappen bespannter Kutsche dahinrollend, bei dem Freunde gemacht hatte, den er hier unten finden sollte. Auch damals war es Winter, auch damals Nacht, da er ankam; doch von dem Schlosse leuchteten ihm Hunderte von Wachskerzen entgegen und bekriegten die Finsterniß; an dem Portale erwarteten ihn reichgeschmückte Bediente, hoben ihn aus dem Wagen, und da er kaum die Schwelle des Pallastes betreten hatte, strömte ihm erquickliche Wärme, von aromatischen Duften geschwängert, entgegen. Wie ganz anders war jetzt hier Alles! damals schmetterte seinem

Empfange auch eine jubelnde Fanfare lustiger Instrumente entgegen, jetzt war es ein tiefer Seufzer, wie der eines Hinsterbenden, der ihn empfing.

Auf einem ärmlichen Lager lag eine blasse, hagere Gestalt, aus der sich die ganze Lebenskraft in die großen, braunen Augen zusammengezogen hatte, welche allein noch, in der Gluth des verzehrenden Fiebers, leuchteten; nur ein Auf- und Abzucken des übrigen Körpers bezeichnete die letzten Spuren der dahinfliehenden Seele.

Erstarrt blieb der Graf an dem Bette stehen, seine Haare sträubten sich bei dem Anblick, sein Herz zog sich zusammen, als wollte es in nichts vergehen, weil es die Gefühle, welche es bestürmten, nicht fassen konnte.

Bist Du mein Oscar?

Wer spricht? — antwortete eine hohle Stimme.

Der polnische Knecht zog den Grafen am Kleide und sprach leise zu ihm, und seine Stimme bebte: Gnädiger Herr, daß der Kranke nicht zu sehr erschrickt; schon da ich meinem gnädigen Herrn heute sagte, daß ich Sie gesehen auf der Straße, da glaubte ich, daß er sterbe vor Freude, und als er den Brief schreiben ließ, den ich gebracht, da schluchzte und weinte er fortwährend, und ich bebte und glaubte, er würde sich so ausweinen und ausschluchzen zum Tode.

Franz! — ließ sich jetzt die Stimme des Kranken hören, — hast Du mir nicht heute erzählt, daß mein Bruder Koraczinski hier sei, hast Du ihm mein Schreiben gebracht? will auch er seinen Oscar nicht mehr kennen, weil er arm ist und bald sterben wird?

Länger vermochte der Graf nicht zu schweigen, Oscar: ich bin bei Dir, und werde nicht von Dir weichen, so lange Du meiner bedarfst.

Da richtete sich der Kranke mit dem Kopfe auf, der jedoch vor Schwäche bald wieder zurücksank. Koraczinski! — rief er — Du hier? nun werde ich nicht ganz unbedauert sterben; über mein Leben habe ich genug getrauert, jetzt weiß ich, daß auch Einer über meinen Tod trauern wird. — Koraczinski, gieb mir deine Hand! —

Der Graf reichte sie dem Freunde hin; dieser erfaßte sie mit beiden Händen, preßte sie mit glühenden Muskel-Zuckungen zwischen denselben, zog sie dann an seine Lippen und küßte sie, indem er sprach: So will ich denn meine Lippen wieder heiligen, daß ich eine treue Hand küsse, mit denen ich so oft in wahnsinniger Gluth die der Ungetreuen berührte, daß ich mich festsaugen mochte an den Purpurrosen auf dem Schnee Ihrer zarten Haut. An dem Schnee aber ist mein Herz erkaltet, mit meinen Küssen zog sie mein Leben ein, und da sie es hatte, mehr noch hatte, als mein Leben, meine Ehre, da ließ sie meine Hülle fallen, und ich welke nun, und kann doch nicht von ihr lassen, denn der sterbende Körper sehnt sich noch nach seinem ehemaligen Leben.

Dabei rollten seine Augen, sein Antlitz wurde von einer Röthe, gleich der Abendröthe am Himmel, verklärt, wie sie dem Zehrfieber eigen ist: sie bezeichnet ja auch den Untergang einer Lebenssonne.

Ruhig, Freund, — sprach der Graf, der selbst seine Aufregung kaum bekämpfen konnte — schone Deine Kräfte, Du hast mir wohl noch viel mitzutheilen?

Ja, viel, sehr viel, Koraczinski. Du sollst der Testaments-Vollstrecker meiner Wünsche und Gefühle sein, denn weiter hinterlasse ich nichts. Die Geschichte meines Jugend-

glücks, meine Schwärmereien, meine Träume kennst Du, denn Du lebtest sie mit; doch unbekannt ist Dir die Geschichte von meinem gemordeten Herzen, die will Dir jetzt erzählen, wenn mein Leben noch so lang aushält, bis ich sie beendet habe.

Der Kranke winkte dem Freunde, sich auf den Schemel, der bei seinem Bette stand, niederzulassen; der Graf that es, und während Jener fortwährend dessen Hand fest in den seinen hielt, als fürchte er, daß ihm auch dieses letzte, theure Gut noch zu früh entrissen würde, erzählte er Folgendes:

Ich liebte Adelheide von R. mit der Gluth des Jünglings und mit der Ausdauer und Festigkeit des Mannes, ich hörte auf, für Alles Andere zu leben, und nur die Liebe zu Adelheiden wurde die Lebenskraft meines Herzens, welche dessen Schläge wach erhielt. Wie groß, wie selig fühlte ich mich in meiner Empfindung, da ich wußte, da ich — wähnte, daß auch Adelheide mich liebte. Sie wußte mir ja diesen Wahn zu der Wirklichkeit der paradiesischen Wonne zu gestalten. Wenn sie sich an meine Brust schmiegte, wenn unsere Lippen zusammenschmolzen, dann glaubte ich, sie würde aufhören, zu athmen, sobald sie sich von meinen Lippen losrisse. Sie hat sich losgerissen, und wer aufhören muß, zu athmen, bin ich, doch ich danke dir, Gott, daß du so rasch meinem Leben ein Ende machst! Der Krieg unserer Nation brach aus, ich verfolgte seinen Fortgang mit aller Gluth der Begeisterung, doch Theil daran nehmen durfte ich nicht. Ich hatte dem Könige von Preußen Treue geschworen und war Offizier in seinem Heere; ich diente diesem Könige, mit der reinsten Ueberzeugung, daß ich einem edlen Herrscher meine Kräfte geweiht hatte. Denn in wenigen Herrscher-Charakteren hat sich Milde

mit Kraft, Friedensliebe mit unerschütterlicher Energie so innig verschmolzen, wie in dem Charakter Friedrich Wilhelm III. Wenn ihn die Preußen ihren Landesvater nennen, so ist das keine leere Schmeichelei, es kann ihn kein Titel treffen, der bezeichnen: was Er in dem Kreise seiner Familie im Kleinen darstellt, das zeigt er inmitten seiner Nation im Großen! — Er ist ganz der Regent seiner Zeit, er hat sein Jahrhundert und dessen Geschlecht erfaßt, und weiß es zu behandeln. Ich weiß, mein Freund, in Dir braust noch der wilde Freiheitsstrudel, der voll Kraft und Größe ist, aber nicht voll Einsicht und klarer Ruhe; Dich wundert es, daß ich einen fremden König so hoch preise, ihn so innig verehre, doch der Sterbende sieht Manches klarer und offener, auch Du wirst einst einsehen, daß wir nur für eine schöne Idee geschwärmt haben, für die unsere Zeit entweder noch nicht reif, oder schon zu überreif ist, wir leben nicht mehr in den Jahrhunderten der freien, sondern in dem Jahrhunderte der cultivirten Staaten der Geisteskraft. Jede Zeit will ihr Recht haben, sie schreitet mit sich selbst fort und hat auch ihre Moden, die sie sich nicht streitig machen läßt. Polen kann sich nicht mehr von Rußland losreißen, aber es kann Rußland von sich abhängig machen, wenn es in der Cultur, im Wissen ihm mächtig vorauseilt.

Wie ich auch stets diese Ansichten hegte, so blutete doch mit jeder Wunde meines Polens auch eine in meinem Herzen. Wie der Sohn im Augenblicke der Gefahr den Vater schützen muß, ohne zu fragen, ob der Vater das Recht habe, oder dessen Feind, so hat der Vaterlandssohn dieselbe Pflicht gegen sein Vaterland. Aber mich fesselten Schwur und Ehre; gegen Polen hätte ich nie gekämpft; wäre Preußen Rußland zu Hilfe

gekommen, ich wäre kühn und frei vor den König hingetreten und hätte gesprochen: kannst Du verlangen, daß ich den Boden, der mich geboren, mit dem Blute seiner Kinder färbe? — und der gerechte Friedrich hätte es nicht verlangt; doch konnte ich auch nicht entfliehen, da mich meine Pflicht im Heere festhielt.

Adelheide glühte für den Kampf der Insurrection, sie trieb mich, zu den Meinen zu fliehen. Die Kraft der Pflicht hielt mich gegen die Bitten der Liebe aufrecht, doch der Kampf, in welchem ich damals lebte, hätte die schrecklichste Zeit meines Daseins gebildet, hätte nicht Adelheide dafür gesorgt, daß ihr eine noch weit schrecklichere folgte.

Es kam mein Geburtstag heran. Der Morgen des Tages fand mich düster und ernst gestimmt, ich hatte den Haltpunkt in mir verloren, und schwankte zwischen einer begeisternden Idee und der rauhen Pflicht. Da trat das Kammermädchen meiner Braut zu mir in's Zimmer und brachte mir ein Angebinde von Adelheiden. Es war ein kleines, sorgfältig verpacktes Kästchen. Als das Mädchen fort war, öffnete ich dasselbe, und fand einen zierlich aus Elfenbein gearbeiteten Rokken darin, um welchen ein rosafarbenes Papier gewickelt war, worauf die Worte standen: „Achill spann auch einst am Rocken, doch ward er Held, da der Kampf ausbrach; willst Du etwa anfangen, zu spinnen, da das Vaterland dich fordert?"

Diese Zeilen erschütterten mich tief, sie raubten mir alle Besinnung, alle Kraft der Ueberlegung. Das Vaterland rief mich, und die Liebe war das Echo dieses Rufes! Ich beschloß zu fliehen, und mich den Schaaren der Polen anzureihen.

Noch an demselben Abend nahm ich in der stillen Laube,

die aus ihren Jasmingewinden den Hauch, der sich berauschend um unsere Küsse legte, hervorquellen ließ, von Adelheiden Abschied; es war eine Nacht der Seligkeit, der höchsten, in der die Wonne des Genusses und die Wehmuth des Entsagens durch die baldige Trennung in einander schmolzen, es war die letzte Nacht meines Glückes, das mit dem Scheiden ihrer Sterne für immer dahinging. Es konnte auch keine Freude mehr hienieden für mich geben, denn ich hatte ja des Lebens höchste Wonne vereint genossen: die Seligkeit der Lust und die des Schmerzes. In jener Nacht wurde ich der Entsagung geweiht und dem Tode!

Ich kämpfte in den Reihen der Meinen; ich wurde mit den Meinen besiegt. Nun hatte ich keinen Zufluchtsort mehr, der mich aufnehmen konnte, als die weite Ferne. Ich richtete meine Blicke nach Frankreich. Doch vorher mußte ich zu Adelheide, die mir beim Abschiede Treue im Glücke und Unglücke geschworen hatte, sie sollte die Gefährtin meiner Flucht werden.

Bruder! jetzt stellt sich ein Bild vor meine Augen, dessen Grausen nur der begreifen kann, in dessen Leben es als Wahrheit aufgetreten, dessen Leben es zerstört hat! — Heimlich reiste ich hierher, stets der Gefahr ausgesetzt, aufgegriffen zu werden, doch die Vorsehung begünstigte mich, sie hatte mir ein gewaltigeres Unglück aufgespart. Ich trat in Adelheiden's Zimmer, gebeugt und leidend, doch als ich sie erschaute, erhob sich meine Seele wieder. Adelheide war geschmückt, wie eine Priesterin der Vesta; sie ward bleich, als sie mich erkannte, wie die Marmorbüste der Juno. Adelheide! — rief ich, — ich habe nichts mehr, als mein treues Herz und deine Liebe! —

Sie zitterte einen Augenblick, dann aber nahm ihr Antlitz die Züge eines Medusenhauptes an, und sie sprach die Worte, kalt und ruhig:

„Sie sind geächtet! mein Vater würde nie in eine Verbindung mit dem Verbannten willigen. Seinem Willen gehorche ich und werde die Gattin des Barons von W. — Das Schicksal wollte unsere Verbindung nicht!" —

Das Schicksal muß sich doch von allen Schwachen und Schlechten zum Entschuldigungszettel für ihre Thorheiten und Niederträchtigkeiten mißbrauchen lassen!

In dem Momente trat der Herr Baron in's Zimmer, feierlich geschmückt, ich sah ihn an und dann Adelheiden, und bemerkte jetzt erst, daß sie einen Myrthenkranz in den Haaren trug. Eine gräßliche Pause erfolgte zwischen uns Dreien, er kannte mich, — er wußte von meinem frühern Verhältnisse zu seiner Braut. — Dann ließ er seinem Zorn freien Lauf und ergoß sich in Schimpfreden gegen mich; Wuth und Verzweiflung raubten mir die Besinnung, ich ergriff ihn bei der Brust und schüttelte ihn, mit dem donnernden Ausrufe derb zusammen: Räuber meines Glücks! Gibt mir sofort Genugthuung! Er war auch Offizier und mußte wohl! Adelheide lag in Ohnmacht, und wir stürmten fort. Auf seinem Zimmer schossen wir uns, ohne Zeugen, über's Taschentuch; mir drang seine Kugel unter dem Herzen in den Leib, meine Kugel traf sein Herz! —

Mein treuer Franz, der nicht von meinen Tritten wich, war mir auch bis hierher gefolgt; gleich nach erfolgtem Schusse trat er in's Zimmer, er fand mich besinnungslos, er trug mich, wie ich später erfuhr, auf seinen Schultern hierher, zu seiner

Schwester, die an einen armen Tagearbeiter verheirathet ist. Freund, hier lernte ich die Treue kennen. Diese Leute pflegen mich; sie sorgten für einen Arzt. Erst kam Einer, der hier eine ungeheure Praxis hat, und für einen edeln Menschen gilt, denn er thut den Armen Gutes, wenn es recht viele Leute sehen. Er kam, schenkte mir einen Augenblick, und erzählte mir, welche große Gnade er mir erwiese, da er noch bei so und so vielen reichen und vornehmen Herrschaften Besuche machen müßte, dann ging er und sagte, ich sollte wieder nach ihm schicken, wenn es sich nicht besserte; mit rauher Hand hatte er mir die Kugel aus dem Leibe gezogen, wobei er mir eine Vorlesung über die verschiedenen Instrumente hielt, die dabei in Anwendung kommen, und auf einen Collegen wacker losschimpfte, der eine andere Methode beobachte, als er. Als er fort war, bat ich meine Pfleger, mich lieber ohne ärztliche Hilfe zu lassen, als diesen nochmals herbeizurufen. Da suchten sie einen andern Arzt, und es kam ein Mensch, den Gott zum Helfer der armen Leidenden, doch auch nur der leidenden Armen berufen hat, man sieht ihm an, daß er aus Mitgefühl über die Noth der Andern die eigene vergißt. Er besucht mich häufig, täglich mehre Male, der Balsam des Trostes fließt von seinen Lippen, und er hat an meinem Bette Thränen geweint, daß seine Kunst nicht ausreicht, mir zu helfen. O, diese Thränen wird ihm einst Gott vergelten! — Mein Freund und Bruder! mit meiner Geschichte bin ich zu Ende, nun will ich noch mein Vermächtniß Dir an's Herz legen. Diese treuen Leute hier belohne, so viel Du kannst; suche ihnen ein sorgloses Leben zu bereiten. Besonders nimm Dich meines Franz an! — Meinen Arzt vermache ich Dir, als einen Freund, suche ihn aus

dieser Stadt fortzubringen, hier findet er keinen seiner würdigen Wirkungskreis. Unter der Schaar der Andern geht der bescheidene, ärztliche Menschenfreund unter; — und Adelheiden bringe mein Lebewohl, sage ihr, daß ich ohne Haß gegen sie scheide!

Die Anstrengung des anhaltenden, feurigen Sprechens, das der Graf vergeblich in seinem raschen Fortgange zu hemmen bemüht war, hatte den Kranken sehr ermattet, er sank schwach in die Kissen zurück, und athmete schwer und lang auf.

Jetzt öffnete sich die Thüre, und ein junger, sechs und zwanzigjähriger Mann, in dessen sanften Zügen das eigene Leiden und das Mitleiden gegen Andere eingeprägt waren, trat herein. Als der Kranke ihn erblickte, leuchteten seine Augen lebhaft auf, er streckte die Rechte aus nach ihm und sprach: mein Freund, Sie verlassen mich nicht; jetzt werde ich sanft und süß entschlummern, denn vier treue Augen werden an meinem Sterbebette weinen. Doch nein, ich schlage mein Glück zu niedrig an, auch Du, wackerer Franz, wirst Deinen Herrn betrauern. Herr Dr. Meyer, der Mann, den Sie heut das erste Mal an meinem Bette sehen, hat die Tage meines Glückes getheilt, und nun ist er auch zu mir gekommen in der Nacht meines Unglückes. Ihr sollt Freunde werden, Ihr dürft Euch erst nicht lange kennen lernen, bei dem Gefühle der Freundschaft, für welches Eure Herzen an dem Bette eines Sterbenden zusammen schlagen, reicht Euch die Hände, daß Ihr Euch lieb haben wollt für's Leben; ich segne Euren Bund.

Nichts vereint edle Menschen schneller, als wenn sie bei demselben Unglücke von den gleichen Gefühlen des Schmerzes durchdrungen werden. In den Häusern der Trauer, an Grä-

bern, werden heiligere, festere Bündnisse geschlossen, als in den Sälen der Freude. Der Graf und der Arzt reichten sich stumm die Hände und hatten sich verstanden.

Der Kranke ward immer schwächer, seine Athemzüge wurden seltener, kürzer. Der Arzt sah den Grafen, während er Oscar an den Puls fühlte, mit einem bedeutungsvollen Blicke an, der ihm sagte: Dieser hat bald ausgerungen. Oscar wollte noch etwas sagen, doch seine Zunge bebte nur noch, er streckte matt die Hand nach dem Grafen aus, der sie faßte und vor dem kalten Todesschweiße, der sie netzte, erbebte. Die andere Hand hielt der Arzt, die Augen hatte der Kranke auf beide Freunde gerichtet, bis sie brachen. Franz stand an der Pfoste des Bettes, über die Backen rannen ihm große Tropfen in den Bart, die Hände hatte er gefaltet, er betete ein Vaterunser für die Seligkeit seines Herrn! — Er ist todt! — sprach der Arzt leise und wehmüthig. — Mein Herr todt! — schrie Franz klagend auf, als wäre es ihm unerwartet gekommen, und er hätte es nicht längst geahnt. Der Graf neigte sich leise auf die Leiche seines Freundes und küßte den letzten entfliehenden Hauch von seinen Lippen.

Nach einer Weile gingen der Graf und der Arzt schweigend neben einander fort, Franz blieb bei der Leiche.

Ich werde diese Nacht keine Ruhe mehr finden! — sprach der Graf. Kommen Sie zu mir! antwortete der Arzt, und lassen Sie uns die stille Todtenfeier der Freundschaft für den edlen Dahingeschiedenen begehen.

Der Graf folgte dem Arzte. Sie traten bald in ein freundliches Zimmer, in welchem die Ordnung und die Einfachheit herrschten. Der Arzt zündete eine Tischlampe an,

und beide Männer setzten sich auf ein Sopha nebeneinander.

Wir haben in einer trüben, ernsten Stunde uns kennen gelernt; mögen aus ihrer Finsterniß für unser künftiges Zusammenleben uns tröstende, beruhigende Sterne aufgehen! Doch wenn der Schmerz auch von der Zeit gemildert wird, das Andenken an Oscar wird mir ewig heilig bleiben. In den wenigen Tagen, an denen ich ihm nahe war, lernte ich sein reiches Herz kennen, das mehr von den Schmerzen seiner Erfahrungen gebrochen wurde, als in Folge der Wunde, die er in dem Duelle erhielt, zu schlagen aufhörte.

Konnte er nicht den schönen Tod auf dem Felde der Ehre sterben, sein Leben wäre dann nicht so arm geworden durch Leid und Schmerz! — sprach der Graf. —

Sagen Sie lieber: reich! — entgegnete der Arzt, — in der Ruhe, in der Freude schlummern die edelsten Gefühle des Menschen, der Schmerz erweckt sie, und wir müssen uns zusammennehmen im Schmerze, daß wir nicht durch ihn eitel werden, wenn er uns die eigene Größe kennen lehrt. Die Freuden des Lebens sind die Blumen der Erde, wir schwelgen in ihrem Farbenschmelze, berauschen uns in ihrem Dufte, doch wir wissen, daß der Duft verweht, die Farbe verwischt, die Blüthe abgeschüttelt wird, da schneidet der Gedanke der Vergänglichkeit mit seinen Schärfen durch die Gefühle des Entzückens, und die Fäden hängen wund herab und wollen nicht wieder zusammenheilen. Die Schmerzen sind die Sterne am Himmelszelte, es sind die Hoffnungen, die wir nicht erreichen können, die Wünsche, die unerfüllt an uns vorüberziehen; da ergreift uns zuerst das Weh, daß die Sterne so weit von uns

abstehen, doch je länger wir hinschauen, scheinen sie uns immer näher zu kommen, sich mit ihren Strahlen an unsere Herzen zu legen, und uns zu sagen: Ihr thörichten Kinder, weil wir Euch für die eine Nacht schwinden, glaubt Ihr, daß wir aufhören zu sein, wir kommen ja wieder, und sind stets dieselben, und einst kommt Ihr zu uns, da werden alle Träume Wahrheit, jede Hoffnung wird zu einer hellen Sonne, die Euch nicht mehr verläßt, und Alles, was ihr für Schmerzen hieltet, wird zu himmlischen Freuden!

Der Graf drückte dem Arzte innig die Hand und sprach: Welchen schönen Glauben hat Ihr Herz erfaßt, wie hat es sich gewaltig aufgerungen aus dem nichtigen Erdentreiben zu dem höhern Gedanken, der es erfüllt und erhält.

Es hat sich nicht selbst aufgerungen, es ist in dem Glauben aufgesäugt und darin erhalten worden. Blicken Sie dorthin, Herr Graf, auf jenes bleiche Bild an der Wand, es stellt den Engel meines Glaubens dar, dem ich ihn verdanke, es ist das Bildniß meiner verklärten Mutter. Hat der Protestantismus auch keine Heilige, die dort ist doch die meine, durch sie spreche ich zu meinem Gotte, der durch sie, so lange sie lebte, zu mir sprach.

Ich habe meine Mutter nicht gekannt — sprach der Graf — sie starb, da ich noch ein zartes Kind war.

Dann hat Ihnen der Mai des Lebens nie geblüht. Die Liebe der Jungfrau ist der Juni des Lebens, in welchem Monate schon die Blüthe zur Frucht sich umzugestalten drängt, dann hat schon ihr reines, stilles Blüthenleben aufgehört, in welchem sie nichts wollte, als den Frühling, ihren Geliebten, schmücken und für ihn duften. So ist die Mutterliebe. Ihr erster Kuß ist

der Himmelsbote, der den Menschen heiligt. In der Liebe des weiblichen Herzens kommt zuerst der glühende Juni und ihm folgt der milde Mai der Mutterseeligkeit. Ich finde nichts thörichter, als wenn die Erzieher sagen, wir wollen die Mädchen zu geistreichen Frauen ausbilden. Laßt sie zu guten Müttern werden, und sie sind dann Alles, was ein Weib nur sein kann und soll. Wir haben aber jetzt in dieser Beziehung schlechte Aussichten für die Zukunft. Das weibliche Geschlecht sinkt immer tiefer, ich meine nicht sowohl aus der Reinheit ihrer Moral, als aus der Höhe ihres Gefühls. Bald werden die Ausdrücke: weibliche Zartheit, Milde, Sanftmuth, uns nur noch als Feen-Eigenschaften erscheinen, die uns in reizenden Mährchen geschildert werden. Unsere Mädchen werden früh in den Strudel der Genußsucht hineingestürzt, und vor Allen ist es die wahnsinnigste Tanzsucht, welche eben so oft die Blüthe des Körpers tödtet, als die des Herzens. Die Tanzwuth ist die Trunksucht der jungen Mädchen und Frauen, sie hält sie entweder in einem Rausche, der die Entwickelung ihres bessern Ichs vertändelt, oder versenkt sie in darauf folgende Erschlaffung, in welcher alle Kräfte in einen matten Taumel zusammenfallen. Der Tanz ist nicht mehr eine Erholung, ein Vergnügen, er ist den meisten Mädchen ein Bedürfniß geworden, wie der Säufer alle Kraft verloren hat, sich vom Trinken zurückzuhalten.

Der Gegenstand, auf den Sie eben gekommen sind, Herr Doctor, setzt Sie sehr in Eifer.

Sie würden eben so sprechen, wenn Sie die schrecklichen Folgen so oft beobachtet hätten, wie ich. Die Lust an dieser wilden Freude tödtet den Sinn für die Häuslichkeit. Die Bacchantinnen bringen die schwächlichsten Kinder zur Welt, welche

der mütterlichen Pflege drum am meisten bedürfen, aber sie haben keine Mutter; was das Weib verklärt, ist jenen fremd geworden, sie lieben ihre Kinder nur so lange, als sie ihnen in ihren Vergnügungen nicht im Wege sind, und das Kind selbst kann nicht von der erhebenden Verehrung erfüllt werden, welche für das ganze Leben zum Guten anfeuernd, vom Bösen zurückschreckend wirkt: das Bild einer heiligen, verehrten Mutter tritt uns in jedem Momente lebhaft vor Augen, und das Laster schrickt vor diesem Bilde zurück, die Tugend erstarkt in seinem Anschauen.

Unser seeliger Freund — nahm der Graf jetzt das Wort — pflegte eben so begeistert von seiner Mutter zu sprechen, und, sonderbar, der Ungehorsam gegen eines ihrer heiligsten Verbote wurde just die Ursache seines Todes. Die edle Frau war mild und zart, sie schien den Widerwillen, den Zorn, die Wuth nur dem Namen nach zu kennen, und doch blitzten ihre Augen in Zorn auf, daß sie wie eine warnende Göttin erschien, wenn sie vom Duelle sprechen hörte. Sie nannte das Duell einen absichtlichen Mord, der deßhalb nicht zu entschuldigen wäre, weil Zwei sich mit einander einverständen: entweder du mordest mich, oder ich dich. So viel ich weiß, hat mein seeliger Freund alle Gelegenheiten zu Duellen sorgfältig vermieden, die ihm auch bei seinem sanften Charakter und bei der allgemeinen Liebe, die er genoß, nicht leicht zustoßen konnten. Und nun hat ihn sein Unglück mit unvermeidlicher Gewalt dazu getrieben, und es hat ihn gewiß tief geschmerzt, daß er in Folge eines Vergehens gegen den Willen seiner Mutter, deren Andenken nie in ihm erblaßte, sterben mußte, obgleich der Tod selbst ihm willkommen war.

Aber hier — sprach der Doctor — haben wir grade einen Fall, in welchem das Duell einzig aushelfen konnte. Die beiden Männer hatten sich tief an der Ehre gegenseitig verletzt, und es gab kein andres Mittel, sich Genugthuung zu verschaffen. Der Verbannte konnte bei keinem Gerichte klagen, ohne sofort, seines unerlaubten Aufenthaltes an hiesigem Orte wegen, den Gerichten zu verfallen. Darum glaube ich, müßte man das Duell nicht völlig verbannen wollen, sondern nur für die äußersten Fälle versparen. Es giebt Beleidigungen, die keine Abbitte, keine richterliche Strafe nach dem bisherigen Maaßstabe auslöschen kann, wenigstens nicht den Groll, den sie erzeugen. Das Duell wäscht Alles weg; zwischen den Beiden, die sich schlugen, fängt, wenn sie mit dem Leben davon kommen, ein neues Verhältniß an, in welchem sie sich entweder gleichgiltig fern bleiben, oder freundlich, wie neue Bekannte, den Weg zusammen gehen. Es sollten aber dann die Duelle nur öffentlich sein, so lange sie heimlich bleiben, erscheinen sie nur als gewaltsame Selbstrache. Ein Gerichtshof der Ehre, der selbstständig, getrennt von allen übrigen Gerichten dastände, müßte entscheiden, wie weit Genugthuung, ohne Blut, für verletzte Ehre ausreicht, und es würden auf diese Weise immer neue Auskunftsmittel gefunden werden, durch welche dieser Ueberrest des Faustrechts mit der Zeit sicher gänzlich verschwände. Das eine, nicht hoch genug zu veranschlagende Gute käme schon dann heraus, daß der Reiz der verbotenen Frucht aufhörte, und die Duelle müßten auch dann so angeordnet werden, daß sie aufhörten, lebensgefährlich zu sein, sie dürften nur eine Waffenübung sein, und bei uns in Preußen soll ja jeder Mann verstehen, die Waffen zu gebrauchen. — Das Gespräch wurde

durch das Frühläuten der Glocken unterbrochen, welche den Neujahrsmorgen begrüßten. Die Freunde, welche von dem düstern Bilde des Todes auf ernste Gegenstände des Lebens gekommen waren, standen auf, gingen an's Fenster und schauten schweigend hinaus, der Gedanke an Oscar hat sie wieder ganz erfaßt.

Mein seeliger Freund — begann nach einer Pause der Graf wieder—hat mir angedeutet, daß Sie Sich hier in einem engen und nicht erheblichen Wirkungskreise bewegen. Der Mann sei an keine Erdscholle geheftet! Ich unternehme eine Reise durch Deutschland, Frankreich und Italien, wollen Sie mein Begleiter werden?

Ich nehme Ihren Vorschlag gern an, wenn Sie mir einige Tage Zeit lassen zu den nöthigen Vorbereitungen.

Die sollen Sie haben. Wir können ohnedies nicht eher von hier fort, bevor wir nicht die körperlichen Ueberreste unsres Freundes zur Erde bestattet haben. Auch habe ich noch einen schweren Auftrag, den er mir übertrug, zu erfüllen.

V.

Der verlorene Sohn.

Die starre Eisdecke lag auf den Gräbern, in denen der Tod den Seinen warm gebettet hatte. Auf dem weiten Friedhofe war es still, man hörte nur das scharfe Einstechen der Schaufel, mit welcher der Todtengräber Paul ein Grab öffnete, in den festgefrornen Erdboden. Eine kleine Leuchte ließ dabei schimmernde Sterne von dem Schnee heraufblitzen. Der Mann grub ernst und still sein Grab.

Die Kirchhofsthüre ward geöffnet, und beim Scheine zweier Fackeln wurde ein Sarg hereingetragen. — Sie kommen just zurecht — sprach Paul — das Grab ist fertig.

Der Sarg wurde näher gebracht, Oscar lag darin, und der Graf, der Doctor und Franz folgten hinterdrein. Ohne Feierlichkeit, ohne Geräusch, wurde der Todte hinabgesenkt in die Erde; harte Schollen, Eis und Schnee fielen auf den Sarg und darauf die Thränen der drei Männer.

Am folgenden Tage trafen die neuen Freunde ihre Anstalten zur Abreise. Der Graf hatte seine Tochter in einer Er-

ziehungsanstalt untergebracht, und seinen Berengar ließ er unter der Aufsicht des Lehrers zurück, dem er sein volles Vertrauen schenkte. Noch hatte er aber einen schweren Gang zu thun, zu Adelheiden, um ihr den letzten Gruß seines Freundes Oscar zu überbringen.

Er trat in einen prachtvoll decorirten Saal, welchen die feinsten Künste des Luxus ausgeschmückt hatten. Man erkannte im Großen und an vielen Kleinigkeiten die Wohnung von Menschen, die in einer Menge von Bedürfnissen ihr Wohlbehagen finden, die in Aeußerlichkeiten das Glück des Daseins suchen und denen eine zufriedene Beschränkung so fremd ist, daß die geringste Entbehrung sie zur Verzweiflung bringen kann.

Eine hohe blühende Dame in Trauer trat ihm entgegen. Doch die Trauer bestand nur in den Kleidern, die sie trug, sie selbst zeigte durch ihre üppig und schwellend hervortretenden Formen, durch die begehrenden Blitze der glühenden Augen, daß Genuß die Loosung ihres Strebens, daß alle Trauer aus ihrem Innern verbannt war, weil sie es für verkehrt hielt, von irgend etwas tief ergriffen zu werden, als von der Freude; daß sie an dem, was ihr lieb war, nur so lange hing, als es ihr Erheiterung, Genuß verschaffen konnte.

Sollen wir Menschen der Art glücklich oder unglücklich schätzen, welche als geborene Epicuräer stets in den Rosenkelchen der Wonne schwelgen und nie über den Rand ihrer hundert Blätter hinausschauen, weil sie die Dornen darunter nicht erblicken wollen? Des Augenblicks zu genießen und in jedem Augenblicke neue Genüsse zu finden, ist ihr glühendes Streben, es lebt sich herrlich mit ihnen, wenn man selbst froh gestimmt ist, denn da ihnen das Vergnügen Alles ist, so wissen sie das-

selbe stets auf seinen höchsten Punkt zu bringen. Sie bieten Alles auf, nie zur Besinnung zu kommen, um die innere Leere nie zu empfinden, und drängt sich ihnen dies Gefühl einmal gewaltsam auf, so wird es von ihnen durch den Grundsatz hinweg gescherzt: „Das menschliche Sein ist so unbedeutend, daß es keiner ernsten Betrachtung werth erscheint, und nur eine Geltung bekommt, wenn man seine kahle Nacktheit so mit den Blumengewinden der Annehmlichkeiten ausschmückt, daß keine leere Stelle mehr zu sehen ist."

Diese Philosophie, oder Sophisterei, wie man es nennen will, drückte sich schon in Adelheiden's äußerer Erscheinung aus.

Der Graf erregte gleich anfangs ihr Interesse, er war ein schöner Mann, und der Zug der Schwermuth, der ihn nie verließ, gab ihm einen Ausdruck, der Theilnahme erregen mußte. Ohne ihn um den Zweck seines Kommens zu befragen, wußte sie ihn rasch in ein lebhaftes Gespräch zu verwickeln, in welchem sich unverholen eben sowohl die herrliche Ausbildung ihres reichen Geistes, wie auch die nur nach Genuß strebende Richtung ihres Gemüthes kund gab. Lange konnte der Graf keinen Anknüpfungspunkt finden, um seine Sendung auszurichten, bis endlich ein Diener erschien, der ein Frühstück hereinbrachte, wodurch eine kleine Pause eintrat.

Mein Fräulein — begann er nun, als der Diener wieder das Zimmer verlassen hatte, — was ich Ihnen überbringe, dürfte wohl auf einige Augenblicke die heitere Stimmung trüben, in der ich Sie finde.

Meine heitere Stimmung trüben? — versetzte Adelheide, — ich habe längst den Schmerz zu sehr verachten gelernt, um ihn jemals aufzunehmen, oder ich achte ihn im Gegentheile zu

hoch, um ihn über irgend Etwas, das mir auf Erden zustoßen kann, zu empfinden.

Sie haben einst meinen Freund Oscar geliebt, und diese Liebe, die ihn so feurig umschlang, kann noch nicht völlig in Ihrem Herzen erloschen sein!

Die Liebe meines Herzens ist ein Galvanismus, der aufzuckt, wenn eine entzündende Gewalt den Funken emportreibt. Das Schmachten, das Schwärmen, das Entsagen der Liebe kenne ich nicht, und weiß nur in dem Momente, in welchem ich den theuren Gegenstand — beglückt umfasse, daß ich liebe. Das Weib muß durch den Mann Glanz erhalten, nicht durch ihn in die Nacht des Elends hinabgezogen werden. Der Mann soll das Weib stützen, nicht dieses jenen. Ich hätte mit dem verbannten Oscar nicht das Unglück des Entsagens auf Glanz und Macht theilen, ihn dabei trösten können; ich kenne nur ein Unglück, wenn man so weit ist, daß man dem Schmerze unwillkürlich verfällt, weil man nicht mehr die Kraft hat, die kleinste Freude aufzufinden.

Das grausende Materielle, die Verkehrtheit dieser Ansichten, aus dem Munde eines wunderbar schönen Weibes, machte den Grafen erstarren.

Doch warum — rief er in unwilligem Eifer aus, — haben Sie meinem Freunde Treue im Glück und Unglücke geschworen?

Weil es mir damals Freude machte, ihn zu dem Kampfe für Freiheit hineilen zu sehen, weil es mich glücklich machte, ihm etwas zu sagen, das ihn beglückte. Daß doch die Menschen verlangen, Andere sollen ihnen Wort halten, während sie sich selbst in ihren heiligsten Vorsätzen so selten treu bleiben.

Nun, so kann ich es grade heraussagen, — nahm der

Graf mit Bestimmtheit und Kälte das Wort, — ohne zu befürchten, daß es einen Eindruck auf Sie machen werde: Oscar ist todt, und sendet Ihnen seinen letzten Gruß.

Einen Augenblick war Adelheide betroffen, doch bald siegte ihr Leichtsinn, den sie für Kraft hielt, und sie sprach mit Ruhe: So hat er ausgelitten! Denn selbst, da er noch glücklich sein konnte, war er es nicht, er lebte stets zu viel in Träumen.

Empört von dieser Kälte, sprang der Graf von dem Stuhle auf, den er eingenommen hatte: Mein Auftrag ist vollendet! leben Sie wohl!

Bevor noch Adelheide aufgestanden war, hatte der Graf bereits das Zimmer verlassen.

Adelheide sah dem stolzen Manne nach, und ein gewaltiger Aerger erwachte in ihr darüber, daß der Graf ihr so sehr imponirt hatte; dabei hatte er auf ihre Erregbarkeit einen tiefen Eindruck durch seine Männlichkeit gemacht,, und die blitzenden, glühenden Blicke, welche sie fortwährend ihm zuwarf, die er aber durchaus nicht beachtete, waren die Boten ihrer erwachenden Leidenschaft.

Auch einer der Thoren, die über das Lebensprinzip nachdenken, und es nicht zu fassen verstehen — rief sie aus, als sie allein war, — doch diese melancholischen Seelen sind die beseligsten in der Stunde des Genusses, sie bewegen sich stets in Extremen. Konntest Du — fuhr sie fort, indem sie sich in einem großen Wandspiegel besah — denn auf diesen Mann gar keinen Eindruck machen, daß er so flüchtig forteilte? — Er soll mein werden! er ist es werth, daß ich seine Lehrerin werde, und er durch mich anfange zu leben, statt zu denken.

Sie dachte nun nach, wie sie den Grafen sich erringen könne, das Nachdenken steigerte ihr Feuer. Gewohnt, sich keinen

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Wunsch, der in ihr aufstieg, zu versagen, und nie gewählt in den Mitteln, zum Ziele zu gelangen, richtete sie an den Grafen ein Schreiben, voll Gluth und Leidenschaftlichkeit, in welchem sie mit den blühendsten Farben den Eindruck schilderte, den er auf sie gemacht habe, und ihn zu einem Stelldichein für den Abend einlud.

Ein Diener wurde sogleich beauftragt, sich nach der Wohnung des Grafen zu erkundigen und den Brief an ihn abzugeben. Der Graf war nicht wenig erstaunt, als er den Brief erhielt, nicht sowohl über das unweibliche Ueberschreiten aller Schranken der Sittlichkeit, das die Schreiberin verrieth; wie er deren Charakter heute kennen gelernt hatte, konnte ihn das nicht mehr befremden; sondern darüber, daß er, bei seiner trüben, düstern Stimmung, noch vermocht hatte, ihre Neigung in so hohem Grade zu entflammen.

Wie bedauerte er jetzt seinen Freund, einem Mädchen, dessen Sinn auf so gräßliche Irrwege gerathen, seine Liebe geschenkt zu haben, wie schätzte er ihn glücklich, daß er ihre Verkehrtheit wenigstens nie völlig erkannt hatte; denn es giebt kein zerreißenderes Gefühl, als wenn die Macht der Liebe mit dem Bewußtsein der Unwürdigkeit des Gegenstandes kämpft.

Der Graf ließ den Augenblick der ersten Aufregung vorübergehen, um, wenn auch in kräftigen, doch wenigstens in gemäßigten Ausdrücken zu antworten. Nachdem er den Antrag bestimmt zurückgewiesen hatte, versuchte er es, durch milde Worte Adelheiden von ihren, Verderben bringenden Ansichten zu heilen, er stellte ihr das Bild eines edeln Weibes, seiner verstorbenen Gattin, vor Augen, schilderte ihr das Glück der keuschen Liebe, der Treue, ging dann auf die Gefühle der Mut-

Staats Bibliothek Hamburg

terliebe über und auf die Freude des Vaters, die geliebte Gattin in den Kindern wieder zu erblicken. Mit Begeisterung malte er seine Wonne aus, die er empfinde, wenn er auf seine Kinder blicke, und dann in deren Anschauen das Bild der treuen Gattin wieder in's Leben trete.

Statt des milden, erhebenden Eindrucks, machte dieser Brief auf Adelheiden einen erbitternden. Ihre Pulse flogen, von dem wilden Feuer der ungestillten Leidenschaft und dem Zorne über die schroffe Zurückweisung getrieben. Hohnlachend und mit dem Fuße auf den Boden stampfend, rief sie aus: Er schwärmt für seine Kinder, sie sind seine ganze Freude, er kennt weiter kein Glück, als für sie zu leben. Wohlan! wenn ich nicht den Genuß haben soll, ihn zu lieben, den Genuß, ihn zu hassen, kann er mir nicht wehren und das Glück des Hasses liegt in der Rache. —

Während sie noch vor Zorn und Wuth zitterte, trat Christorio herein, ein junger Advocat, welcher seit dem Tode ihres Vaters, der erst vor wenigen Wochen das Zeitliche gesegnet hatte, ihr Anwalt geworden war.

Der Verstorbene hatte ein glänzendes Haus ausgemacht, den Prunk und die Verschwendung geliebt, und darum seiner Tochter nur zerstreute Trümmer eines früher sehr bedeutenden Vermögens hinterlassen, zu denen sich aber auch drängende Gläubiger meldeten, so daß Adelheiden fast gar nichts übrig zu bleiben drohte. Christorio war schon früher öfters in das Haus des Verstorbenen gekommen, hatte die Tochter stets mit glühenden Blicken der Liebe verfolgt, war aber von ihr nur mit kalter Nichtachtung behandelt worden. Da er nun von ihrer schwankenden Lage gehört hatte, bot er sich ihr selbst als

Sachwalter an, und versprach, alle Rechtsmittel anzuwenden, um die Geltung ihrer Rechte so klar hervorzuheben, daß die Gläubiger zurückgewiesen werden sollten.

Christorio's Antlitz glich einem Schlachtfelde der Leidenschaften, über welchem eine Paar dunkle, sprühende Augen, als Feldherrn wachten, welche den Kampf stets lebendig erhielten. So wie aber seine Ansichten und Richtungen völlig mit denen Adelheidens übereinstimmten, so war er selbst, und noch mehr die Liebesanträge, mit denen er sie verfolgte, ihr in tiefster Seele zuwider, und sie duldete ihn nur, weil sie sah, wie lebhaft er sich ihres Vortheils annahm.

Sie kannte die Macht seiner Liebe zu ihr, sie wußte, daß er Alles zu opfern im Stande wäre, wenn ihm dafür Befriedigung winkte, und so kam er ihr grade, da sie über einen Racheplan brütete, gelegen: er konnte ihr am Besten zum Werkzeuge dafür dienlich sein. —

Sie nahm ihn dies Mal so freundlich auf, wie früher noch nie, Christorio war überglücklich, sie erzählte ihm, daß sie von dem Grafen schwer beleidigt worden sei, ohne ihm zu sagen, wodurch. Christorio wollte in Wuth fortstürzen, um den Schändlichen, Jämmerlichen, wie er sich ausdrückte, zu fordern, ihm eine Kugel durch die Brust zu jagen. Adelheide hielt ihn sanft zurück, doch ihre Sanftmuth war, als ob Jemand einen Blumenteppich über den Krater eines Vesuvs gedeckt hätte: langsame Rache, daß er an langsamen Schmerzen hinwelke — rief sie — sollten Sie ihm bereiten. Sein Stolz, sein Glück sind seine Kinder, namentlich sein Sohn, mit dem er große Plane hat, in welchem er einen neuen, glänzenden Stern aufgehen sieht über dem Horizonte seines Vaterlan-

des. Dieser Sohn muß seiner Obhut entrissen und zu einem entehrenden Gewerbe erzogen werden. Erst der Jahre lange Schmerz des Vermissens, des Suchens, und dann, wenn er den geträumten, glänzenden Stern wieder findet und in ihm nur ein Irrlicht erkennt, das aus einem Sumpfe aufsteigt, das wühlt in einem hochmüthigen, stolzen Herzen. Der Gedanke an diese Rache ist schon Balsam für meinen Haß.

Christorio, so verworfen auch sein eigenes Herz war, erstarrte doch über diese Worte einer Megäre, welche aus dem reizendsten Munde kamen, der nur geschaffen schien, um durch jeden Laut Segen und milde Erquickung zu bereiten. Doch über seine Erstarrung siegte seine Sinnlichkeit, er fühlte, daß sie nun sein werden müßte, die lange vergeblich Geliebte; denn durch nichts läßt sich das stolzeste, ja selbst oft das tugendhafte Weib, so leicht zur Sklavin der Willkühr eines Mannes machen, als wenn er es versteht, ihr Befriedigung eines heißen, tiefgehegten Wunsches zu verschaffen.

Christorio erklärte sich bereit, Adelheidens Willen in Ausführung zu bringen. Die Gelegenheit, den Plan auf's Leichteste auszuführen — sprach er — bietet sich uns dar! Sie wissen, Holdeste, daß seit einiger Zeit ein Seiltänzer hier mit den Seinen halsbrechende Kunststücke zeigt, dergleichen Leute brauchen immer Kinder, um sie abzurichten; ich kenne den Mann, ich habe ihn in einem Processe, in welchen er hier verwickelt wurde, unterstützt; — die Wahrheit aber war, daß Christorio mit der schönen, leichtsinnigen Tochter des Gauklers ein Liebesverhältniß angeknüpft hatte; — der Mann soll den Knaben rauben, er reist in diesen Tagen ab, weit weg über die Grenze, und da diese Klasse Menschen gewöhnlich sehr schlau sind, so soll

es allen Nachforschungen unmöglich werden, dem geraubten Kinde wieder auf die Spur zu kommen.

Herrlich ausgedacht! — rief Adelheid, — der Gedanke ist eine Sünde werth. Christorio, bringen Sie mir bald die Nachricht, der Knabe sei geraubt, und der Seiltänzer mit ihm allen Spürhunden der Polizei entgangen, und Sie können den Lohn für Ihren Dienst selbst fordern. Christorio gerieth in eine teuflische Freude, er sah sich schon am Ziele, seinen Sinnestaumel befriedigen zu können.

Wie Höllenfeuer glüht es im Herzen des Verbrechers, wenn er seine Missethat zu vollenden eilt, um den Sündenlohn, nach welchem er gierig ist, zu erringen; sein ganzes Wesen wird dadurch fieberhaft aufgeregt, — wie anders ist es, wenn der Mensch zum Guten schreitet, da füllt eine himmlische Ruhe sein Herz, er fühlt sich wohl und glücklich, im Wollen findet er schon den Lohn, der in der Ausführung der That seinen höchsten Gipfel erreicht.

Christorio begab sich zuförderst zu dem Seiltänzer, um ihn für seinen Plan zu gewinnen; bei dem rauhen Manne, der sich von der bessern Menschenklasse ausgestoßen, geächtet fühlte, bedurfte es keiner großen Ueberredungskünste, um ihn zu Etwas zu bewegen, wodurch einem Menschen Schmerz bereitet werden sollte.

Es giebt Hyänen in Menschengestalt, welche diesem Thiere gleicht, das Alles zerreißen, was ihm in den Weg kommt, selbst ohne vom Hunger dazu getrieben zu werden, die mit bestialischer Freude Schmerz und Weh in der Welt bereiten, wo sie nur können, ohne gekränkt, ohne durch Beleidigung dazu aufgereizt zu sein. Es sind die entartetsten Naturen, die eben so das Böse

um seiner selbst willen ausüben, wie die Edeln das Gute thun, nur um seiner selbst willen.

Mit dem Seiltänzer war Christorio bald einig; nun galt es nur noch, die Wege und Mittel ausfindig zu machen, wie der Knabe geraubt werden sollte. Auch hierzu wurde bald Rath. Christorio wußte durch Erkundigungen bald herauszubringen, wo der Knabe mit seinem Erzieher wohnte, nur war es schwer, jenen allein zu finden, da dieser ihn nicht aus dem Auge ließ und nicht von seiner Seite wich. Der bösen That ist aber der Zufall in ihrer Ausführung oft nur zu günstig. So kam es hier, daß Christorio bald erfuhr, der Lehrer brauche, eines rheumatischen Leidens wegen, Dampfbäder, und während er sich im Bade befinde, erwarte ihn der Knabe im Zimmer des Badewärters. Nun mußte der Seiltänzer Alles zur schleunigsten Abreise bereit halten, die Entführung sollte mit einem raschen Schlage bewerkstelligt werden.

Der kleine Berengar war an einem der folgenden Tage, wie gewöhnlich, in der Stube des Badewärters, während sein Erzieher sich im Bade befand; in dem Zimmer war sonst Niemand. Da stürzte ein Mann herein, ergriff den Knaben, stopfte ihm, da er schreien wollte, schnell den Mund, warf ihm eine Kapuze über, trug ihn rasch hinaus, und hob ihn in einen bereitstehenden Wagen, welcher sofort rasch davonfuhr.

Das Bubenstück war gelungen.

Als der Lehrer aus dem Bade kam, suchte er natürlich seinen Eleven, und war nicht wenig erstaunt, ihn nirgends in der Nähe zu finden; doch tröstete er sich noch damit, daß er heute wohl etwa länger, als gewöhnlich, in dem Bade geblieben, dem Knaben deshalb die Zeit lang geworden, und er, mit

dem Wege, den er schon so oft in seiner Begleitung gemacht, sehr wohl bekannt, nach Hause gegangen wäre. Er beflügelte ängstlich seine Schritte, in der Hoffnung, ihn dort sicher zu finden; doch wie erschrack er, da auch hier von Berengar nichts zu sehen noch zu hören war. Eine gräßliche Angst bemächtigte sich des armen Mannes. Er eilte nochmals nach dem Bade zurück, er ließ dort jeden Winkel durchsuchen, lief selbst überall mit, dann rannte er durch die Stadt, die Straßen hin und her, fragte jeden Begegnenden mit Angst und Zittern nach seinem Berengar, daß die Leute den jungen Mann, dem die Verzweiflung auf dem Gesichte lag, bald staunend, bald mitleidig, ansahen. Bis spät in die Nacht trieb er sich umher, schon war kein Mensch auf den Straßen, als die Nachtwächter; da machte er bei diesen die Runde, lief auf alle Wachen und fragte nach, ob sich irgend wo ein verirrter Knabe eingefunden hätte, überall erhielt er verneinende Antworten, und seine Verzweiflung, seine Rathlosigkeit stiegen mit jeder Minute.

Ermüdet von dem Umherlaufen, durch und durch erschüttert und von der Angst zermalmt, trat er endlich spät in der Nacht in seine Wohnung. Wie war es ihm hier so öde, er konnte kaum den Anblick des Zimmers ertragen, da er seinen Zögling nicht darin wußte. Doch war, bei seiner großen Liebe für Berengar, sein Schmerz über dessen Verlust schon gewaltig groß, so drohte er ihm den Kopf zu zersprengen, wenn er daran dachte, wie er dem Vater das Schreckliche vorbringen, wie dieser die Nachricht ertragen würde.

Die Mattigkeit des Körpers siegte endlich über alle nicht zu betäubenden, kämpfenden Seelenschmerzen, er sank auf sein

Lager und entschlummerte. Erst war sein Schlaf dumpf, ohne alles Bewußtsein, wie aber die Morgenstunde heranrückte, umschwebten ihn die Traumgötter und malten ihre flüchtigen Schattenbilder vor das innere Auge seiner Seele.

Da war es ihm erst, als hörte er Berengar ängstlich um Hilfe rufen, dann nannte er wieder mit seiner kindlich sanften Stimme seinen Namen und winkte ihm zu sich. Jetzt sah er ihn endlich und wollte zu ihm hin, wie er ihm aber ganz nahe war und im Begriffe stand, ihn zu umfassen, drängte sich durch die finstere Nacht des Hintergrundes eine riesige Faust hervor, umkrallte den Knaben, daß dieser ächzte vor Schmerz, und zog ihn zu sich in's Dunkel. Der Träumende wollte nach, doch statt es zu vermögen, stürzte er in eine unabsehbare Tiefe, wodurch er erst erkannte, daß er am Abhange eines Berges gestanden hatte. Langsam erholte er sich von dem Schrecken des Falls und blickte nun aus dem Abgrunde, in welchem er lag, in die Höhe. Da schaute er einen starren, öden Fels hinauf, und ganz oben, auf der höchsten Spitze, stand Berengar und winkte ihm lächelnd und rief ihn beim Namen. Da erhob er sich wieder, und so schwach er sich auch fühlte, versuchte er es dennoch hinaufzuklettern zu dem lieben Knaben. Der Fels war steilgrade und glatt, er schob sich auf Händen und Füßen empor und sank dennoch immer zurück. Plötzlich hörte er Berengar's Stimme, in der Angst des Todes ertönen: „rette, rette mich, lieber Lehrer, ein großer Adler packt mich mit seinen Krallen und will mich zerreißen!" — Ein fürchterliches Raubthier schwebte hoch oben und verbreitete, seine ungeheuren Flügel ausbreitend, Dunkel umher, es hatte schon den jammernden Berengar gefaßt und entschwebte mit ihm in die Lüfte. Jetzt

wollte er den theuren Zögling, mit Aufopferung aller seiner Kräfte, retten, felsenschwer drückte Angst und Beklommenheit seine Brust, er wand und rollte sich den Fels hinauf, noch wenige Schritte, und er war oben, schon streckte er den einen Arm aus, um den Knaben am Fuße zu fassen und ihn aus der Gewalt des Raubthiers zu reißen, da — erwachte er bebend und in Angstschweiß gebadet.

Was ist Ihnen? — redete ihn eine bekannte Stimme an. Er schaute auf und erblickte vor seinem Bette den Grafen. Der Tag war bereits angebrochen.

Sind Sie krank? — fuhr der Graf fort, — wie kommt es, daß Sie angekleidet im Bette liegen? ich stehe schon eine Weile hier, die Thüre war nicht verschlossen, ich glaubte Sie schon wach zu finden; doch hörte ich Sie im Schlafe stöhnen und ächzen, Sie müssen schwer geträumt haben,

Ja wohl, — antwortete der Lehrer, der beiläufig gesagt, Romberg hieß, — ich habe fürchterlich geträumt!

Ich komme her, um Abschied von Ihnen zu nehmen, ich reise heute noch ab; doch wo ist mein Berengar?

O Gott! — schrie Romberg wild auf, der jetzt erst völlig wach wurde, und dem nun alle Schrecken des vorhergehenden Tages vor die Seele traten, — ich habe leider nicht geträumt! —

Der Graf erschrack: was ist Ihnen? Sie sind in einer Aufregung, die mich für Ihre Gesundheit fürchten macht! — Was seh' ich? Berengars Bett ist unberührt; mich erfaßt eine fürchterliche Ahnung! sprechen Sie! was ist vorgefallen? wo ist mein Berengar?

Romberg stürzte dem Grafen zu Füßen: ich bin unschuldig! — rief er — ich bin unglücklich!

Woran sind Sie unschuldig? warum sind Sie unglücklich? — lösen Sie mir dieses grausenhafte Räthsel! wo ist mein Berengar?

Mit bebenden Lippen, in abgebrochenen Sätzen, verwirrt, daß der Graf immer wieder fragen mußte, erzählte Romberg, was vorgefallen war. Der Graf hörte ihm mit stieren Augen zu, jede Muskelfaser erzitterte an ihn.

Als ihm das Fürchterliche klar geworden, stürzte er, ohne ein Wort zu sagen, fort, zu dem Polizei-Präsidenten, und bat ihn, Alles aufzuwenden, um seinen Berengar ausfindig zu machen. Er setzte eine große Summe Geldes aus für den, welcher ihm seinen Sohn wiederbrächte.

Es wurde nichts unversucht gelassen, Boten nach allen Richtungen der Stadt, selbst zu allen Thoren hinaus, einige Meilen weit, ausgesendet, alle Nachsuchungen blieben erfolglos. Auch Anzeigen in den verbreitetsten öffentlichen Blätter wurden nicht vergessen. Doch Berengar fand sich nicht wieder.

Vierzehn Tage verbrachte der Graf in der höchsten Aufregung der peinigenden Ungewißheit zwischen dunkler Trostlosigkeit und matter Hoffnung. Letztere fiel, erstere nahm immer mehr zu; bis er endlich es selbst aufgab, seinen Sohn wiederzufinden. Da sank der kräftige Mann zusammen, ein heftiges Fieber ergriff ihn, und Doktor Meier konnte nun durch treue Pflege seinem neuen Freunde die ersten Dienste der Liebe erweisen; was er auch mit edelm Selbstvergessen that; er war nicht nur des Grafen Arzt, er war sein Pfleger und Wärter,

und wich nur auf so lange von dessen Lager, als er Zeit bedurfte, um seine übrigen Kranken zu besuchen.

Des Grafen kräftige Natur besiegte die Krankheit, wenn auch die Zerrüttung seines Gemüths, der gewaltige Schmerz, der in seinem Innern wüthete, seine völlige Genesung verzögerten, und er nur ganz langsam und allmählig wieder Kräfte gewann.

Außer der trostreichen, gemüthlichen Unterhaltung mit dem Arzte, waren es besonders Jean Paul's Schriften, welche, sobald ihm seine Kräfte erlaubten, zu lesen und den Geist in Thätigkeit zu setzen, wie Seraphs-Stimmen aus einer bessern Welt, sanften Trost in die Seele des Kranken gossen. Der Arzt hatte ihm die Lectüre dieses Dichters empfohlen, für die er selbst in heiliger Begeisterung glühte.

Jean Paul — sprach er einst — hat in dem menschlichen Herzen die feinsten Nervenfäden zu entdecken gewußt, und ihre verschiedenartigsten Richtungen und Bedürfnisse erkannt, und so wie das Herz mit allen seinen verschiedenen großen und kleinen Freuden und Schmerzen doch ein Ganzes bildet, so wußte er, wo er auch nur eine Saite berührte, alle übrigen Saiten von ihrem Klange widerhallen zu machen. Die Freude, die er weckt, ist kein Schmetterling, der aus einer Blume den Saft saugt, es ist die Quintessenz des Erhebenden, ein Elixir für das Seelenleben, in welchem alle Kräfte des Entzückens verschmolzen sind. Die Seele schwingt sich auf den Tönen der erhabensten Gedanken-Melodieen, und schaut dabei auf zu dem Azurblau des Sternenhimmels, den sie zu umfassen, in den sie einzudringen glaubt; denn ihr Blick ist geistesklar geworden, und dabei fühlt sie sich so rein, so seelig, daß sie sich

des Himmels schon werth dünkt. Jean Paul's Schmerz erregt nicht die Bitterkeit des ohnmächtigen Widerstandes, noch die verzweifelnde Kraft des Dahingebens und Entsagens; er erfaßt riesig und mächtig und zeigt dabei, welche Kraft der Mensch habe; sein Schmerz ist ein theures Grab, an welchem wir mit den seligsten Erinnerungen an den stehen, der da unten ruht, aus dessen Verwesung die kostbarsten Blumen emporblühen und aus denen Düfte, wie sanfte Hauche eines Geisterodems, zu uns aufsteigen, und dieses Grab liegt in einem schattenreichen Haine, einsam, und die Nachtigall verkündet in Tönen, was die Düfte, die uns aufsteigen, uns zuathmen. Da wissen wir nicht- ob wir den Schmerz verbannen, ob wir ihn fliehen sollen, er wird uns lieb, und wenn seine Dornen unser Herz auch wund saugen, fühlen wir uns doch so wohl, da das warme Blut entquillt. Jean Paul hat das Buch der Natur unddie Hieroglyphen des Herzens entziffert. Er hat das Höchste erreicht, was ein Dichter erreichen konnte: der Leser, der ihn zu fassen vermag, wird selbst zum Dichter, er wird besser, reiner, geläuterter durch ihn.

Wäre doch — sprach der Graf — das Leben eines jeden Menschen ein Jean Paul'scher Roman, wo bei aller äußeren Zerrissenheit doch ein innerer Kern festgehalten wird, nie verloren geht. Bei den meisten Menschen stürmt aber das Aeußere, das Welttreiben, gewaltig heran und reißt den innern Kern, die Kraft mit sich heraus, sie verlieren sich in das Allgemeine, das nur zu oft auch das Gemeine ist, statt die fremdartigen Verhältnisse nur als läuternde Flammen des Ichs zu benutzen, welches in denselben rein geglüht, gehärtet, nicht etwa verhärtet werden muß. — — Leider hat, — wie es der Graf hier im Allgemeinen andeutete — sich dieses Zerfließen und Verschwim-

men in die Nacht der Zeitverhältnisse in neuerer Zeit auch einiger unserer genialsten Dichter bemächtigt. Einer von ihnen ist bereits in seiner Jugendkraft dadurch zum Aschenhaufen geworden, daß er sich in dem Wirbel nicht immer selbst kräftig, unerschüttert finden, sondern lieber verlieren, auflösen wollte, ich meine den Riesen an Phantasie und Gedankengröße und den Pygmäen an Seelenstärke und Herzensmuth, — Grabbe; ein Zweiter glüht noch als kräftiger Jüngling und sendet seine Kraftgedanken, als die Schaar der ihm treuergebenen Kämpen, in die Welt hinaus. Aber er ist auf ein Schlachtfeld hinausgezogen, das nicht der Muse eigenthümlich ist; sie kann aus den Leiden der Zeit, aus den niedern Weltsphären in reinere, freiere Luftschichten erheben, nicht aber jene Sphären verdrängen und diese an ihre Stelle setzen, sie kann sich mit der stillen Gemeinde der ihr Geweihten aus dem tollen Fanatismus der Zeit in ein einsames Bethaus zurückziehen, nicht aber die Welt reformiren, denn sie ist nicht für Alle, sondern nur für Auserkorene; sie schwingt nicht das Flammenschwert, um gegen den Wahn zu fechten, ihre Waffe ist die Lilie, die durch ihren Duft, durch ihre Reinheit, die, welche ihr nahen, auf Momente vergessen macht, wie stürmisch es draußen zugehe. Die Poesie ist nicht für das Leben, sondern nur für einzelne, heilige Augenblicke; sie erkräftigt für den Kampf mit jenem, geht aber nicht selbst mit in den Kampf hinaus. Doch der geniale Dichter, den ich meine, Carl Beck, kämpfte mit der Poesie, die über alles Irdische erhaben ist, gegen die Prosa der Verhältnisse; aber Kriegslieder können keine feindlichen Heere schlagen, nur die Kraft aufrufen, wecken, erhalten, die gegen sie ankämpfen muß Grabbe's und Beck's Muse hat die hehre Luft ihres

Olympes verlassen, ist hinabgestiegen in das rauhe Klima der Erde und hier zur rasenden Amazone geworden; sie ist immer ein gottbegabtes, aus göttlicher Familie hervorgegangenes Weib, aber keine Göttin mehr. Sie schlägt Wunden, die um so glühender schmerzen, weil sie dieselben mit hoher, göttlicher Kraft beibringt, aber eben dadurch verfehlt sie ihren Zweck; die Muse soll heilen, Balsam auf die Herzen legen, nicht spanische Fliegen-Pflaster. — —

Immer mehr und mehr gewann der Graf Kräfte, er fühlte seinen Körper erstarken, aber sein Herz blieb krank, seine Seele konnte durch nichts aufgeheitert werden. Den einzigen Trost gewährte ihm sein Töchterchen, das er häufig aus der Pensions-Anstalt zu sich kommen ließ, um mit ihm zu kosen.

Täglich fragte er den Arzt, ob er es ihm nicht bald gestatten würde, abzureisen. Der Ort, an welchem er so viel verloren, war ihm zuwider geworden, und er wollte selbst hinaus ziehen, seinen Sohn zu suchen. Der Doktor traf indeß auch seinerseits alle Anstalten, um den Grafen begleiten zu können. Er hoffte von der Abwechseluug der Reiseeindrücke das Beste für dessen Gemüthsstimmung, und da er den Körper für erstarkt genug hielt gegen die Strapazen des Fahrens, so kündigte er ihm eines Tages an, daß er nun fort dürfe, wenn es ihm beliebe.

Den Abend vor dem Tage ihrer Abreise, schritten die beiden Freunde hinaus nach dem Kirchhofe. Keiner hatte dem Andern gesagt, wohin er gehen wollte, und doch wandelten sie nebeneinander, gewiß, daß sie nach gleichem Ziele ihre Richtung nahmen. So gelangten sie an Oscars Grab. Der Graf stützte sich an den Leichenstein, den er inzwischen darauf hatte setzen lassen, mit den einfachen Worten, die unter dem Namen des

Verstorbenen standen: „Ein Opfer der Treue!“ — Welch gewaltige Gefühle ergriffen jetzt den Grafen. Der Freund, der einst Alles mit ihm redlich getheilt hatte, dessen Herz an das seine gewachsen war, daß die Blutwellen der Freude, mit ihrer erquikkenden Wärme, so wie die glühenden Fontänen des Schmerzes aus dem einen Herzen in das andre überströmen und sich dadurch gleich mittheilen mußten, der Freund lag nun mit seinen Schmerzen in die Erde gebettet, und ihm war Ruhe geworden, während sich in des Grafen Brust durch das Dahinscheiden Oscars alle Wunden geöffnet hatten und nun einsam bluten mußten, während sich zu dem Verluste des Freundes noch der unersetzliche seines Sohnes gedrängt hatte. Ich habe keine Thräne für Dich — sprach er — und Du bedarfst keiner; doch Du würdest, wenn Du noch lebtest, Thränen und Trost für mich haben. Du hast den Hafen der Ruhe gefunden, Dein Freund irrt noch umher auf dem todten Meere der Verzweiflnng! Wer weiß, wie lange er noch wird irren müssen?! —

Der Arzt stand sinnend neben dem Tiefgebeugten. Seine edle Seele, die reich mit Schmerzen genährt worden war, zuckte beim Anblick des fremden Schmerzes stets tief ergriffen auf. Sein Auge wendete sich gen Himmel und er betete stumm: Herr! dem da unten konnte meine schwache Kunst nicht helfen; laß mich dem, der an dem Grabe des Freundes weint, nützlicher sein, schenke mir die Gnade, daß ich ihn einst von den Leiden geheilt sehe, die du sendest und die du allein nur wieder hinwegnehmen kannst.

Unbemerkt von den Beiden, hatte sich ein Dritteer dem Grabe genähert, der sie, durch ein lautes Schluchzen, aus ihren

stillen Betrachtungen weckte. Beim Aufschauen erkannten sie Franz. Der treue Diener war jeden Abend, und so auch heute, zu dm Grabe seines Herrn gewallfahrtet und hatte da gebetet und geweint.

Franz — sprach der Graf — willst Du mir treu sein, wie Du es dem Seeligen warst?

Mein Gott! — rief der Knecht und wäre dem Grafen zu Füßen gesunken, wenn ihn dieser nicht zurückgehalten hätte — Franz kann ja nur treu sein. —

So bringe dieses Geld Deiner Schwester, ich will ihr damit nicht die Pflege meines Freundes bezahlen; aber es ist sein Vermächtniß, daß ich sie unterstützen soll, und Du mache Dich bereit, mir morgen früh auf die Reise zu folgen.

Franz küßte dem Grafen die Hand, ging dann an den Grabhügel und steckte Etwas auf denselben.

Was machst Du da? — fragte der Graf.

Ach Gott! Der selige Herr liebte die Blumen so sehr, daß er täglich frische haben mußte, und wenn er im Winter keine Rosen mehr bekommen konnte, dann schickte ihm das Fräulein, seine Braut, stets künstliche, die sie selbst gearbeitet hatte; über die freute der selige Herr sich auch so herzlich, so innig, als wenn sie geduftet hätten. Ich möchte ihm gern Rosen auf sein Grab pflanzen, aber ich habe nur zwei Groschen im Vermögen, und als ich die einem Kunstgärtner für eine einzige Rose aus seinem Treibhause bot, da lachte er mich aus und gab mir keine. Nun habe ich es versucht, aus buntem Papiere Rosen zu schneiden, und wenn Thränen Thauperlen wären, sie hätten sich gewiß in wirkliche Rosen verwandelt und angefangen zu duften; so viel habe ich geweint, da ich sie ausschnitt und an

meinen guten seligen Herrn dabei dachte. Die Rosen habe ich jetzt auf sein Grab gesteckt, sie blühen zwar nicht, aber sie welken auch nicht.

Ein Bild der trauernden Treue! — sprach der Arzt; der Graf aber gab dem Knechte ein Goldstück, und als er es in dessen Hand legte, drückte er diese, wie die eines Freundes und sprach: kaufe einen Rosenstock und pflanze ihn auf dieses Grab, der Frost wird ihn bald tödten, aber er hat doch wenigstens einen Augenblick darauf geblüht. —

Am andern Morgen reisten die beiden Freunde, in Begleitung des treuen Dieners, ab.

VI.

Die Spelunke.

Wir rücken mit unserer Geschichte wieder um neun Jahre vorwärts und sind auf dem Schauplatze der sich fort entwikkelnden Begebenheiten, von denen uns die beiden vorhergehenden Abschnitte in die Vergangenheit zurückgeführt hatten.

Wir haben einen Tag, an welchem die ganze Natur so griesgrämlich, der Himmel so aschfarben aussieht, als wäre ein Catarrh bei ihnen im Anzuge, oder als hätten sie Gewissensbisse über die vielen Bitten, die sie unerfüllt lassen, über die vielen Grausamkeiten, die sie ausüben.

Je mehr sich der Tag dem Abend zuneigt, um so düsterer, mürrischer wird er; in der Dämmerung läßt ein wilder Sturm den Regen Spießruthen laufen, und dieser peitscht wieder die Menschen in's Gesicht

Wir eilen selbst, daß wir die trauliche Stube erreichen und sind verwundert, in der Königsstraße so viel reges Leben noch anzutreffen. Ein Wehgeschrei, das grell in unsere Ohren tönt, zwingt uns sogar, einen Augenblick still zu stehen. Fünf rohe

Buben, so recht mitten inne in den Flegeljahren, die bei der untern Volksklasse gewöhnlich das ganze Leben einnehmen, sind über ein hübsches Mädchen hergefallen, haben sie blutig geschlagen und ihr ein Tuch, worin sie wenige Silbergroschen eingebunden hatte, entrissen, so daß das arme Mädchen im eigentlichsten Sinne des Wortes Gut und Blut lassen mußte. Mit rohem wiehernden Gelächter ziehen die Buben weiter, um den Raub in einem der nächsten Schnapsläden zu vertrinken.

Solche Scenen fallen in der Königstraße nicht selten vor. Wer dieser Auswurf der ungehobelten Bengelschaft sei, der hier namentlich auf die allein ausgehenden Mädchen Beute macht, habe ich noch nicht ermitteln können, eben so wenig mir aber das Räthsel erklären, daß die so ausgezeichnete Berliner Straßenpolizei nicht längst dem Unwesen ein Ende gemacht hat.

Um die Ecke der Königsstraße und des hohen Steinwegs sehen wir eben zwei Männer einbiegen, die sich scheu umsehen, ob man ihre Schritte verfolgt. Wer bei diesem Unwetter noch Verfolger fürchtet, der muß was ganz Absonderliches im Schilde führen. Die Männer tragen Ledermützen mit großen Schildern, tief in's Gesicht gedrückt, von dem Gesicht des Einen ist nichts zu sehen, als ein langer struppiger Bart, der über den vordern Ausschnitt des alten grauen Mantels hervorguckt, in welchen er sich fest eingewickelt hat. Dieser, groß und stark, hat einen festen, verwegenen Schritt; während der Andre, klein und dick, zu zittern scheint. Ob vor Kälte oder aus Scheu vor einer bösen That, müssen wir unentschieden lassen.

Rasch, sonst kommen wir zu spät! — flüstert eben der Große dem Kleinen zu.

Es ist so finster, und der Regen fällt in so dichten Tro-

pfen, daß wir unbemerkt den Beiden folgen können, und die Neugier treibt uns an, es zu thun.

Wir müssen tüchtig Schritt halten, um ihnen nach zu kommen. Es geht Straße aus, Straße ein, dem Hamburger Thore zu. So lange wir noch innerhalb desselben sind, bleiben uns die Wege bekannt, doch nun sind wir draußen, haben schon wieder mehre Straßen durchschnitten und befinden uns auf freiem Felde.

Die beiden Männer bleiben stehen und scheinen (Bestimmtes läßt die pechfinstere Nacht nicht erkennen), sich scheu umzusehen, ob sie auch unbeachtet sind. Ihr Verfolger hat Zeit gewonnen, sich hinter einen Baumstamm zu verstecken, und ist von ihnen nicht gesehen worden. Daß „Wir" nämlich hier nicht der Autor des Buches, sondern vielmehr dieses selbst sind, nämlich „das Auge der Polizei", wird der kluge Leser längst errathen haben.

Bald setzten die Männer ihren Weg fort, querfeldein. Der Verfolger, mit einem abgeschabten Kalmuckrock, der ihm mehr vom Körper herabhängt, als sich an denselben anschließt, mit grauen Kommishosen und einem Hut bekleidet, an dem der wüthendste Regen nichts mehr verderben kann, folgt ihnen auf die Fersen. Nach einer guten Viertelstunde, die sie in aufgeweichten Sand und Lehm gestampft haben, blickt ihnen endlich aus einem kleinen niedrigen Hause ein mattes Licht entgegen. Jetzt weiß der Verfolger einen Vorsprung zu gewinnen, nimmt hinter einem Holzhaufen, der das Hauptfenster des Hauses verdeckt, Posto, und kann in dem engen Zwischenraum, der zwischen Holzhaufen und Fenster geblieben, von ersterm gedeckt, durch letzteres Alles genau beobachten, was in dem Zimmer vorgeht.

Er soll uns davon eine Beschreibung liefern, und uns in aller Bequemlichkeit zu Zeugen der sonderbaren Vorgänge jenes Hauses machen, die er, mit Bloßstellung seiner Gesundheit, ja mit Gefahr seines Lebens, wenn er zu früh entdeckt wurde, beobachtete.

Die beiden Männer sind an der Thür des Häuschens angelangt, der Größere pocht drei Mal rasch hinter einander an die Thür, macht dann eine Pause und wiederholt dies noch zwei Mal. Darauf nährt sich der schwere Tritt von ein Paar Holzschuhen von innen der Thüre. Der Unkenruf einer alten Weiberstimme läßt unverständliche Töne, die zwischen dem Rothwelsch und der Zigeunersprache mitten inne stehen, vernehmen; worauf die Männer draußen in gleichem Kauderwelsch erwiedern. Jetzt öffnet sich die Thüre so weit, daß Beide rasch hinein schlüpfen können, und wird dann rasch wieder geschlossen, und ein großer Querbalken vorgeschoben.

Die beiden Männer treten in ein langes schmales Zimmer. Der Boden ist mit Ziegelsteinen gepflastert, mit feinem Sand bestreut. Die Wände sind schmutzig, mit allerlei Bilderbogen beklebt, recht grell bunt, worauf Liebessprüche oder schauerliche Geschichten in Versen erzählt sind. Aus der Mitte der niedern Decke hängt ein altmodischer Kronleuchter aus Messing, der wahrscheinlich früher einer Kirche angehörte. An den Armen desselben sind kleine schmutzige Glaslampen angebracht, welche über das Zimmer ein so helles Licht verbreiten, daß dessen unheimliches und widerliches Aussehen nur desto abschreckender in's Auge fällt. In dem einen Winkel des Zimmers steht ein Eckspind, dessen Thüren fehlen. In den verschiedenen Fächern desselben erblickt man Biergläser und Schnaps-

flaschen. Davor steht eine Art Schenktisch, der jedoch die darauf befindlichen Gläser in einer fortwährenden Schwankung erhält. Das Moderne scheint überhaupt aus diesen Räumen verbannt, und man würde sagen können, es sei Alles auf den einfachsten Fuß des Naturzustandes zurückgeführt, wenn nicht der in Masse vorhandene Branntwein die widerlichste Abirrung vom Naturzustande andeutete.

In der Mitte des Zimmers steht ein langer Tisch, aus unpolirtem Eichenholze, an welchem durch dünne Ketten Messer, Gabeln und Löffel befestigt sind.

Es ist eine rechte respectable Gesellschaft in dem Zimmer versammelt, worunter wir einige alte Bekannte finden. Sie sitzen bereits am Tische, und die Löffel klappern fleißig, um eine warme Biersuppe zu vertilgen, die in großen bleiernen Terrinen aufgetragen wird.

Obenan sitzt ein stattlich ausgeputztes Frauenzimmer, das mit einer gewissen Ehrfurcht behandelt wird. Wer sie so da sähe, in dem feinen seidenen Ueberrock, dem hübschen wollenen Umschlagetuche, das niedliche Häubchen, mit rosa Schleifen, auf dem Kopfe, würde wohl schwerlich die arme, abgerissene Frau wiedererkennen, die wir in Stralau kennen gelernt, da sie um den Verlust ihres Sohnes klagte, und die von dem Polizei-Beamten als Faden-Jette bezeichnet wurde. Neben ihr sitzt Berthold, der Bruder Sidonien's, der ihr viele Aufmerksamkeiten beweist, ihr die besten Bissen aus den herumgereichten Schüsseln vorlegt, und daher auch von ihr mehr als ein freundliches Lächeln empfängt, von herzlichem Händedruck begleitet.

Am untersten Ende des Tisches, den beiden eben Genann-

ten gerade gegenüber, sitzt der Gypsfigurenjunge, als Ehrengast, der die Funktionen des Spaßmachers und Toastausbringers bei der Gesellschaft versieht, und eben so wenig faul ist, die Speisen in den Mund, als lascive und alberne Redensarten aus dem Munde zu bringen.

Eben springt er auf und recitirt mit heiser kreischender Stimme:

Es ist Quartal,
Drum alle Mal
Kommt die Chavruße der koscheren Leut'
Zusammen wie heut',
Keiner soll sein im Ganvenen faule,
Keiner soll werden jemals Chaule, u. s. w.

Wir theilen hier nur den Anfang eines Toastes mit, um einerseits dadurch den Zweck dieser Zusammenkunft, dieses solennen Abendessens anzugeben, und anderseits den guten Geschmack der Versammlung zu bezeichnen, die bei jeder einzelnen Stelle in lauten, fast wiehernden Jubel ausbricht, und am Ende den Redner mit dem einstimmigen Ausruf belohnt:

Bengel! heute hast Du Dir selber übertroffen!

Det will ick man ooch jloben! — sagt er, mit der Ruhe selbstbewußter Größe, und gießt ein großes Glas Branntwein, das ihm ein Nachbar, als Belohnung für seine schöne Rede, eingegossen, mit einem Schluck hinunter.

Das ist kostbar! — ruft eben die Faden-Jette, gegen Berthold gewendet, aus — Kinder, das müßt Ihr Alle hören!

Erzähle, erzähle! — ruft es im Chor.

Neulich — beginnt Berthold, ohne sich lange nöthigen zu lassen, — fuhr ich mit einer gar curiosen Gesellschaft nach

Stralau zum Feste. Da war ein Herr Koberitz, so ein Federfuchser, der sich mit langweiligen Geschichten breit machte, und eine Madame Kabeljau, die klüger sein wollte, als die ganze übrige Menschheit, und noch drüber hinaus. Es wurde die Geschichte von dem Wirth erzählt, den Josef so fein mit den Fünfthalerscheinen geprellt hat, der arme Josef, der jetzt brummt, weil er Einem das Maul gestopft hat, der nicht gutwillig seine Börse mit ihm theilen wollte, so daß Josef das Geld, und jener die Börse nahm. Josef saß neben mir, und wollte sich todt lachen, daß sein Witz so viel Sensation erregte. Als die Geschichte fertig war, sagte die Madame Kabeljau stolz: „Mich sollte Keiner so leicht prellen, oder um das Meinige bringen." Da stieß mich Josef an, und zeigte auf einen großen Korb mit Proviant, den Madame Kabeljau vor sich stehen hatte. Wir saßen ihr nahe genug, um unsern Plan bald auszuführen. Ich nahm eine Cigarre heraus, ließ sie, wie zufällig, aus der Hand fallen, und da ich mich niederbückte, um sie heraufzuholen, bot Josef der Madame Kabeljau einen feinen Bittern aus seiner Flasche, der sie so sehr beschäftigte, daß sie es nicht bemerkte, wie ich ein Stück nach dem andern aus dem Korbe herausholte, und es Josef hinreichte, der es unter den Sack, den er anhatte wohl verwahrte, bis wir es in Stralau herausholten, um es zu verzehren. Es war so viel, daß wir es gar nicht aufbringen konnten, und Josef nahm noch eine tüchtige Portion mit nach Hause.

Alles klatschte nach dieser Erzählung Beifall.

Damit war die Sache noch nicht zu Ende, — nahm Berthold das Wort, — auch der großmäulige Herr Koberitz mußte seine Strafe haben. Als wir ausgestiegen waren, ging

ich an den Narren heran, machte ihm Complimente über seine Kunst, Geschichten zu erzählen, daß er schmunzelte, wie ein altes Pferd, das Hafer wittert, umarmte ihn sogar auf's zärtlichste, und nahm mir bei der Gelegenheit seine Taschenuhr zum Andenken mit. Es war zwar nur ein schlechtes tombackenes Ding; aber Etwas ist doch besser, als gar nichts.

Wieder allgemeiner Beifall. Der Gypsfigurenjunge muß sogar, auf allgemeines Begehren, sich auf den Tisch stellen, und ein Lebehoch dem geschickten und pfiffigen Herrn Berthold ausbringen. Die Faden-Jette reicht ihm zur Belohnung ihren umfangreichen Mund, mit den aufgeworfenen Lippen, und Berthold zeigt öffentlich, das er zu nehmen versteht, denn er raubt ihr einen Kuß nach dem andern, da sie nach dem ersten, den er empfangen, die Spröde und Gezierte spielt.

Am andern Tage, — beginnt Berthold nach einer kurzen Pause wieder, — bin ich bei meiner Schwester, da wird Herr Koberitz angemeldet. Am Ende, denke ich, hat er doch Lunte gerochen; jedenfalls thust du klug, dich sobald nicht vor ihm sehen zu lassen. Ich retirirte mich daher, bevor er noch eintrat, in das nächste Zimmer. Hier bin ich ganz allein, das Zimmer geht nach dem Hofe hinaus, und da mir die Zeit lang wird, fange ich an, mich nach dem Hofe umzusehen. Da bemerke ich denn aus dem einem Eckfenster, ein schräg gegenüberliegendes neues Haus, das mit dem, worin ich war, einen Winkel bildet. Das Fenster stand offen, ich sah in eine Küche, in welcher viel Silberzeug lag, das eben geputzt werden sollte. Ich dachte, diese Mühe willst Du dem Dienstboten ersparen; Du putzt es selbst. Ich sprang auf das Fensterbrett, der Zwischenraum zwischen den beiden Fenstern war kaum eine Elle,

mit einem Sprunge voltigirte ich in die Küche. Rasch nahm ich, was ich kriegen konnte, fand die Küchenthür offen, gelangte durch dieselbe auf einen Hausflur, der von der Treppe durch eine Thüre getrennt war, die von innen leicht geöffnet wurde. So war ich bald in Sicherheit, und die hochweise Polizei zerbricht sich noch heute den Kopf, wie der Streich möglich gewesen, und hält das unschuldige Dienstmädchen fest, welches jenes Silberzeug putzen sollte.

So weit war Berthold in seiner Erzählung gekommen, als das Klopfen der beiden Männer an der Thür gehört wurde. Die ganze Gesellschaft wurde mit einem Male mäuschenstill, bis die Thüre aufging, und der Jubel und das Geschrei nun lauter ausbrach, als man erkannte, wer der Größere der Eintretenden war.

Jokef! — schrie Berthold zuerst auf, — welcher Teufel hat Dich wieder frei gemacht?

Der hier sitzt! — versetzte Jokef und schlug an seine Stirn, — doch ehe ich es vergesse, muß ich Euch, hochverehrte Herren und Damen, einen wackern Kameraden vorstellen: den Monsieur Juwel, der heut zum ersten Male in unserer Mitte erscheint, aber schon auf eigene Faust tüchtige Proben geliefert hat, daß er unserer Freundschaft würdig ist.

Wie seid Ihr denn entkommen? — Erzählt! Erzählt! — ertönte es jetzt im Chor.

Erst — sagte Jokef — gebt mir einen Imbiß. Man hat uns da unten im Mauseloch das Essen nicht von Jagor geholt. Es war verdammt dünn und höllisch wenig. Alte Schachtel! Eidechse! bringe Sie mir ein tüchtig Stück schwarz Brot und Butter und Käse, und eine Mandel gesottene Eier,

dazu eine Flasche Wein. Von Eurem Braten darf ich nicht essen, er ist nicht koscher.

Josef, den sein Name schon als Jude kund giebt, bietet durch diese Anhänglichkeit an das Ceremonielle seiner Religion, einen fast Schauder erregenden Beweis, wie die Verworfenheit, das Verbrechen, den Glauben als Deckmantel, oder als Betäubungsmittel gegen Gewissensbisse mißbraucht. Josef ist streng orthodox Jude; der italienische Räuber hält seine Fasttage und geht, so oft er kann, zur Beichte und in die Kapelle beten. Mögen wir uns nicht täuschen, und dies noch für einen Rest des bessern Funkens halten, der noch nicht ganz im Menschen erloschen. Es ist nur die Feigheit der Gewissensangst, die das Heiligste zur Lüge macht. Je weniger Ceremonielles eine Religion hat, je mehr ihre Bekenner auf das Prinzip der Moral allein angewiesen sind, um desto strenger werden sie ihre Pflichten erfüllen. Die Reue ist ein immer neuer Anlaß zu Verbrechen. Die Buße giebt dem Verbrecher, in dem Augenblicke, da er die That vollführen will, oft den fehlenden Muth, er denkt, sie werde Alles wieder gut machen. Diese Wahrheit geht sogar so weit, daß die Atheisten in der Regel die edelsten, moralischesten Menschen sind, weil sie sich selbst keinen Ablaß geben, nicht auf die allversöhnende Gnade Gottes rechnen können. Dagegen finden wir unter den bigottesten Völkern die meisten Verbrecher.

Während die Eidechse den Proviant für Josef herbeiholte, machten ihm die Andern ehrerbietig Platz, wie einem Krieger, den eben sein Muth aus der Gewalt der Feinde gerissen. Faden-Jette verließ ihren Platz neben Berthold, eilte auf Josef zu, fiel ihm um den Hals, und herzte ihn, wie einen

wiedergefundenen Schatz. Von Religionshaß oder schroffer Ansicht über gemischte Ehen, war in diesem Kreise keine Spur.

Nun wirst Du mir auch bald das seidene Kleid schaffen, das Du mir vor Deiner Einsperrung versprachst! — sagte Faden-Jette.

Du willst — sagte Josef, — daß ich gleich wieder losrase; während mir noch der Strick um den Hals liegt, und mir die Polizei auf den Fersen ist. Vorläufig wollen wir ein wenig auf Reisen gehen. Hier wuchert der Boden jetzt Halseisen und Fußschellen für mich.

Der Begleiter Josef's hatte sich zu Berthold gesellt und den Platz eingenommen, wo vorher Faden-Jette gesessen. Er war in der eifrigsten Erzählung seiner Befreiungsgeschichte begriffen, die unsere Leser von da an mit anhören mögen, wo unser Bericht abbrach.

Als sie die Oeffnung in der Wand so weit hatten, daß Einer zu dem Andern kriechen konnte, verließ Juwel sein Gefängniß und begab sich zu Josef. Das Loch in der Mauer wurde sorgfältig wieder mit Ziegelsteinen zugemacht. So warteten sie den Abend ab, da der Schließer kam, um nachzusehen, ob Alles in Ordnung sei.

Als der Kerkermeister eintrat, kauerten sich beide übereinander, so daß Jener nur den Einen erblicken konnte. Kaum hatte er sich aber herabgebückt, um die Fesseln zu untersuchen, so sprang der Andere aus dem Versteck vor, packte den Kerkermeister beim Nacken, schleuderte ihn, mit aller ihm zu Gebote stehenden Gewalt, gegen die Mauer, daß er ganz betäubt zurückprallte und auf den Rücken fiel. Nun stürzten Beide über ihn her, stopften ihm den Mund mit einem Knebel, den sie aus

Stroh gewunden, fesselten ihm Arme und Beine mit den Ketten, von denen sie sich selbst befreit, und nachdem sie sich des Schlüsselbundes bemächtigt, dem Schließer Rock und Mütze abgenommen, welche Juwel, der ziemlich die Figur des alten Mannes hatte, anzog, eilten sie von dannen. Nun galt es noch, vor der Wache vorbeizukommen. Mit namenloser Frechheit trat Juwel an diese heran, und erzählte ihr mit verstellter Stimme, von dem Stockhusten, womit der alte Kerkermeister behaftet war, oft unterbrochen: der Bursche da, — wobei er auf Josef wies, der sich ganz elendiglich zusammenkauerte, an allen Gliedern bebte und mit den Zähnen klapperte — sei plötzlich sterbenskrank geworden, und da eben kein anderer Beamter im Hause sei, wolle er ihn nach der nahgelegenen Wache bringen, damit er von dort aus nach der Charité transportirt werde. Bevor die Wache noch Zeit hatte, die Geschichte recht zu begreifen, waren Beide schon auf freier Straße. Das Unwetter draußen schützte sie, nach ihrer Meinung, vor dem umherspähenden Auge der Polizei, und so waren sie glücklich in den schützenden Schlupfwinkel gelangt, wo sie einen Schmaus im besten Gange fanden, den sie zugleich als Feier ihrer Befreiung mithalten konnten.

Die Gesellschaft wurde immer reger und lebendiger, die Wirkung der geistigen Getränke machte sich geltend. Man lachte, schrie, tobte, jubelte durcheinander. Der Eine konnte den Andern nicht verstehen, und bei diesem gemeinschaftlichen Schmause amüsirte sich Jeder auf eigene Faust, während er die Andern recht lebhaft zu unterhalten glaubte.

Bald machte sich auch die Rohheit geltend. Ein großer Mensch, der mit beiden Augen schielte, an dessen Gesicht über-

haupt Alles schief war, die Nase durch einen Hieb, den er bei einer Prügelei mit einem Knotenstock erhalten, der Mund durch fratzenhafte Verzerrung, und die Backen, in Folge schlecht geheilter Gesichtsrose, hatte auf Faden-Jette ein Auge geworfen und fing an, sich darüber zu mokiren, daß diese alle ihre Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit nur an Jokef verschwendete. In solcher Gesellschaft bleibt man einander nichts schuldig. Ein Wort gab das Andere, und bei Bösen geht es leichter und rascher zur That über, als bei Guten. Es kam zur Schlägerei.

Da trat die Wirthin der Kneipe, eine dicke Frau, deren Augen aus dem ganz verschwollenen, mit Blatternarben dicht besäeten Gesichte kaum herausblinzelten, und deren fuchsrothes Haar gegen die glatten Scheitel, in die es gekämmt war, sich in wellenförmigen Kräuseln zu sträuben schien, mitten vor, und schrie:

Ich werfe Euch sammt und sonders aus dem Hause heraus, Ihr Bagage, wenn Ihr Euch nicht anständig benehmet und Ruhe haltet!

Dabei ballte sie die eine Faust den Streitenden mächtig entgegen, während die andere sich wie ein Meilenzeiger gegen eine schwarze Tafel ausstreckte, die hinter dem Schenktische hing, und worauf bedeutende weiße Kreidezeichnungen von Zahlen zu sehen waren.

Die Mahnung schlug wie ein Blitz ein. Warum haben wir uns denn eigentlich gestritten? fragte der Schiefe seinen Gegner Jokef, und dieser versetzte patzig: Das mußt Du doch wohl wissen. Ich habe wichtigere Dinge im Kopfe.

Ein kleiner dicker Mann, der über seinen kurzen und ge-

drängten Körper einen noch kürzeren Mantel gehängt hatte; ein langer hagerer, der auf einen Rock, der über ihn, wie über eine Stange gehängt zu sein schien, fast trat, und ein kleiner Junge, der in einer Jacke steckte, die nur wenig über das Genick reichte, ein Paar Beinkleider trug, aus denen die Kniee hervorzuspringen drohten, wofür aber die Füße in ein Paar große Holzschuhe sich versteckten, ließen sich jetzt in dem Zimmer sehen, und vermehrten die Gesellschaft. Sie waren bis dahin in einer anstoßenden Kammer gewesen, und nun erst auf einen Wink der Wirthin hervorgetreten.

Die Eidechse — sagte diese zu ihrer saubern Gesellschaft — hat immer was Apartes. So habe ich Euch auch dies Mal überraschen wollen, diese drei reisenden Künstler herauskommen lassen, und nun kann der Tanz losgehen!

Bravo, Eidechse — schrie Alles — das hast Du klug ausgesonnen!

Die drei Musiker setzten sich gleich in Thätigkeit. Der Dicke strich oder kratzte vielmehr die Violine, der Lange quietschte die Flöte, der Knabe schlug das Triangel. Der Gypsfigurenjunge zog sich höchst galant die Hemdeärmel vor, die er über seinen weißen Rock, wie Manschetten überschlug, holte ein Paar lange gestrickte Handschuhe aus der Tasche, die er nur halb anziehen konnte, die andere Hälfte der Finger hing wie Troddeln herab, und trat mit zierlichen Bücklingen an die Eidechse:

Würdige Frau, jöttliche Besitzerin dieser Tabagie, allemal Diejenichte, welche nie ohne dieses! Dörfte ick wohl det Verjnügen haben, den Ball mit Sie zu eröffnen?

Ei Wetterjunge! — sagte die Eidechse seelenvergnügt — der hat's weg, der weeß doch, wat Anstand ist.

Und bald stand sie Arm in Arm mit dem Jungen, wie ein Kürbis neben einer zusammengeschrumpften Gurke, die Musiker fiedelten los, und sie flogen im Tanze dahin. Die übrige Gesellschaft folgte bald ihrem Beispiele, und da nur einige Frauenzimmer darunter waren, faßten sich die Männer gegenseitig um und trabten lustig darauf los.

Der Ball war im besten Gange, als ein starkes Klopfen an die Hausthür ihn in einem Nu hemmte, und die Paare erschreckt, wie Marmorgruppen stehen blieben.

Eine Todtenstille herrschte in dem Zimmer. Das Klopfen wiederholte sich stärker. Wer kann es sein? — lispelten die Anwesenden durcheinander, und die Angst des bösen Gewissens malte sich auf Aller Mienen. Nochmals wurde heftig geklopft, und dann hörte man, daß versucht wurde, mit Kolbenstößen die Thür von außen einzurennen.

Das ist die Polizei! und die Wache! — schrieen alle unwillkührlich auf. — Wir sind verloren, wenn wir uns nicht rasch retten!

Ein Augenblick noch, und es war pechfinster in dem Zimmer. Zugleich hörte man ein Klirren von herabfallendem Glase; die Fensterscheiben waren von außen eingestoßen.

Bald lassen sich ganz andere Stimmen, als die frühern, im Zimmer vernehmen. Zehn bis zwölf Männer, theils Polizeibeamte, theils Soldaten, sind durch das Fenster eingestiegen, das durch eine durchgesteckte Hand von innen geöffnet wurde, nachdem man eine Scheibe von außen eingeschlagen hatte. Der Lauscher an dem Fenster hatte sich, als er bemerkte, daß die

Gemüther anfingen, aufgeregt zu werden, entfernt und die Verstärkung herbeigeholt, um das Nest alter und junger Gauner aufzuheben.

Sie tappten in dem Zimmer, bei dem schwachen Glanze einer Blendlaterne, die ein Wächter, der mitgekommen war, in der Hand hielt, umher, und stießen nur einander gegenseitig an, es schien weiter Niemand im Zimmer zu sein, als sie selbst. Endlich erfaßte Einer einen Leuchter mit Licht, das an der Laterne angesteckt wurde und wiederum den Kampfplatz hell erleuchtete. Man zündete auch wieder den Kronleuchter an, und fing die Haussuchung an.

In dem ersten Zimmer war auch wirklich Niemand. Ein großer Mann, dessen Augen scharfe Späherblicke nach allen Seiten umherschossen, und dessen würdige Haltung eben so imponirte, als die Sicherheit in den Anordnungen den gewandten Kämpfer gegen die im Finstern schleichenden Sünder und Verbrecher bekundete, rief laut: Ergebt Euch gutwillig, Ihr mildert dadurch Eure Strafe! An's Entkommen dürft ihr nicht denken; das Haus ist ringsum von Wachen eingeschlossen.

Keine Antwort. Alles still, wie das Grab.

Hier im Zimmer sind sie nicht mehr. Wir müssen weiter suchen. Vier Mann bleiben hier als Wache zurück; wir wollen zuerst nach dem Vorsaal.

Auch hier war Alles leer, obgleich man jeden Winkel durchstöberte, jede Wandritze untersuchte. Sogar die Erde, — es war nicht gedielt — wurde aufgelockert; doch keine Spur von einer Fallthür.

Nach vergeblicher Mühe kehrten sie zurück und gingen nun auf die Kammerthüre los, die zugemacht war. Man fand

sie von innen verschlossen. Zwei Kolbenstöße sprengten sie, und nun vernahm man von innen das Aufkreischen einer Weiberstimme: Diebe! Räuber! Mörder! Ich bin verloren! — Mehre andere Stimmen winselten dazwischen.

Die Eidechse erhob sich, bis auf's Hemde entkleidet, von einem schmutzigen Lager und fing an zu heulen und zu flehen:

Ach, verschonet mein Leben, nehmt Alles, was ich habe; viel ist es nicht! es lohnt kaum der Mühe. Ach, ich arme, unglückliche Person!

In einem Winkel des Zimmers kauerten sich auf einem dürftigen Strohlager die drei Musikanten zusammen, die an allen Gliedern bebten und so leichenblaß aussahen, als hätte sie eben Freund Hain in den Nacken gefaßt, um mit ihnen abzufahren.

Die Eidechse fing von Neuem an zu lamentiren; doch der Mann mit der imponirenden Gestalt gebot ihr Ruhe. Wo ist die übrige Gesellschaft? — fragte er streng.

Die übrige Gesellschaft? — Bei mir ist Niemand, als die drei Musikanten, denen ich aus Barmherzigkeit einen Schlafwinkel in meiner armseligen Hütte erlaubt.

So sagt Ihr, — wandte sich der Inquirent an die Musikanten, — wo ist die Gesellschaft hin, die eben noch vor Kurzem in jenem Zimmer zechte und tanzte?

Zechte und tanzte — stotterte der hagere Lange, — hier hat Niemand gezecht, als wir Jeder für einen Dreier Kümmel, und nur die Sorge und der Kummer tanzten selbst im Traume in unserm Hirnkasten umher.

Ich sehe schon, hier ist kein Geständniß herauszubringen.

Nehmet das Weib und die drei Fiedler, und führt sie nach dem Arrest.

Ach Gott! ich habe ja nichts gethan! — jammerte die Eidechse.

Ich bin ja so unschuldig, wie ein neugebornes Kind! — Der Dicke.

Welche Barbarei, so mit einem Künstler zu verfahren! — Der Lange.

Nur der Knabe sprach kein Wort, sondern sah stier und gleichgiltig, dann das Gesicht verziehend, in den Trubel hinein.

Bist auch Du schon ein ganz verstockter Sünder? oder willst Du eingestehen, wo die Verschwundenen hin sind? Dann darfst Du frei nach Hause gehen.

Der Knabe richtete fest seine grauen, fast glanzlosen Augen auf den Fragenden und machte nur ein Zeichen mit der Hand nach dem Munde, daß er stumm sei.

Trotz aller Widerreden, Bitten, trotz alles Schreiens und Tobens, ward die Eidechse und die Andern festgenommen, und von vier Mann Wache abgeführt.

Die Zurückbleibenden suchten noch lange umher. Es war kein Mensch mehr zu entdecken. Wenn ich nicht Polizist wäre — sagte am Ende der Leiter der ganzen Haussuchung, — so möchte ich an einen Spuck oder an Hexerei glauben.

Er ließ endlich zwei Gensdarmen und drei Mann Wache zur Observirung des Hauses zurück und entferte sich mit den Uebrigen.

VII.

Des lieben Herrgotts liebe Kinder.

Veronica, Adelaide und Barbara sind drei Frauenzimmer-Namen, welche ein Schwestern-Kleeblatt schmücken, das eben so verschieden in seinen Neigungen ist, als es sich in der Abwesenheit aller äußern Reize gleicht; ich würde sagen bis auf's Haar, wäre nicht eben hier einige Abwechselung bemerklich. Veronika hat schönes kastanienbraunes Haar, das in einen langen Zopf hinabfallen kann, und nur den einen Fehler hat, daß es nicht auf ihrem Kopfe gewachsen; bei Adelaiden's Haar ist zu verwundern, daß die Polizei es so ruhig mit ansieht, denn es stellt ein streng verbotenes Spiel vor: Rouge et noir; von Natur roth, ist es durch eine künstliche Pomade schwarz gefärbt, verräth aber, wenn es nicht zeitig genug übertüncht wird, seine natürliche Grundfarbe. Barbara ist eine Blondine, ihr Haar ist so schaal weiß, wie ein Bogen Strohpapier, vor welchem ein verliebter Strohkopf sitzt, um einen Liebesbrief zu schreiben.

Von den Köpfen der Schwestern wäre, da ihre Haare ge-

nugsam beschrieben sind, nun weiter nichts zu sagen; desto mehr aber von ihren Lieblingsneigungen.

Obgleich die Jüngste der Schwestern nicht mehr die Jüngste ist, sondern bereits sechszehn schöne Lenze zwei Mal durchlebt hat, so liebt sie doch mit der Gluth einer Schwärmerin von siebzehn Jahren ihren Romeo; Adelaide mit dem Feuer einer achtzehnjährigen Dichterin ihren Roderich; und Veronica mit der hingebenden Zärtlichkeit einer neunzehnjährigen Empfindsamen ihren Abällino.

Romeo ist ein Liebhaber im Immergrün jugendlicher Flatterhaftigkeit, der hundert Mal des Tages ausruft: reizende Adelaide! der nichts weiter zu sagen weiß, als diese Worte, die aber der Gebieterin ewig neu und unbeschreiblich süß klingen, weil sie dieselben noch aus keinem andern Munde gehört hat.

Roderich ist ein stiller schmachtender Liebesritter, der stets schwarz gekleidet erscheint, die zierlichsten Rückgratsverdrehungen als Huldigungen vor seiner Dulcinea zu machen versteht, mit blitzenden Augen ihr Beweise der Zärtlichkeit entlockt, und mit den wenigen, stets rein und zierlich geputzten Schnurrbarthärchen anzudeuten scheint, er könnte ein Held sein, wenn er nicht — — —

Veronika's Abällino dagegen ist rasch und wild in seinen Bewegungen, seine kräftige Stimme schlägt gleich alle Hasenfüße in die Flucht, und sein kühnes, grimmiges Auge verkündet, daß er eben sowohl bereit ist, seine Auserkorene zu beschützen, als ihr zn Füßen zu liegen.

So sind die Drei, an denen die Schwestern mit der auf-

richtigsten Zärtlichkeit hängen, die sie herzen und streicheln, die sie pflegen und hegen.

Wer sind sie aber? — Weß Standes und Namens? —

Romeo ist seiner Sprache nach — ein Papagei; Roderich seines Charakters — ein Kater. Abällino seines Standes — ein Hund.

Bevor ich den Knäuel der Begebenheiten abzurollen beginne, muß ich Ihnen noch drei der mitspielenden Personen vorstellen: den Vater der eben geschilderten Grazien, Herrn Nepomuck Kleomenes David Lachsforelle, den Hausfreund Anselmus Muckerchen, und eine arme Waise, Schwestertochter des Hausherrn, der er das Gnadenbrot giebt: Clementine.

Lachsforelle hat drei Leidenschaften: erstens schnupft er gern aus fremden Dosen, zweitens sagt er gern: zu meiner Zeit, drittens liebt er alle Kindtaufen, Verlobungen, Hochzeiten und Jubiläen, um sich dabei als Gelegenheitsdichter mit zierlich gedruckten Glückwünschen zu produziren. Diese dichtet ihm ein Candidat, Namens Ehrlich, der auch dabei ehrlich seinen Namen verschweigt.

Anselmus Muckerchen war ein frommer stiller Mann, der bescheiden und anspruchslos dahin lebte. Er war von unendlicher Menschenliebe durchdrungen. Armuth und Noth — so sagte er oft — bessern die sündhafte Welt, und die Darbenden werden um so sicherer selig. Er hielt es daher für Raub an der Seligkeit eines Menschen, ihn aus Noth und Elend zu reißen. Er ging sehr fleißig in die Kirche und nebenbei noch in alle Bet- und Bibelstunden. Er nannte sich einen Freund des Evangeliums, und da er seine Kleider so lange trug, bis

ihm kein Trödler mehr einen Heller dafür geben wollte, so schenkte er sie dem Missionsfond zur Bekehrung der Heiden. Nebenbei wucherte Anselmus Muckerchen ein klein wenig; aber nicht aus schnöder Gier nach dem sündigen Gelde nahm er 30—50 Procent, sondern aus purer Menschenliebe. Je weniger die Leute behielten, desto minder konnten sie ihren Lüsten und Begierden fröhnen. Der gute fromme Anselmus Mukkerchen! — Clementine war, nach Ansicht des Herrn Muckerchen, ein leichtfertiges weltliches Ding. Sie liebte gar zu sehr die Freuden dieser Welt, hüpfte und sang den ganzen lieben Tag, und war niemals zerknirscht und andächtig. Als Muckerchen sie einmal deshalb streng ermahnte, erwiederte sie sogar: Warum sollte ich mein Leben in Reue und Buße hinbringen, da ich nichts zn bereuen habe? Warum sollte ich mich nicht der Welt freuen, da der liebe Herrgott sie so wunderherrlich geschaffen hat! Ein fröhliches Gemüth ist Gott gewiß lieber, als ein finsteres, denn in Seiner Natur ist Alles froh und lustig, die Blumen blühen lachend, und die Vögel in den Zweigen führen ein gar tolles ausgelassenes Leben.

Doch war das Leben der guten Clementine nicht gar so sonnig und wonnig. Wenn auch nicht in Reue und Buße, lebte sie doch in Druck und Leiden. Ihre drei Cousinen konnten es ihr nicht vergeben, daß sie nichts von dem Druck der Jahre und der Häßlichkeit zu leiden hatte. Sie ließen die Arme dafür alle Launen des eigenen Alters und der Häßlichkeit ihrer scheelsüchtigen Herzen um so drückender fühlen.

Es war eben große Betstunde im Hause des Herrn Lachsforelle. Außer den beschriebenen, hatten sich noch allerlei würdige Personen eingefunden. Herr Kneipzahn, der

sich der Wittwen und Waisen annahm und deren Vermögen so verwaltete, daß er ihnen die mitleiderregende Bezeichnung „arme Wittwen und Waisen" zu verschaffen wußte. Herr Geheimerrath Nadelkissen, dem wir später wieder in der Wohnung Sidonien's begegnen werden, wo er wahrscheinlich auch Betstunden hält. Nadelkissen führt seinen Namen mit Fug und Recht. Er ist durch und durch bestechlich. Die ärmere Partei ist ihm die von Gott verdammte, und bei wem er nichts gewinnen kann, der gewinnt auch nichts bei ihm. Herr Zinsfuß, der besser Zinsklafter heißen sollte; denn der Fuß ist für die Zinshöhe, welche er nimmt, kein ausreichendes Maaß. Von weiblichen Notabilitäten wohnten dem Conventikel bei: Madame Weichherz, eine seelensgute Frau, die in ihrer Jugend einer zarten Bitte nicht unzugänglich war, die aber jetzt, da kein Mann mehr sie mit Bitten belästigt, selbst den Himmel bittet, daß er alle schönen Mädchen und Frauen möge verwelken und verdorren lassen, damit ihre Reize nicht das Männergeschlecht verführten und in's Verderben stürzten. Frau Barbara Holzschuh, deren Zunge den ganzen Tag klipp klapp im Hause herumpolterte, die aber des Sonntags sich jeder Schimpfrede enthielt, und dann nur ihren Mägden, statt sie auszuschimpfen, drohte: heute ist der Tag des Herrn, da fluche ich nicht; aber morgen soll die Schockschwerenoth und das Kreuzdonnerwetter Euch in den Kopf fahren! — Frau Doktorin Blutegel, deren Mann von Armen für seine Behandlung nicht bezahlt nahm und es nur seiner Frau überließ, sich durch Frohndienste, oder Spenden für Küche und Keller, bezahlt zu machen; und endlich Fräulein von R., eine alte Bekannte, die uns seit zehn Jahren, da die Geschichte mit dem

unglücklichen Polen und dem Raub des Sohnes spielte, aus den Augen gekommen.

Nachdem man sämmtliche Stadtneuigkeiten abgeklatscht und allen Bekannten hinlänglich die Ehre abgeschnitten hatte, fing Muckerchen an, die Augen zu verdrehen und die Finger in einander zu kreuzen, was, bei der Dürre derselben, einen Ton von sich gab, als triebe er ein verbotenes Spiel: das Knöcheln. Auf dieses Zeichen that es ihm die ganze Gesellschaft nach. Muckerchen schlug nun ein großes Buch auf, das er selbst fabrizirt und „Herzbuch" benannt hat.

Auf jedem Blatte dieses Buches war ein Herz abgebildet, mit mannigfachen Emblemen inwendig und rings herum. Da war das böse Herz eines Richters, der vergnügt lebte und Muckerchen einst fast auf die Festung gebracht hätte, weil er ihn beschuldigte, einen jungen Mann, der ihm sein Vermögen anvertraut hatte, betrügerisch um dasselbe gebracht zu haben.

In dem Herzen saß der Beelzebub, wie er leibt und lebt, mitten drin, und trampelte mit seinem zierlichen Pferdefuße darin umher. Rings um dasselbe brannte das höllische Feuer und hatte die Form des Herzens schon ganz unkenntlich abgesengt. Als Gegenstück dazu hatte Muckerchen sein eigenes frommes Herzelein abgebildet, das erschien in Demuth ganz verschrumpft; die einzelnen Kammern waren zu lauter garnirten Zimmern eingerichtet, und in jedem wohnte ein Engelspaar, das mit verdrehten Augen andächtig in einem Gebetbuche las. Unter dem Herzen war die Erde abgebildet, über demselben der Himmel; diesem war es bereits so nah, daß ein Glorienschein aus demselben sich auf das Herz herabsenkte, während

es sich zitternd und zuckend von der Erde abzuwenden schien. Auf ähnliche Weise waren die Herzen der Freunde und Feinde dieses nobeln Bundes in dem Buche abkonterfeit. Das Herz der Madame Weichherz, deren bedeutendes Vermögen Muckerchen einst zu erben hoffte, stand schon ganz in himmlischer Verklärung. Die Herzen sämmtlicher Schauspieler und Schauspielerinnen Berlin's steckten zwischen den Zähnen des Satans, weit in dessen Rachen hinein, der dem Höllenschlunde glich, und nur die äußersten Spitzen hingen noch heraus, um welche kleine Teufelchen sich zankten und daran kratzten und rissen, daß es gar jämmerlich anzusehen war.

Unter den verschiedenen Herzen standen verschiedene höchst erbauliche Sprüchelein, aus dem Gehirnkasten des Herrn Mukkerchen geflossen. Unter seinem eigenen stand:

Es achtet nicht mein Herze
Auf allen Erden-Plunder,
Es ist des Glaubens Kerze,
Bis es verbrennt zu Zunder.

Unter das Herz des Richters hatte er geschrieben:

Mit Euren Teufels-Pfoten,
Mit Euren spitzen Tatzen,
Mögt Ihr es ganz zerschroten,
Elendiglich zerkratzen.

Dagegen hieß es bei Frau Weichherz, die den Vornamen Hanna führte:

Ei schaut die kleinen Bengelein
Im Herzen unsrer Hanna,
Es sind die lieben Engelein,
Die singen: Hosiannah!

Unter das Herz eines der Schauspieler, die er, als Berei-

ter der eiteln Sinnelust, am heftigsten haßte und verdammte, hatte er geschrieben:

Seht, wie es thut der Satanas
Mit gierer Lust zerzausen,
Die Teufelchen, zum Lieblingsfraß,
Ihm ein'ge Fasern mausen!

Nachdem Einzelnes aus dem Herzbuche war vorgelesen worden, begann Muckerchen ein Lied zu kreischen, und die ganze achtbare Gesellschaft fiel kreischend im Chore ein. Hierauf hielt Anselmus folgende erhabene und erbauliche Predigt:

Ihr gläubigen Herzen meiner frommen Schwestern und Brüder! Laßt uns an dem Reibeisen der Buße unsere Herzen zerreiben und als Staub werfen auf das grüne Feld, damit sich die Vögelein daran laben, und wir zeigen, wie wir nur leben für andere Geschöpfe. Setzet auf die Schlafmütze der Demuth, ziehet an die Nachtjacke der Anspruchlosigkeit, leget über Eure Füße die Pantoffeln der Zerknirschung, werfet Eure Kniee auf heißen Sand, daß Ihr sie wund und blutig reibet, und betet an im Staube! Werdet wie die Kindelein, spielet mit einem Püppelein, das da sei ein Jesulein, das nehmet mit Euch in Euer Bettelein, und baut Euch ein Krippelein, aus dem ihr den Hafer des Hochmuthes hinauswerfet, daß er Euch nicht steche, und verzehret nur den Heckfel der Demuth.

In diesem Tone ging die Predigt etwa anderthalb Stunden fort und rührte die Anwesenden zu Thränen. Am Schlusse ertheilte Muckerchen der Gemeinde seinen Seegen und sprach zugleich einen furchtbaren Fluch über Alle, die draußen umherirren in der sündigen Welt und ihr Haupt nicht mit Asche

bestreuen. Dann erhoben sich Alle, küßten sich gegenseitig die Hände, zum Zeichen ihrer Demuth, und wollten sich eben fortbegeben, als Muckerchen plötzlich aufschrie: O, sehet die sündige Verstockte! Ihr Ohr ist verstopfet meinen heiligen Worten, ihr Auge schließt sich dem Lichte der Verklärung, das meinen Lippen entströmt, sehet sie und sprechet: Wehe, Wehe, Wehe! über sie aus. Clementine ist eingeschlafen.

Clementine wurde durch diese Zornesworte aus ihrem süßen Schlummer aufgestört; erschrocken öffnete sie die schönen Augen, in denen der blaue Himmel eines guten harmlosen Herzens sich abspiegelte, und da sie vor sich die Männer und Frauen stehen sah, mit entsetzten Gesichtern und sich sträubenden Haaren, die Hände erhoben, als wollten sie des Himmels Blitze herabbeschwören, so mußte sie unwillkürlich auflachen über das Komische dieses Anblicks.

Sie verhöhnet meine Worte, sie verspottet meine gerechte Rede! — schrie Muckerchen, und der Schaum des Zornes quoll um seine dürren Lippen. — Stoßet sie hinaus! Sie ist nicht werth zu gehören zur geweihten, gottgefälligen Gemeinde!

Und Veronica, Adelaide und Barbara erhoben sich im Zorne; sie standen neben einander, wie die Hexen in Macbeth, und die Wuth schwellte ihre Gesichter so auf, daß sich eine große Anzahl ihrer Falten auseinanderzog. Sie, sonst das Bild des Widerspruchs, und wie die Thiere ihrer Liebe, Hund Katze und Vogel, feindselig gegen einander lebend, waren nun mit einem Male eines Sinnes und schrieen: Fort mit ihr! für immer fort! Sie lasse sich nicht mehr sehen in unserem Hause! Da sie nicht mit uns speisen will, das göttliche Brot des Gebetes, so soll sie auch nicht von uns erhalten ihr tägli-

ches Brot. Das war ein Signal für die andern Weiber. Clementine war die einzige Schönheit in ihrer Mitte, die einzig Abstechende, darum konnten die Uebrigen, die sich gegenseitig nichts vorzuwerfen hatten, sie nicht leiden. Clementine sah das Furienheer auf sich losrasen, sie wurde zerrissen, wenn sie nicht die Flucht ergriff; doch ihr Schutzgeist gab ihren Füßen Flügel, sie gewann glücklich die Thür, und erst auf der Straße schöpfte sie wieder frei Athem.

Lachsforelle riß ein Fenster auf und rief ihr hinab: Laß Dich nicht mehr in meinem Hause blicken, verstockte Sünderin!

Anselmus Muckerchen aber sprach den Bann aus über den Stuhl und die Stelle, wo Clementine gesessen, daß nie die Sitzmuskeln (der obscurste Theil der Obscuranten) eines Mitglieds des frommen Bundes darauf ausruhen sollten, daß er nur für die schwarzen Füße der Fliegen dastehen und am nächsten Osterfeste feierlichst auf einem Scheiterhaufen sollte verbrannt werden; wobei man zugleich Clementinen's Andenken dem Teufel und seiner höllischen Schaar widmen, und mit glühendem Eisen den Fußboden, worauf der Stuhl gestanden, ausbrennen, neunundneunzig Mal waschen und reinigen, und dann mit einer eisernen Umzäunung umgeben wollte, damit nie der Fuß eines Frommen die Stelle beträte.

Diesem Beschlusse zu Ehren, ward noch ein Lied abgekreischt, und dann ging die Versammlung auseinander.

Clementine stand nun unter freiem Himmel, unter welchem ihr freilich wohler war, als in der dumpfen schwülstigen Luft des Conventikel-Saals; allein sie wußte auch nicht, wohin sie sich wenden sollte. Daß sie aus dem Hause ihres Oheims

verstoßen war, konnte sie nicht betrüben. Denn sie mußte sich dadurch aus einem Gefängnisse befreit fühlen, in welchem sie der fortwährenden Tortur der Launen und Bosheiten ihrer Cousinen ausgesetzt gewesen war. Allein wo ein neues Asyl finden? — als alleinstehendes Mädchen, unbekannt in Berlin? — Denn zu den Pietisten, den Einzigen, die sie aus dem Hause ihres Onkels kannte, durfte sie keine Zuflucht nehmen.

War sie aber bei den Gebetformeln der Frömmler eingeschlafen, so erwachte jetzt ihr Herz zu einem innigen Gebete. Ihre Augen richteten sich zum Himmel empor und führten die Sprache des Herzens, während die Lippen lautlos dazu bebten. Der Himmel sah in reiner Bläue tröstend auf sie herab, und Clementinen ward so vertrauensvoll wohl, daß kein Zweifel an nahe Hilfe mehr ihren Busen beunruhigte. Da weckte ein wildes Lärmen sie aus ihren frommen Betrachtungen. Geschrei, Gelächter, Hohnruf, und darunter eine schneidende, wehmüthige, weibliche Stimme, drangen im Wirrwarr an Clementinen's Ohr. Der Lärm kam immer näher und näher, und bald zeigte sich ein Weib, in phantastischem Anzuge, das vor einer Schaar Buben, verhöhnt, verlacht und mit Erde beworfen, wehklagend floh.

Betrübend zeigt sich die Gemeinheit und Bosheit im menschlichen Herzen bei Kindern, welche eine unglückliche Person, die eine in den Straßen umherwandelnde Carricatur ist, mit jubelndem Gelächter verfolgen. Da möchte der Menschenfreund in diese viehische Brut mit der Geißel hineinfahren, ebensowohl aus Mitleid für die arme Gequälte, wie aus Liebe zu der heranblühenden Jugend; damit dieser bei Zeiten klar werde, daß das Lächerliche im Unglücke nur ein Kitzel für die

Erbärmlichkeit ist, für das Jämmerliche im Menschen, und daß, wenn dieser Kitzel lauten Spott erzeugt, der Barbarismus der Herzlosigkeit die edeln Menschenzüge zu teuflischer Verzerrung herabwürdigt.

Der Schwarm wendete sich nach Clementinen hin; denn da die Hausthür, aus welcher diese entflohen war, noch offen stand, so wollte das verfolgte Weib sich durch dieselbe ihren Quälern entziehen. Doch kaum gelangte sie bis zu dem Mädchen, in dessen Innern der Abscheu vor dem rohen Benehmen der Buben mit dem schmerzhaften Mitleide gegen die arme Frau kämpfte, so stürzte sie wie todt zusammen.

Das habt Ihr gethan! — rief Clementine den nachströmenden Jungen entgegen, und die Stimme der Unschuld, die sich bis zur höchsten Kraft in diesem Ausrufe steigerte, wirkte, vereint mit dem Anblick der Zusammengesunkenen, daß der Schwarm stehen blieb, und sein wildes Geheul verstummte. Clementine neigte sich in edler Sympathie zu der Andern, und zugleich erhob sie den flehenden Blick zu den Buben und sprach: Laßt mich allein mit der Unglücklichen, die durch Euren Spott vielleicht getödtet ist; machet gut, was Ihr bisher verschuldet, indem Ihr mich ungestört versuchen lasset, sie wieder zu erwekken. Entzieht Ihr Euren Anblick, der sie zermalmen würde, wenn sie die Augen aufschlägt. Die Macht der Schönheit und Milde rührt selbst die rohesten Gemüther. Anfangs sahen sich die Jungen verdutzt an, nur in den Gesichtern der Verdorbensten zeigte sich noch einiger Trotz. Doch da Clementine die Hände faltete und die Schaar mit dem Ausdruck der dringendsten Bitte ansah, wandten sich Alle ab, und zerstoben hierhin und dorthin, lautlos. Als sich Clementine mit der Ohn-

mächtigen allein sah, fing sie an zu überlegen, was nun zu thun sei. Allein sie war zu schwach, die Leidende von der Stelle zu tragen. Da erblickte sie plötzlich neben sich einen blassen Mann, dessen Auge bald wehmüthig auf die Ohnmächtige sich niedersenkte, bald in überraschtem Entzücken auf Clementinen's Reizen ruhte. Clementine erkannte den Mann als einen Arzt, der sich erst seit kurzer Zeit in Berlin habilitirt hatte, und einem im Hause ihres Onkels erkrankten Dienstmädchen vor einigen Tagen rasch zu Hilfe geeilt war, da der besoldete Hausarzt, ein sehr beschäftigter und berühmter Doktor der Residenz, nicht von einer L'Hombre-Partie gestört sein wollte. Clementine winkte dem Arzte zu sich, ihr beizustehen. Der Arzt eilte rasch fort und holte aus einem nahgelegenen Brunnen frisches Wasser in seinem Hute herbei. Sie besprengten die Leblose, flößten ihr einige Tropfen ein, und hatten die Freude, sie bald wieder die Augen aufschlagen zu sehen. Erst lag in diesen Augen der Ausdruck des Vorwurfes, als wollten sie sagen: warum habt Ihr mich erweckt zum Leben, das für mich die Hölle ist, und habt mich nicht hinüberschlummern lassen zur Seligkeit des Himmels? Dann, als sie den erquickenden, lang entbehrten Anblick genossen, daß ihnen zwei theilnehmende Menschengesichter begegneten, füllten sich ihre Augen mit den Thränen der Wehmuth und des Dankes; bald aber versiegten diese wieder, wie von einem glühenden Schmerze ausgetrocknet, und mit wildem Feuer schauten die Augen um sich, die troxenen Lippen bebten, und über dieselben quollen, von der Verzweiflung ausgestoßen, die Worte hervor: Laßt mir das arme Leben! Was habt Ihr daran? Es ist ja nur ein Spiel des Hohns und des Elendes! — Dabei raffte sie all ihre

Kraft zusammen, riß sich stürmisch empor, und wollte sich aus den sie stützenden Armen losmachen und entfliehen.

Clementine sprach ihr Trost zu, erklärte ihr, daß die Taugenichtse, die sie verfolgt hatten, verscheucht seien, und daß sie in den Armen der Liebe ruhe.

In den Armen der Liebe! — schrie das Weib wild auf — die sind für mich vertrocknet und vermodert. Dann sank sie wieder so rasch zusammen, daß der Doktor und Clementine Mühe hatten, sie zu erhalten, daß sie nicht auf das harte Steinpflaster hinstürze.

Wieder wuschen sie das Weib und gaben ihr zu trinken. Matter, aber ruhiger, öffnete sie nun die Augen, und schien aus einem fürchterlichen Traume, in welchem Wahnsinn und Raserei sie gemartert, zu erwachen.

Kommen Sie, gute Frau — sprach Clementine, fast zum Weinen erweicht, zu ihr — schon fangen wieder Neugierige an, unsere Gruppe zu betrachten, lassen Sie uns den Straßenskandal vermeiden! Sagen Sie uns, wo Sie wohnen, damit wir Sie nach Hause bringen.

Die Frau nannte die verlängerte Junkerstraße. Der Arzt und Clementine führten die Frau, die sie unter die Arme nahmen, so lang langsam fort, bis ihnen eine leere Droschke begegnete, in welche alle Drei einstiegen und fortfuhren.

Jetzt gewannen sie erst Zeit, die Unglückliche näher in Augenschein zu nehmen. Es war ein schlankes, hageres Weib. Sie trug ein langes, safrangelbes Kleid, das ihr bis über die Fersen hing. Um den Oberkörper hatte sie ein rosa Jäckchen, das vorn und hinten mit bauschigen Falten verziert war. Den Kopf bedeckte ein großer Hut, aus grünem Zeuge, und darum

wand sich ein Myrthenkranz, mit bleichen Rosen durchflochten. Hohe, schmutzige Straußfedern nickten von dem Hute herab. Ein langer, grüner Schleier flog über das Gesicht, welches, wenn jener vom Winde bei Seite geschoben wurde, erdfahl und eingefallen erschien. Nur die großen tiefschwarzen Augen und die zuckenden Schmerzen, die sich durch die Züge des Gesichtes hin und her im wilden Wechselkampfe drängten, brachten Leben in dasselbe. Der auffallende Anzug, und das Scheue, Flüchtige ihres Ganges, hatten die Aufmerksamkeit der Straßenjugend auf sich gezogen, die sich bald auf die ungesittetste, herzloseste Weise kund gab.

Sie fuhren vor einem kleinen Hause vor, einer noch übriggebliebenen Hütte aus der Zeit, da Berlin sich noch nicht bis hierher zur Stadt verbreitet hatte.

Sie stiegen eine gebrechliche, leiterähnliche Treppe hinauf, nachdem ihnen eine brummige Alte, mit dem Ausruf: Nun, ist die Verrückte wieder zu Hause! die Thür geöffnet hatte, und gelangten in ein enges, dunkles Kämmerlein.

— — — — — — — — — — — — —

Am Tage nach der Verweisung Clementinen's aus Lachsforellen's Hause, sah es in demselben aus, als wenn ein Gegenstand immer dem andern im Wege wäre, und ein Bewohner den andern umrennen wollte. Alles ging confus durcheinander, ohne seine rechte Bestimmung zu erreichen, und was Jeder haben wollte, war er sicher, nicht zu bekommen.

Aus Geiz hielt Lachsforelle kein Dienstmädchen, nur eine Aufwartefrau; hatte er doch bisher die Tochter seiner leiblichen Schwester im Hause, und diese war vom Geiste der Thätigkeit, Ordnung und Wirthlichkeit so durchdrungen, daß Alles

um sie her aussah, als hätte sie einem Heer von Mägden gebieten können. Es war nie Etwas in Ordnung zu bringen; denn der weibliche Sinn für diese läßt nichts aus der Symmetrie heraustreten, und erhält dadurch die Ordnung ungestört.

Nun aber hieß es: Veronica, Adelaide und Barbara heraus! Früh aus dem Bette, in Küche und Keller. Aber die Nicht-Grazien konnten sich aus ihren Träumen von ewiger Jugend, wobei die Ewigkeit hinter ihnen lag, von unwiderstehlichen Reizen und rasenden Anbetern nicht losreißen, und weder Papchens: reizende Adelaide! noch Roderich's Knurren konnten den Schlaf unterbrechen, bis endlich Abällino durch ein heftiges Bellen zu verstehen gab, daß er zum ersten Male, seitdem er zu Veronica's Füßen lag, mit seinem Frühstück verspätet worden, und dadurch die Schwestern aus dem Schlafe aufschreckte.

Ein kreischendes Trio: Clementine! entfuhr den noch halb Träumenden; dann rieben sie sich die Augen, sahen sich gegenseitig an, ohne zu erschrecken, sie waren schon an den Anblick gewöhnt — und fragten: Wer wird heute Kafe kochen? — Eine Frage, die für Jungfrauen, die zwischen sechszehn und sechszig Jahre, und zwar näher der letztern Zahl sind, als der erstern, eben so wichtig ist, als für eine junge Schöne die Frage: Welches Kleid werde ich heute anziehen?

Ich werde mir meine weichen Hände nicht am Feuer verhärten! krächzte Veronica. Und ich werde mir meinen zarten Teint nicht vom Rauch verderben lassen! — kreischte Adelaide. Und mir fällt es gar nicht ein, den Glanz meiner Augen durch den herumfliegenden Ruß schmälern zu lassen! — quietschte Barbara. Aus diesen Solo-Stimmen ward bald

ein Tutti, und die Virtuosinnen im Keifen agirten gar lebendig dabei, und wären sich in die Haare gerathen, wobei Veronica nichts zu verlieren hatte, wenn nicht plötzlich die väterliche Stimme und bald auch der väterliche Schlafrock und die väterliche Schlafmütze, worin sich Herr Lachsforelle ein herbewegte, in's Mittel getreten wären.

Ach, Kinderchen, Püppchen, Engelchen, ist das die christliche Liebe und Demuth, die in mein gesegnetes Haus gehört? Zu meiner Zeit, das heißt, da ich noch in der Blüthe der Jugend stand, und im Hause meiner Eltern lebte, da floß ein frommes Gebet über meine Lippen sobald ich die Augen öffnete. Zu meiner Zeit hieß es stets: geschwisterliche Liebe; und Ihr Zierden meines Hauses, meine Juwelen, meine Diademe, mein Schmuck, mein Stolz, meine Freude, mein Trost, Ihr zanket Euch! Ei ei, Püppchen, Kinderchen, Engelchen, ist denn der Satanas in mein Haus gefahren? Daß er Eure zarten, sanften, milden Gemüther verkehrt hat? Ihr seid doch so junge, liebe, schöne Kinder; vertragt Euch!

Goldener Herzensvater! — ich bin nicht schuld! — ich auch nicht! — schrieen die Mädchen, von den väterlichen Schmeicheleien vom Scheitel bis zur Spitze der kleinsten Zehe süß durchdrungen, nun durch einander, und zankten sich dann gleich wieder, weil Jede den beiden Andern vorwarf, nur sie hätten den Streit angefangen.

Schon gut, meine Kinder, meine Püppchen, meine Engelchen; ich kenne Eure sanften Herzen. Aber sagt mir, was hat denn Eure Herzen entzweit?

Ich koche keinen Kafe! — ich auch nicht! — und ich gewiß nicht! — ging es wieder durch einander.

Ruhig, meine Kinder, meine Püppchen, meine Engelchen, wer hat denn gesagt, daß Ihr Kafe kochen sollt? — Der Kafe ist bereits seit einer Stunde fertig, und wartet nur darauf, von Euren süßen Mündchen geschlürft zu werden.

Die Nachricht gab den Schwestern, Flügel. Als wären ihnen die Federn aus den Betten angewachsen, so flogen sie hinaus, und standen nun in ihrer ganzen bewunderungswürdigen Reizlosigkeit, noch ungeschmälert durch die Künste der Toilette, vor dem überglücklichen Vater.

Die leichten Morgenanzüge waren bald umgeworfen, und man schritt nun in das Wohnzimmer, aus welchem ihnen der liebliche Kafegeruch entgegen dampfte. Als Hebe stand am Tische ein Wesen, würdig, das dreiblättrige Kleeblatt der Schwestern zu einem noch seltenern vierblättrigen zu machen: Die Wittwe des seligen Pränumerantensammlers Joachim Paul Muzepuz, der sein ganzes, rasch dahinlaufendes Leben nur frommen Werken widmete, denn nur auf solche sammelte er Unterschriften, und der daher bei Anselmus Muckerchen in ganz besonderer Gunst stand, so daß er ihm die Werke um dem jedem Pränumerantensammler zukommenden Rabatt billiger lassen mußte, weil Muckerchen sagte: Muzepuz, Ihr seid würdig, mein Freund zu sein, und ich achte Euch so hoch, daß ich mich schäme, Euch eine solche Lumperei, die fast wie ein Geschenk aussähe, an mir verdienen zu lassen. Muzepuzen's Gattin: Catharine Aurelie Cassandra sammelte zwar keine Pränumeranten, aber glühende Kohlen auf das Haupt ihres Mannes, bis sich dieses so entzündete, daß er daran starb und den langerwünschten Frieden in dem eigenen Hause, dem kleinen hölzernen, unter der kühlenden Erde fand.

Frau Cassandra hatte sich gleichfalls stets der Gunst des Herrn Muckerchen zu erfreuen, und da er es mit ansah, wie sie nach dem Tode ihres Mannes an sich that, was sie früher an diesem gethan, sich die Haare ausraufte nnd an die Brust schlug, so war er davon wehmüthig gerührt, und versprach ihr, für sie Sorge zu tragen. Dies that er denn auch und brachte sie jetzt in das Haus seines Freundes Lachsforelle, der zum Frühstück seine lieben Kinderchen mit diesem seltenen Exemplare überraschte.

Man kann nicht sagen, Cassandra sei abschreckend häßlich gewesen, denn sie war so merkwürdig häßlich, daß man sich sogar zu ihr hingezogen fühlte, um ihre Reizlosigkeiten einzeln zu betrachten und zu würdigen.

Eigentlich aber besaß sie alle Schönheiten, die man von einer Grazie verlangt, sie waren nur nicht an die rechten Stellen angebracht. Statt eines spitzen Fußes, hatte sie eine spitze Nase; statt blauer Augen, blaue Lippen; statt langer Haare, lange Ohren; statt rother Wangen, rothe Hände; für eine hohe Stirn — eine hohe Schulter. Auch muß noch gerühmt werden, daß sie Alles von der rechten Seite ansah, denn sie schielte gewaltig mit dem rechten Auge, während das linke starr vor sich hinsah.

Wenn übrigens erzählt wurde, wie bös Cassandra gegen ihren Mann war, so ist damit nicht behauptet, daß sie gegen alle Männer gleiche haßsüchtige Gesinnungen hegte. Man will sogar wissen, daß sie bemüht war, Anselmus Muckerchen das Leben und den Thee recht süß zu machen, den er an manchem stürmischen Winterabend bei ihr trank, wenn ihr Mann nach Pränumeranten umherjagte.

Die Schwestern hatten bereits Jede die siebente Tasse geleert, als Muckerchen in's Zimmer trat. Ernst und feierlich schritt er an den Tisch, man sah es ihm an, daß er eine wichtige Neuigkeit brachte. Cassandra, die noch im Zimmer war, küßte ihm die Hand und bückte sich tief vor ihm, wie vor einem Heiligen. Dann begann er: Trauert und klaget! denn ein frommes Lamm ist geschieden aus der sündigen Welt, um ein Engel zu werden in den Schaaren der Seligen und in die große Himmelsposaune zu stoßen, in welcher das mächtige Halelujah derer, die da gläubig gewesen hienieden, wie ein Donner dahinrollt! Frau Weichherz ist heute Nacht plötzlich vom Schlage gerührt worden und hatte nur noch so viel Zeit, einem Advocaten ihr Testament zu dictiren, worauf sie ihre kostbare Seele aushauchte.

Wer ist zum Erben erklärt?

Man weiß es noch nicht — antwortete Muckerchen und schmunzelte dabei gar freundlich gegen Veronica, der er die Hand reichte und sagte: Fromme Tochter, Ihr Auge ist heute besonders verklärt, eine heilige Weihe hat sich um die Züge Ihres Angesichts ergossen, sicher haben Sie die Morgenstunden mit frommen Gedanken und erhebenden Gebeten ausgefüllt.

Adelaide schrie dazwischen: Wir haben im Chore gesungen aus dem herrlichen Buche: Weidenruthen für das nach sündigen Genüssen zuckende Herz.

Schön, meine frommen Töchter — entgegnete Muckerchen — aber da Veronica heut so vom Geiste beseelt erscheint, so will ich eine geheime Unterredung mit ihr halten, daß ich die Worte der Weihe ihren Lippen entlocke und sie auf-

schreibe, um sie in unserer nächsten Versammlung der frommen Gemeinde zur Erbauung mitzutheilen.

Alle entfernten sich, wie auf ein fürstliches Gebot. Die beiden Schwestern warfen nur noch einige wehmüthige Blicke auf die erst halb geleerte riesige Kafekanne, deren Inhalt nun kalt werden sollte. Doch Cassandra verstand die Sprache dieser Wehmuth und trug ihnen die Kafekanne nach. Nur Veronica's Abällino hatte keinen Respect vor dem heiligen Manne, dem er sogar an den Hals springen wollte, da er die Hand seiner Gebieterin ergriff. Muckerchen war aber überaus gütig und streichelte das Thier noch, um es zu besänftigen, und da es knurrte, und auf Veronica's Befehl sich zu ihren Füßen legte, sagte er: Wie gut und mild das liebe Vieh ist! Es hat ein so sanftes Herz, wie seine Gebieterin. — Nach diesen Worten reckte er sich plötzlich in die Höhe, als wollte er seine Knochen aus der Haut fahren lassen, beugte die Brust nach vorn, streckte den rechten Arm, wie einen Wegweiser, nach der Zimmerdecke und den linken nach dem Boden aus, und sprach mit dumpfer Stimme: Veronica! Es ist mir im Traume ein Bote des Himmels erschienen und hat mir in's Ohr gerufen: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei! — Da beugte ich mich in Demuth und sprach: Ich habe mein Leben stets nur in Kasteiung und Buße hingebracht, um einst der himmlischen Seligkeit würdig zu werden, und nie gedacht an irdischen Tand. Und wiederum sprach der Bote: Du hast so fromm gelebt bis Dato, daß Du schon zur Zeit würdig befunden worden, die Freuden des Paradieses auf Erden zu genießen, an der Seite eines Weibes, das eben so fromm und gläubig, wie Du. — Und wieder sprach ich: Gebiete! ich werde gehorchen. —

Siehe dort ihr Bild! — rief der Engel. — Ich schauete auf gen Himmel, und auf einem demantenen Mondregenbogen erblickte ich Dein Bild, Du frommes Schäflein meiner Heerde, Veronica!

Veronica fiel vor Entzücken in Ohnmacht, doch so, daß sie an Muckerchen's Brust sank. Der Hund fuhr bellend dazwischen und griff seinen Nebenbuhler mit den Zähnen an, der vor Schmerz aufschrie, und dem Hund einen Tritt mit dem Fuße gab, weil er glaubte, Veronira würde es nicht bemerken. Doch diese hatte selbst in der Wonneseligkeit über einen Heirathsantrag noch Sinn für ihren Hund, und da dieser winselte, riß sie sich aus Muckerchen's Armen, hob Abällino an ihre Brust und rief: So willst Du mein Herz und meine Liebe gewinnen und mißhandelst das Wesen, welches mir das theuerste ist auf Erden! Wie — rief Muckerchen ergrimmt — um der häßlichen Bestie willen, reißest Du Dich los von dem Dir vom Himmel beschiedenen Bräutigam?

Da stürzte ein Thränenstrom aus Veronica's Augen. Mit glühender Liebe preßte sie den fetten Hund an ihre welke Brust: Dich nennt Er eine häßliche Bestie, Dich, meinen Abällino! o, daß keine Zeugen in der Nähe waren! Es sollte ihm diese Beleidigung theuer zu stehen kommen! ich wollte ihn gerichtlich zwingen, Dir für diese Injurie Abbitte zu thun! Herr Muckerchen, Sie sind ein falscher Prophet. Wären Sie mir zum Gatten bestimmt, so fühlten Sie auch Sympathie für meinen Abällino. Ich werde nie und nimmermehr die Ihre. Aus Liebe zu meinem Abällino bleibe ich dem jungfräulichen Stande getreu; Sie würden mir ihn mißhandeln, meinen guten, lieben Linochen!

Wieder entstürzte ein Thränenstrom ihren Augen, und da diese recht schmutzig grau aussahen, so hätte er gar nicht geschadet; wären die Augen nur durch die Thränen rein gewaschen worden. Muckerchen konnte vor Schrecken kaum Worte finden. Er nahm die zärtlichste Miene an, die ihm zu Gebote stand, sah dabei aus, als hätte er Sauerhonig im Munde, und sprach: Aber, Veronica, wird Dir nicht meine Liebe die eines Hundes aufwiegen?

Ein Hohngelächter drang durch Veronica's Schluchzen hindurch: Abällino, Dich will er mir ersetzen; nein, mein Thierchen, Du findest nicht Deinesgleichen! Herr Muckerchen, ich trete auch aus Ihrer Gemeinde aus, denn der Mann, welcher meinen Abällino ein häßliches Thier genannt, kann nicht fürder mich mit der Manna des Glaubens speisen; es würde mir aus seinem Munde Alles wie Wermuth schmecken.

Und noch einen zermalmenden Blick warf sie auf Muk-kerchen, welcher jetzt einer Ohnmacht nahe war, und eilte, den Hund auf dem Arm, aus dem Zimmer. Es war rührend anzusehen, wie einer der größten Bullenbeißer an dem zarten Busen einer alten Jungfer ruhte.

Muckerchen war wie versteinert und vermochte nicht, zu folgen. Nach einer Pause schlug er sich an die Stirn, rannte durch's Zimmer und rief aus: Was hast Du gethan, in thörichter Unbesonnenheit? So hast Du die schöne Erbschaft der Frau Weichherz verloren, die Veronica zur Universalerbin eingesetzt hat, wie die Magd der Verstorbenen, die, als das Testament aufgesetzt wurde, an der Thüre lauschte, um in gläubiger Ergebenheit mir Alles zu berichten, bestimmt und deutlich gehört haben will. Ich hätte ja auch Veronica gar nicht

geheirathet, ich wollte sie nur mit meiner Zärtlichkeit so weit bringen, daß sie mir das Geld zur Verwaltung in die Hände gäbe. Dann hätte ich schon dafür gesorgt, daß es mein geworden wäre, ohne die widerliche Zuthat der alten Hexe mit ihrem Hunde. Nun ist Alles hin und verloren! Verfluchte Canaille von einem Hunde! Verdammtes Geschick, das mir ihn an die Beine führte! Niederträchtiges Unglück!

In diesem Augenblicke trat Herr Lachsforelle in's Zimmer: Sie scheinen so aufgeregt, Herr Muckerchen. Sprachen Sie nicht eben laut und leidenschaftlich?

Mit gesenkten Augen, aus denen er Thränen zu pressen versuchte, gab Muckerchen Antwort, reichte, mit dem Ausrufe: Armer Vater, der Himmel tröste Dich! Herrn Lachsforellen die Hand, der ihn erstaunt anglotzte und nichts von dem Allen begriff, und ging, tiefaufseufzend, aus dem Zimmer.

Muckerchen irrte, wie ein schwärmerischer Liebhaber, der sein Schätzchen verloren — bei ihm war es gar ein Schatz — in den Straßen umher. Plötzlich klopfte ihm Jemand auf die Schulter und redete ihn an: Guten Tag, ehrenwerther Mensch, Helfer aus den Nöthen, wichtiger Mann des Tages, da an Sie sich die höchsten Interessen knüpfen.

Muß mir eben jetzt der langweilige Fant aufstoßen! — brummte Muckerchen in sich hinein und sagte dann laut: Ei, wo kommen Sie denn her, Herr Baron von Schnappelovius, so früh am Morgen?

Ich wollte einmal sehen, ob es wahr ist, daß die Morgenstunde Gold im Munde hat, während in meiner Behausung die lästige Schaar der Manichäer mich nur daran erinnert, daß ich keins im Beutel habe.

So, so! immer kein Geld und ewig welches vonnöthen. Und doch ein Millionär, wenn erst meine Angelegenheiten in Polen geordnet sind. Sie wissen, ich habe gekämpft für mein Vaterland, sah mit blutendem Herzen es fallen und mußte, als einer seiner kühnsten Vertheidiger, entfliehen, um nicht die Naturmerkwürdigkeiten Sibirien's studiren zu dürfen. Fünf und achtzig große Güter mußte ich im Stich lassen, und nur der Edelsinn der Franzosen, so lang ich in Paris war, und Ihre Biederherzigkeit, seitdem ich in Berlin lebe, hochherziger Muckerchen, retteten mich von Noth und Elend. Aber bald sollen Sie königlich belohnt werden. In wenigen Wochen habe ich die Amnestie des Kaisers von Rußland erhalten und trete wieder in Besitz meiner Güter. — Doch jetzt müssen Sie mir noch einmal helfen. Sehen Sie, Herr Muckerchen, ich komme eben von Ihnen und wollte Sie um noch zweihundert Thaler auf acht Wochen bitten. Hier ist der Wechsel. Sie werden es mit Ihrer christlichen Liebe meiner Dankbarkeit verzeihen, daß ich mich Ihnen auf eine Kleinigkeit mehr verschuldet erkläre, als Sie mir geben sollen.

Muckerchen betrachtete das ihm dargereichte Papier. Es war ein Wechsel auf 400 Thaler. Ist es denn aber so gewiß, Herr Baron von Schnappelovius, daß Sie in einigen Monaten wieder den Besitz ihrer Güter erlangen?

So sicher, als Sie ein guter, gottgefälliger Christ sind! —

Sie wissen, ich diene Ihnen gern, ohne alles Interesse. Aber bei meiner Menschenliebe, bei meinem weichen Herzen, habe ich schon Vielen zum Glück verholfen, und bin selbst arm geblieben. Die Summen, die ich Ihnen bisher geliehen, haben mir Andere, auf meine Fürsprache und im Vertrauen auf meine

Ehrlichkeit, für Sie vorgeschossen; ich wüßte aber nicht, wo ich jetzt das Geld hernehmen sollte, hätte mich nicht eben gestern eine arme Wittwe, deren sechs Kinder ich als Vormund väterlich erhalte und erziehe, gebeten, ihr **150** Thaler. ihren ganzen Reichthum, auf eine vortheilhafte und sichere Weise unterzubringen. Wollen Sie die **150** Thaler haben? Mehr vermag ich Ihnen nicht zu schaffen.

Heuchlerischer Wucherer! — dachte Herr von Schnappelovius — sprach jedoch mit dem einschmeichelnden Wesen, das ihm eigen war: Zwiefach edler Mann, indem Du für eine Wittwe und ihre Kinder und für mich so uneigennützig Sorge trägst! Behalten Sie den Wechsel und geben Sie mir das Geld.

Eben wollten Beide umkehren, um sich nach Muckerchen's Wohnung zu begeben, als dieser erblaßte und zu zittern begann. — Was ist Ihnen? — fragte der Baron. — Nichts, gar nichts! — Aber Sie starren so wild, so erschüttert nach jener Straßenecke hin. Hat Sie etwa der Abschaum aller Bullenbeißer, der dort läuft, so sehr erschreckt?

Ach, der Bullenbeißer!

Sie seufzen um den Bullenbeißer. Sollte er eine verzauberte Prinzessin sein, die einst Ihr weiches Herz gerührt hat? Oder hat Sie das Thier jemals beleidigt? Sprechen Sie! Ich will Sie rächen; ich schieße die Bestie nieder. Ein geladenes Pistol trage ich stets bei mir.

Ach, Sie sind mein wahrer Freund, Sie sollen der Vertraute meiner Leiden werden. Der Hund gehört der reichen Veronica Lachsforelle, welche von der in voriger Nacht verstorbenen Frau Weichherz zur alleinigen Erbin eines min-

destens 30,000 Thaler betragenden Vermögens eingesetzt worden ist. Ich empfand stets eine ganz eigene Herzensneigung für Veronica; sie war aber noch in den Nebel eines unbestimmten Gefühls eingehüllt. Da schwand heute Morgen plötzlich der Nebel, ich fühlte, daß ich Veronica liebe, daß sie die Meine werden müsse. Ich eilte zu ihr hin, bot ihr meine Hand; schon lag die Geliebte an meiner Brust, da kam jener Hund bellend und beißend dazwischen; ich stieß ihn mit den Füßen von mir und nannte ihn eine häßliche Bestie. Das konnte das weiche Gemüth meiner Veronica nicht ertragen; sie zog die Beleidigung auf sich, und um eines Hundes willen, gab sie mir einen mit den Nesseln und Dornen der ergrimmtesten Worte umflochtenen Korb. Ach!

Dreißigtausend Thaler hat sie geerbt! — wiederholte Schnappelovius, der bei diesen Worten Muckerchens seine Gedanken festgehalten, und dessen fernere Rede wenig beachtet hatte. — Herr Muckerchen, es fällt mir eben ein, daß ich noch einen sehr wichtigen Gang vorhabe; das Geld hole ich mir in der Mittagsstunde von Ihnen ab, und somit Gott befohlen!

Mit Sturmes Hast eilte er fort. Muckerchen sah ihm verwundert eine Zeit lang nach und schlug dann den entgegengesetzten Weg ein.

Schnappelovius folgte der bellenden Stimmen Abällino's, die er in der Entfernung vernahm. Bald hatte er den Hund wieder im Auge und vor ihm seine reiche Gebieterin Veronica. Als er dieser so nah gekommen war, daß sie ihn hören konnte, rief er, wie von einem plötzlichen Entzücken hingerissen:

Welch herrliches Thier! — Veronica wandte sich um,

Schnappelovius machte ihr eine Verbeugung und redete sie an: Mein schönes Fräulein, entschuldigen Sie, daß ich, bevor mir das Glück zu Theil wurde, Ihnen in's Antlitz zu schauen, von dem Anblick des herrlichsten aller Hunde so hingerissen wurde, daß meine Bewunderung sich durch einen unwillkürlichen Ausruf Luft machte. Freilich, wer Sie sah, vergißt alle Reize, mit denen die Natur ihre übrigen Geschöpfe geschmückt hat.

Diesen Worten gab ein süßer, einschmeichelnder Ton noch kräftigen Nachdruck, so daß alle Blutwellen in Veronica sich warm an deren Herz drängten; sie glich einer vertrockneten Hagebuttenblüthe, die, mit warmem Wasser begossen, ihre Blätter wieder auf einen Augenblick auseinander faltet. Schnappelovius fuhr fort: Und noch schöner erscheint mir dieser Hund, da er mir das Glück verschafft, Sie einen Augenblick in meiner Nähe festgehalten zu haben. — Mit diesen Worten wollte er Veronica näher treten, aber Abällino fiel ihn mit Bellen und geöffnetem Rachen an. Schnappelovius ließ sich dadurch nicht irre machen: Wie herrlich erscheinst Du in dieser rührenden Treue! — rief er aus, und Veronica gebot dem Thiere sogleich, sich ruhig zu verhalten.

Schnappelovius begleitete Veronica auf ihrem Spaziergange, den sie unternommen, um sich von dem Aerger über Muckerchen's Benehmen zu erholen und bald hatte er ihr Herz so umstrickt, daß sie in Wonneseligkeit über das artige und liebenswürdige Wesen des jungen Mannes schwelgte, die sich bis in's Unendliche steigerte, als er ihr entdeckte, wer er sei. Sie waren kaum eine halbe Stunde mit einander gegangen, so hatte der Baron schon um Veronica's Herz und Hand angehalten, und diese ihm ewige Liebe geschworen,

Er begleitete sie nach Hause, um mit ihrem Vater die Sache in's Reine zu bringen. Lachsforelle sagte: Zu meiner Zeit ging das nicht so rasch. — Da zog der Baron zufällig eine goldene Dose aus der Tasche und bot dem Vater eine Prise. Dieser griff hastig zu und schnupfte, indem er ausrief: Ein herrliches Tabakchen! Darf ich noch um eine Prieschen bitten! — Erlauben Herr Lachsforelle, daß ich die ganze Dose zu Ihrer Disposition stelle. — Zu gütig! zu gütig! nun! andere Zeiten, andere Sitten. Sie sollen Sie haben! nämlich mein Kindchen, mein Püppchen, meine Erstgeborene, meine Veronica.

Wer war glücklicher, als Veronica; wer neidischer, als Adelaide und Barbara!

Der Baron spielte bald auf die reiche Erbschaft an. Doch Keiner im Hause wußte noch was davon. Aha — dachte er — Muckerchen hat absichtlich noch nichts verrathen, um seine Werbung in kein falsches Licht zu stellen. So kann ich denn — sagte er darauf — der Erste sein, der Ihnen dies Glück meldet, welches zwar Ihrer Person nicht den geringsten Werth mehr geben, aber Ihnen doch, da ich keine Ansprüche darauf mache, als ein sehr hübsches Nadelgeld dienen kann; wozu ich noch aus meinem eigenen Vermögen eine gleiche Summe hinzufügen werde.

Man war begierig, das Testament zu erhalten, und der Baron eilte zu dem Advocaten. Doch dieser war mit seinem Schreiber am Morgen abgereist, um einige bedeutende Summen, welche die Verstorbene auf entfernte Güter ausgeliehen hatte, sicher zu stellen. Ich eile ihm nach — sagte der Baron, als er mit dieser Nachricht wieder kam — denn Ihr Interesse,

holdeste Veronica, ist auch das meine, und ich kann es nicht fremden Händen allein überlassen. Ich muß Sie, mein hochgeschätzter Herr Schwiegerpapa, dabei nur um eine kleine Gefälligkeit bitten. Hier habe ich einen Wechsel auf den Banquier Laff, der ihnen wohl bekannt sein wird. In drei Wochen ist der Wechsel fällig. Doch da ich bis zu der Zeit noch nicht zurückgekehrt sein könnte, so werde ich Ihnen denselben cediren, und Sie haben die Güte, mir die Kleinigkeit von 3500 Thalern, gegen sechs Procent Verlust, vor meiner Abreise auszuzahlen.

Lachsforelle war entzückt über einen Schwiegersohn, der ihn gleich ein so schönes Sümmchen verdienen ließ und der 3500 Thaler nur eine Kleinigkeit nannte. Er zählte dem Baron sofort die Summe, mit sechs Procent Abzug, in Ducaten, die er dem Empfänger nicht vorwog; — wodurch ihm noch ein zwiefacher Vortheil wurde: der Goldstaub, den er schon früher abgefeilt hatte, und das Ersparniß an der Summe, da der Baron die Ducaten für vollwichtig annahm. Unter dem rührendsten Abschied von Veronica, die ihn fast mit Küssen ersticken uud sich selbst in Thränen auflösen wollte, reiste er noch an demselben Tage ab, nachdem er sich auch die 150 Thaler von Muckerchen geholt hatte, der in Trauer über seine getäuschte Hoffnung zu Hause saß und nichts von dem ahnte, was inzwischen im Hause seines Freundes Lachsforelle vorgegangen war.

Veronica war nun die schmachtende und sich sehnende Braut. Der Name Schnappelovius ätzte sich fast in ihre Lippen ein; so oft sprach sie ihn aus. Man denke sich die Gewalt ihrer Liebe! Selbst Abällino wurde von ihr vernachläßigt,

und den Kafe trank sie in so träumerischem Hinbrüten, daß sie in der Regel erst mit einer Tasse fertig war, wenn jede der beiden andern Schwestern sich bereits an die dritte machte; während Veronica es sonst den Andern hierin zuvorgethan hatte.

Doch Tag und Tag verstrich, und keine Nachricht kam von dem Geliebten. Er wird sich beeilen, so bald als möglich selbst in meine Arme zurückzukehren und darum keine Zeit haben zum Schreiben — tröstete sich Veronica. Doch die Tage wurden zu Wochen; kein Baron ließ Etwas von sich hören. Da kam endlich der Tag heran, da der Wechsel fällig war, an welchem Lachsforelle ein so gutes Geschäft gemacht hatte. Er präsentirte ihn dem Wechsler und glaubte durch die Erde mitten durch zu den Antipoden herabsinken zu müssen, als ihm dieser erklärte: der Wechsel sei falsch; er werde ihn aber an sich behalten; denn der vorgebliche Baron oon Schnappelovius werde bereits wegen Anfertigung anderer falscher Papiere und vieler sonstigen Betrügereien, ja sogar eines Mordes verdächtig, von der Polizei gesucht; Herr Lachsforelle könnte nun nähere Auskunft über ihn geben. Der geprellte Mann war ganz betäubt. Bleich und bebend kehrte er in den Kreis seiner Kinder, seiner Püppchen, seiner Engelchen zurück und war lange nicht im Stande, ihnen das eben Erfahrene mitzutheilen. Veronica bekam sofort Krämpfe; die Schwestern, statt ihr beizustehen, riefen: Da haben wir die stolze Frau Baronin! Von einem Vagabonden hat sie sich anführen lassen, und uns noch einen Theil des väterlichen Erbes geraubt. Hochmuth kommt vor den Fall. Ihr ist es schon ganz Recht, wenn nur nicht auch wir darunter litten. — Der

Spott wirkte, wie die schärfsten Riech- und die stärksten Belebungs-Mittel auf die Ohnmächtige. Sie sprang auf und schrie: Entartete Schwestern! noch habe ich nicht Alles verloren; noch bin ich Erbin der Frau Weichherz.

Bedaure sehr, reizende Spröde und Korbertheilerin — fuhr Muckerchen dazwischen, der während des Lärmens eingetreten war — daß Sie auch der Erbschaft wegen sich trösten müssen. Nur die Dummheit und Schwerhörigkeit der Magd der Verstorbenen, die während des Testirens an der Thür lauschte, hat Ihnen zu dem Wahne dieses Glückes verholfen. Heut ist das Testament eröffnet worden. Ihr Name ist allerdings darin genannt; aber nicht als Universalerbin, nur in Betreff der liebenswürdigen Bestie, ihres Abällino. Frau Weichherz hat Ihnen nämlich 50 Thaler verschrieben, unter der Clausel, daß Sie das Thier sofort vergiften oder ersäufen, dessen Geheul und zudringliches Aufspringen ihr stets ein Greuel gewesen. Widrigenfalls fallen die 50 Thaler mir zu; leider das Einzige, was ich von der ganzen Verlassenschaft zu hoffen habe, da der von der Weihe, die unsern heiligen Bund zusammenkettet, nicht erleuchtete Advocat, den Sinn der Sterbenden, wie er meint, zur Vernunft, die aber Sünde und Frevel, gebracht und sie bewogen hat, eine Verwandte, die seit langer Zeit eine Beute des Wahnsinns ist, zur Universalerbin einzusetzen. Es ist dieses die Frau von Liebau, die wider den Willen ihres Vaters, des einzigen Bruders der Frau Weichherz, einen armen Offizier geheirathet hat und dafür mit dem väterlichen Fluche bestraft wurde, der sie verfolgt und in Noth und Elend gebracht hat. Der Vater starb und enterbte sie, die indeß Wittwe geworden war, und vergeblich den hartherzigen Vater

in mehr denn zwanzig Briefen um Verzeihung angefleht hatte. Ich erbarmte mich ihrer und sorgte fast ein Jahr lang für sie; doch plötzlich entzog sie sich meiner Obhut, und ich habe sie, trotz alles Nachforschens, nicht wieder ausfindig machen können.

Muckerchen hatte im Flusse seiner Rede, und die Uebrigen in der Gier, mit welchen sie darauf lauschten, nicht bemerkt, daß Veronica auf den Boden hingestürzt war. Jetzt zog sie durch ein lautes Weinen die Aufmerksamkeit der Umstehenden auf sich. Doch der Armen war kein Trost mehr beschieden. Die Schwestern verhöhnten ihren Hochmuth; der Vater vergaß, daß sie eins von seinen Püppchen, Kinderchen und Engelchen war, und schalt sie aus, als Hauptschuldige an dem Verluste des Geldes, das er Schnappelovius gegeben, und Muckerchen spielte den Splitterrichter und sprach: Das ist die Strafe des Himmels, daß Du entsagen wolltest den Bet-Uebungen, daß Du Dich hineinstürzen wolltest in den Strudel der argen Welt. Dann fragte er: Was es mit Schnappelovius für eine Bewandniß habe? Und als er von Lachsforelle Alles vernommen, zerraufte er sein Haar und schrie Ach und Weh.

Von dem Baron von Schnappelovius erfuhr man vorläufig nur so viel, daß er ein, vieler Betrügereien wegen cassirter Jurist, Namens Christorio sei, der bereits in mehren Städten, unter verschiedenen falschen Namen, die liederlichsten Streiche, so wie die feinsten und gröbsten Schurkenstreiche verübt hatte. Seiner Person wurde man nicht habhaft. Alle Wahrscheinlichkeit deutete dahin, daß er nach Amerika ausgewandert war.

Veronica suchte in Andachtsübungen und Kasteiungen Trost für ihren gewaltigen Schmerz. Keine Medizin wirkte aber so besänftigend auf denselben, wie die braune Abkochung von Kafe und Cichorien, worin sie ihr Weh ertränkte, indem sie eine doppelte Portion — von der Abkochung, nicht von dem Weh — täglich zu sich nahm.

Fünf Wochen waren nach diesen wichtigen historischen Ereignissen verflossen, und der große Zeitpunkt rückte heran, da die Ziehung der Lotterie stattfinden sollte. Tausende hatten ihren letzten Groschen hingegeben, um wenige Tage die trügerische Hoffnung zu genießen, ohne Arbeit und Sorge wohlhabend zu werden, und die Träume der Möglichkeit, sie könnten ihren heißesten Wunsch erreichen, ließen sie den ehrlichsten Erwerb vernachläßigen, den ihnen jeder Augenblick darbot. Ein zwiefacher Verlust.

Auch Muckerchen, der Verächter alles Tandes, war ein eifriger Lotterie-Spieler, und ihm gleich thaten es alle Theilnehmer des Conventikels, ganz besonders aber die ehrsame Familie Lachsforelle, in der jedes einzelne Mitglied sein Loos spielte und die Nummer sorgfältig den Andern geheim hielt. In den Betstunden wurden sogar während der ganzen Zeit der Ziehung besondere Gebete abgekreischt, daß der Himmel den Segen der Lotterie nicht auf leichtsinnige Weltkinder, sondern auf die frommen Gläubigen möge fallen lassen.

Auf den Schauplatz der Begebenheiten tritt nun noch ein curioser Kauz, genannt Klein Leiserchen, seines Glaubens: Lotterie-Einnehmer. Ich kann wohl sagen: seines Glaubens; denn diese Leute haben oft eine ganz eigene Religion. Das Rad der Lotterie ist die Sonne ihres Glaubens, und nur

während sich dieses dreht, senden sie, so wie die Kalmücken ihre Gebete auf einer Mühle abmahlen, ihre frommen Wünsche, nicht nach oben, sondern in die Tausende der Gewinne hinein, um die papiernen Schutzgeister für sich herabzubeschwören.

An Klein Leiserchen hatte Mutter Natur ein Meisterstück der Sparsamkeit geliefert. Sein Schädel war gerade groß genug, um für die Logik und den gesunden Menschenverstand eines Stock-Homöopathen Raum zu gewähren. Die Wangen waren mit Haut überzogene Knochen, und nur der Mund, der Fleischersparung wegen, sehr groß gerathen. Die Augen hätte man, ihrer Kleinheit wegen, fast gar nicht gesehen, wenn nicht das obere Augenlied fast gänzlich gefehlt hätte, und von Wimpern war so wenig Spur vorhanden, als wären sie schon im Mutterleibe mit der besten Haarpomade, welche die Haare rasch heraustreibt, (wie kürzlich eine solche Pomade im Berliner Intelligenz-Blatt empfohlen wurde) eingerieben worden. Hätte Leiserchen nur so viel Schulden gehabt, wie Haare auf dem Kopf, so wäre er schuldlos gewesen. Seine Ohrlappen, Stücke der verlängerten Gesichtshaut, hingen wie Bärenzotten herab. Halsstarrig konnte Leiserchen nicht sein, weil ihm der Hals gänzlich abging, wodurch er auch behütet war, leicht den Kopf zu verlieren, da dieser fast eingekeilt zwischen den Schultern saß. Brust und Bauch maßen nur zwei Mal die Länge des Kopfes, und dennoch erregten die Beine Erstaunen, daß sie stark genug, diese Last zu ertragen. Die Beine bezeichneten Leiserchen als den ehrlichsten Kerl, denn sie waren so gestellt, daß er immer nur ein X, niemals ein X für U machen konnte, da sich die Unmöglichkeit, letzteres damit zu formiren, klar herausstellte. Er kargte und darbte, konnte aber den-

noch augenscheinlich beweisen, daß er nicht nur auf einem großen Fuße, sondern sogar auf zwei großen Füßen lebte.

Klein Leiserchen war Muckerchen's Factotum; wofür dieser ihn bisweilen mit einem schönen Bibelspruch erquickte, oder ihm eine erschütternde Strafpredigt hielt, wenn seine Nase bemerkte, daß etwas Geistiges in Klein Leiserchen war. Das geschah aber nur dann, wenn eine gute Seele ihn mit einem Gläschen Fusel beschenkt hatte.

Es war in einer stürmischen, regenschauerlichen Nacht des beginnenden Winters. Muckerchen lag, in süße Träume des ihm bevorstehenden Lotterie-Glückes gewiegt, in seinem warmen Flaumen-Bette, als er plötzlich, durch ein hastiges Reißen an seiner Hausglocke, aus dem Schlafe geweckt wurde. So eilig er sich auch den Federn entraffte und rasch Schlafrock und Pantoffel anthun wollte, so wiederholte sich doch schon wieder das Klingeln mit solcher Gewalt, daß er sofort im bloßen Hemde an's Fenster sprang und dieses öffnete.

Sind Sie es, hochwohlgeborener gnädigster Herr Anselmus Muckerchen? — tönte eine Stimme von unten herauf, in welcher er sofort die Stimme Leiserchen's erkannte.

Was giebt's? Warum störst Du mich so spät in der Nacht?

Verzeihen Sie, erlauben Sie, nehmen Sie es nicht übel, daß ich gütigst so frei bin, mich eben so hochachtungsvoll wie ergebenst zu erkühnen, daß ich mir gestatte, mir das Vergnügen und das Glück zu nehmen, Sie zu ersuchen, mir die Gewogenheit zu gewähren, daß ich die Ehre haben darf, Sie, hochwohlgeborener und gnädigster Herr von Muckerchen, anzugehen, Sich huldvollst herabzulassen, mir geneigtest zuzugeben,

daß ich die Seligkeit haben kann, Ihnen meine Ergebenheit und Dienstfertigkeit zu beweisen.

Aber Leiserchen! wenn es noch möglich wäre, würde ich glauben, Du habest den Verstand verloren. Was schwatzest Du da für tolles Zeug zusammen?

Ach Gott, ich bin so froh, so heiter, vergnügt, glücklich, entzückt, selig und außer mir, Ihnen anzeigen zu können, sehr hochwohlgeborener und allergnädigster Herr Graf von Anselmus Muckerchen, daß Sie, da mir eben Jemand die herausgekommenen Nummern vorgelesen, in der Lotterie gewonnen haben.

Wie? was? wäre es möglich? — rief Muckerchen entzückt aus, und verspürte nichts von dem Einflusse der rauhen Luft auf seinen unbekleideten Körper.

So sprich rasch! Habe ich die **150,000**; **100,000** oder nur die **80,000** Thaler gewonnen?

Verzeihen Sie, erlauben Sie! Davon ist es nichts würdiger (er sprach so rasch, das es wie nichtswürdiger klang) gräflicher Herr Baron von Anselmus Muckerchen, Ihr Loos ist nur mit dem Einsatz herausgekommen.

Esel! — schrie Muckerchen hinab — das hatte doch bis morgen Zeit. Deshalb durftest Du mich nicht aus dem warmen Bett an die rauhe Luft reißen; daß ich schon den Schnupfen und Husten verspüre, die ich mir zugezogen habe. Du bist werth, der Leithammel einer Schaafheerde zu werden. — Und somit schlug Muckerchen in solcher Wuth das Fenster zu, daß er zwei Scheiben zersplitterte, während Leiserchen noch von unten heraufrief: Danke unterthänigst! Ist es nur eine Klei

nigkeit, so ist es doch immer besser, als wäre das Loos ganz darin geblieben, und ich gratulire herzlich.

Diese Worte, so harmlos Leiserchen sie auch sprach, erschienen doch dem oben als ein Spott über die zerbrochenen Fensterscheiben. Er donnerte daher noch einige kräftige Flüche hinunter, zündete Licht an, um die zerbrochenen Rauten mit Papier zu verkleben, und begab sich dann, zitternd vor Frost und Aerger, wieder zu Bett.

Es war ihm aber noch mehr denn ein Trost geblieben: er spielte noch fünf Nummern. Er wickelte sich fester in die Betten, betete inbrünstig, daß der Herr ihm wenigstens einen Hauptgewinn zufallen lasse, und schlief mit diesen frommen Gedanken bald wieder ein.

Doch kaum hatte er eine Viertelstunde geschlummert, so riß es wieder an der Klingel und ihn aus seinem süßen Schlafe und warmen Bette. Er nahm sich jedoch dies Mal Zeit, sich mit Schlafrock und Pantoffeln zu bekleiden, die Schlafmütze fester über die Ohren zu ziehen und dann erst öffnete er das Fenster.

Ein starker Regenguß peitschte ihm brausend entgegen und ließ ihn nicht verstehen, was unten gesprochen wurde. Der Klang der Worte verrieth jedoch bald wieder Leiserchen's Anwesenheit.

Was giebt es schon wieder? — rief Muckerchen ärgerlich hinab.

Ich muß unterthänigst und gnädigst um Entschuldigung bitten — schrie Leiserchen mit großer Kraftanstrengung hinauf — Ihr Loos ist nicht herausgekommen; ich habe mich um eine Null geirrt. Es ist Nummer **73,700** und Sie spielen

7300. Ich will Sie, allerhöchster, gnädigster Herr, nicht lange aufhalten, und wünsche Ihnen nur noch eine wohlschlafende Nacht. Verzeihen Sie mir demüthigst, daß ich vorhin gänzlich daran vergessen habe.

Muckerchen war vor Zorn und Wuth keines der vielen, ihm sonst so geläufigen Schimpfwörter mächtig und schlug nur mit solcher Gewalt das Fenster zu, daß auch nicht eine Scheibe daran ganz blieb. Er mußte sein papiernes Glaserhandwerk von Neuem wieder in ausgedehnterem Maaße ergreifen und alterirte sich dabei so sehr, daß ihn die Aufregung nicht wieder einschlafen ließ.

Mißmuthig und überwacht, fand ihn am nächsten Morgen Herr Flink, sein Barbier, ein Mann, der in seinem Schnappsack, worin sein Handwerkzeug ruhte, auch sämmtliche Stadtneuigkeiten herumtrug. Besonders war es Muckerchen, dem er diese auspackte; und heute sah man es ihm an seinen leuchtenden Aeugelein und an dem Zucken seiner Lippen, so wie der unruhigen Beweglichkeit aller seiner Gesichtszüge an, daß er etwas absonderlich Wichtiges mitzutheilen hatte. Aber Muckerchen empfing ihn mit so griesgrämlichem Gesichte und dankte ihm auf seinen „allerschönsten Morgen" nur mit einem unverständlichen Brummen in den Bart, daß Herr Flink allen Muth, der eben nur auf seiner Zunge beruhte, verlor. Es wollte ihm aber gar nichts recht von Statten gehen. Da ihm das Salz seines Lebens, das Schwatzen fehlte, so war es, als hätte ihm Einer Salz in's Seifenwasser gethan; es wollte nicht zu Schaum werden. Als jedoch Herr Muckerchen über den langen Verzug ärgerlich wurde und ausrief: Was ist mit Ihm heut los? Er ist ja wie gelähmt an Hand und Zunge! — Da

hob sich das Herz des Meisters Flink, und der Schaum quoll unter seinem Händen herrlich empor, während seine Zunge sich so rasch bemühte, thätig zu werden, daß sie an Gaumen und Zähne anstieß und gar nicht zu Worte kommen konnte.

Endlich strahlte Muckerchen's Antlitz in blanker Weiße, und während Herr Flink seinem Kunden das Messer an die Kehle setzte, stand ihm auch selbst das Messer an der Kehle, er konnte nicht länger an sich halten und rief, als müßte er sich eine schwere Last vom Herzen werfen: Ja, ja, den Seinen giebt es der Herr im Schlafe! —

Aber der Teufel stört sie aus dem Schlafe durch die Dummheit seiner Creaturen! — murmelte Muckerchen dazwischen, und diese Rede verewigte sich auf seiner Unterlippe; denn da er den Mund bewegte, hatte ihn Herr Flink geschnitten.

Ach Du mein Gott! — rief dieser erschrocken aus und holte gleich ein Stück Feuerschwamm aus der Westentasche, womit er die Wunde bedeckte — wie machen doch die Menschen so gar verschiedenartige Schnitte! Was war das eben für ein ungeschickter Schnitt von mir! Da hat die Demoiselle Barbara Lachsforelle freilich einen ganz andern Schnitt gemacht.

Was? Wie?

Ja, ja, wo Geld ist, kommt Geld zu. Ich armer Schlucker konnte heute Nacht nicht schlafen, weil mich Sorgen wach hielten und da mußte ich denn vernehmen, daß Demoiselle Barbara, die sicher sehr ruhig und sorglos schlief, das große Loos gewonnen habe.

Was? Barbara hat das große Loos gewonnen! — Woher wissen Sie das?

Ich konnte, wie gesagt, nicht schlafen, und da mir das Bett

so heiß ward, wie siedendes Oel, so stand ich auf und ging an's Fenster, an dessen Scheiben ich meine glühende Stirn andrückte, um sie abzukühlen. Da zog der Schimmer eines wandelnden Lichtes, der von der Straße herauffiel, meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich richtete meine Blicke darnach und sah einen Hausknecht, der eine große Laterne trug, hinterher aber schritt der wegen seiner Hartherzigkeit und gemeinen Habgier bekannte Lotterie-Einnehmer Herr Seilf aus Bernau. Der Mann mußte eben in Berlin angekommen sein, und ich erkannte ihn sogleich an seinem dicken Bauche und seinem wackelnden Kopfe. Warum kommt der Mann so urplötzlich nach Berlin? und was macht er so spät noch auf der Straße? — dachte ich, und obgleich ich mich sonst um Stadtgeschichten gar nicht bekümmere, so ward doch dies Mal meine Neugier auf's höchste gespannt. Ich strengte daher meine Blicke an, durfte aber gar nicht lange warten, um das Ziel seines Marsches zu entdecken. Herr Seilf begab sich geradewegs in das mir gegenüberliegende Haus des Herrn Lachsforelle; dort angelangt, begann er, an der Hausklingel zu ziehen. Er zog wohl an zehn Mal; doch im Hause blieb Alles still. Nun ergriff der Hausknecht den Zug und ich dachte, er risse damit die Vorderwand des Hauses ein, und die Klingel tönte so laut zu mir herüber, daß sie mich aus dem Todesschlafe hätte erwecken können; ich hatte nämlich indeß das Fenster geöffnet und schaute hinaus, lediglich der Abkühlung wegen; doch drüben im Hause blieb Alles still. Da verlor Herr Seilf die Geduld und rief: O, Barbara, warum kann ich Dich nicht wecken, um Dir die Nummer 30,303 in die Ohren zu rufen und Dir das Glück zu verkünden, daß Dir das große Loos bestimmt ist?

Glücklicherweise hatte Herr Flink bereits das Messer von Muckerchen's Kehle zurückgezogen, bevor er an den Schluß seiner Erzählung gelangt war, sonst hätte er wider Willen die Kehle des frommen Mannes durchschnitten, so heftig und rasch sprang dieser auf und an die Brust des Barbiers: Himmelsbote! Hast Du wahr gesprochen? Nummer 30,303? War es die? o sprich!

Die Nummer habe ich ganz deutlich gehört; ich horchte scharf auf.

Nun begann Muckerchen um den Barbier herumzutanzen, packte ihn bei den Armen und schleppte ihn mit sich im tollsten Walzer durch das Zimmer, daß Herr Flink, der doch sonst, wenn er sprach, seinem Athem etwas zumuthen konnte, diesen fast verlor und endlich erschöpft zu Muckerchen's Füßen sank, der fortjauchzte, lachte, in die Hände klatschte und endlich ausrief: Herr Flink, ich will Sie für diese Nachricht königlich belohnen! Hier nehmen Sie ein Exemplar von meinem köstlichen Werke: Peitschen- und Geißel-Hiebe zur Zerknirschung und Zermalmung des christlichen Herzens; in Leder gebunden.

Herr Flink fürchtete bald wieder zum Tanze engagirt zu werden, griff daher rasch nach dem ihm dargereichten Buche und eilte hastig zur Thür hinaus. Erst als er die Treppe herunter war, schöpfte er wieder frei Athem: Was ist dem alten trockenen Kerl nur in den Sinn gefahren? — rief er jetzt aus, — daß er, wie von der Tarantel gestochen, umherrasete. Es muß ihm doch viel einbringen, daß Mamsell Barbara das große Loos gewonnen hat. Und was habe ich für die Nachricht? — Nichts als gedruckte Prügel. O, wenn ich doch

bewirken könnte, daß der Filz sein Buch mit dem Rücken läse, er sollte mir einen blauen und gelben Abdruck davon liefern! — Das Beste daran ist noch der lederne Einband, den kann ich als Streichriemen benutzen.

Muckerchen war indeß ruhiger geworden, hatte sein Schreibpult geöffnet und ein Lotterieloos aus der Schublade hervorgeholt, das er mit trunkenen Blicken lange betrachtete. — Nummer 30,303! — rief er endlich aus — o ich Glücklicher! — Doch ich Unglücklicher! — Warum muß ich nur die Hälfte des Looses haben, und Barbara die andere Hälfte? — Doch was man nicht gewinnt, muß man erringen! Ich habe ohnedies bemerkt, daß Barbara seit einiger Zeit mich mit besonders freundlichen Augen ansieht. Es ist keine Zeit zu verlieren. Der geizige Lotterie-Einnehmer Seilf spekulirt am Ende auch auf den fetten Bissen und hat sich schon in der Nacht wollen anmelden lassen. Ich schreibe sogleich an Barbara und biete ihr meine Hand und mein Herz.

Der Brief war bald geschrieben. Barbara war eben damit beschäftigt, ihren Romeo, den Papagei, zu füttern, als sie den Brief erhielt. Die jungfräuliche Spröde war durch den Inhalt so überrascht, daß ihr ganz brühend heiß wurde. Das Zimmer war zudem überheizt, und sie suchte sich Luft zu verschaffen, indem sie ein Fenster öffnete. Aber, ach, es brachte ihr nicht Kühlung, sondern die Gluthen des Schmerzes. Sie hatte vergessen, Romeo's Käfig vorher zu schließen, dem Vogel war der rauhe Luftstrom ein Bote der Freiheit, die ihn zu sich rief, und ehe es verhindert werden konnte, flog er aus dem Käfig und zum Fenster hinaus.

Ein Schrei des Entsetzens entfuhr dem Munde Barba-

ra's und dann der Ausruf: Hilfe! Hilfe! daß alle Hausgenossen in der größten Angst herbeistürzten, weil sie glaubten, ein großes Unglück sei geschehen.

Als sie nun Alle im Zimmer waren und durcheinander riefen: Wo? Wie? Wem? Was ist geschehen? — Da war Barbara in dem Uebermaaße ihres Schmerzes keines Wortes mehr fähig; sie deutete nur mit der Hand zum Fenster hinaus, nach der Richtung, wohin ihr Papagei geflogen war. Neugierig steckten Alle die Köpfe zum Fenster hinaus; da sie aber nichts Unheilverkündendes hören noch sehen konnten, so meinten sie, das Unglück möchte in Barbara's Kopfe vorgegangen sein, daß sich ihre Sinne verwirrt hätten, und mit scheuen Blicken sahen sie auf diese; ja Cassandra zog sich sogar weit von ihr weg, weil sie befürchtete, die Verrücktheit könnte in Wahnsinn ausarten, und die Rasende dann um sich schlagen. Doch endlich bekam Barbara die Sprache wieder, und schluchzend und wehklagend, rief sie aus: Ihr harten Herzen, so ahnet Ihr denn nicht, daß mich das größte Unglück betroffen hat, das mir nur zustoßen konnte: Mein Romeo ist mir entflogen! Wenn's weiter nichts ist! — sagte Veronica.

Und deshalb erschreckst Du uns so sehr? — Adelaide.

Aber, mein Püppchen, mein Engelchen, mein Marzipanchen! — der Vater — alterire Dich nur nicht so sehr. Ich habe mich auch trösten müssen, da mir die 3500 Thaler so zum Fenster hinausflogen mit dem saubern Vogel unserer Veronica. Du sollst einen andern Papagei haben, einen nagelneuen, wollte sagen: einen eben erst angekommenen, von den shetländischen Inseln, oder wo sonst das Geschlecht der Papageie zu Haus ist, aus dem Lande, wo der Pfeffer wächst, wohin

ich Deinen saubern Vogel, Veronica, gewünscht hätte, bevor er Deine und meine kostbare Bekanntschaft machte.

Alle diese Tröstungen hätten jedoch auf Barbara's aufgeregtes Gemüth nichts vermocht, wäre nicht Anselmus Muckerchen eingetreten, der seinem Heirathsantrag auf dem Fuße nachfolgte. Jetzt erinnerte sich Barbara erst wieder an den Brief und daß dieser schuld an der Flucht ihres Romeo war. Für den freundlichen Empfang, den Muckerchen erwartet hatte, stürzte daher Barbara wie eine Furie ihm entgegen und schrie: Sie, mit Ihrer lächerlichen Heirathslust auf Ihre alten Tage, bringen nichts als Unheil in unser Haus. Wenn Sie Sich doch lieber erst im Spiegel ansähen und Ihren Taufschein durchläsen, auch ihre Füße prüften, bevor Sie Sich auf Freiers Füße stellen. Aber, da will Alles noch heirathen und glaubt gar ein junges Mädchen glücklich zu machen, wenn es sich herabläßt, ihm seine dürre Hand und sein schon halb verknöchertes Herz zu bieten. Wir haben aber durchaus nicht nöthig, so hastig zuzugreifen. Schaffen Sie mir erst meinen Romeo wieder, und dann will ich mir's bedenken, ob ich Gnade für Recht ergehen lassen und Sie erhören soll?

Muckerchen stand vor ihr, wie ein bei einer verbotenen Näscherei ertappter Schulknabe. So weiß sie doch wohl schon von ihrem Glücke — dachte er — und ist darüber hochmüthig geworden; doch keine Eiche fällt von einem Schlage — wollte er eben weiter denken, als Herr Seilf, wie ein ungeschickter Baumknorren, fast mit der Thüre in die Stube fiel, und höchst verlegen, da sich Aller Blicke auf ihn wandten, stotterte: Bitte drei tausend Mal um Entschuldigung! Habe wohl immer wieder angepocht, Niemand aber rief: Herein! Da wollte ich nur

ein klein wenig die Thüre öffnen, damit mein Klopfen vernehmlicher würde, aber die ungeschickte Thür platzte gleich auf, und riß mich mit herein.

Hat weiter gar nichts zu sagen — entgegnete Herr Lachsforelle. — Sie sind uns zu jeder Zeit herzlich willkommen. Was bringen Sie uns Gutes? Werther Herr Ober-Lotterie-Collecteur.

Viel und wenig, meine verehrte Gesellschaft. Sie werden vielleicht lachen, wenn Sie den Grund meines Hierherkommens vernehmen; aber ich hoffe, Sie werden noch mehr lachen und sich freuen, wenn Sie meinen Rath befolgen und dadurch glücklich werden.

Sie spannen unsere Neugier auf's höchste! — sagte Herr Lachsforelle.

Sehen Sie — nahm Herr Seilf wieder das Wort, nachdem er sich auf den ihm dargebotenen Stuhl behaglich niedergelassen hatte; — ich bin nicht abergläubisch; aber Träume sind Träume, und die haben immer ihre Bedeutung. Das hat mir schon mein seliger Vater klar und deutlich bewiesen. Er lebte mit meiner nun auch seligen Mutter viele Jahre in einer kinderlosen Ehe. Da träumte ihm einst, sein fettester Ochse habe ein Kalb geworfen. Am andern Morgen erzählte er meiner Mutter den Traum. Doch die lachte ihn aus und sprach: das ist ja dummes Zeug! Mein Vater aber sagte: Margarethe — so hieß meine selige Mutter — Du sollst sehen, das hat was zu bedeuten. Und richtig! Ein Jahr darauf ward meine Mutter von einem Sohn entbunden, und das war ich. Da hat denn mein guter Vater oft zu mir gesagt, als ich größer wurde: Ich sehe täglich mehr, wie der Traum auf Dich gedeu-

tet hat. Und selbst der Schullehrer, bei dem ich in die Schule ging, und der gewaltig ungläubig war, meinte, als ihm mein Vater einmal diesen merkwürdigen Traum erzählte: Es wäre zum Erstaunen, wie genau der Traum in Erfüllung gegangen! — Ich habe daher immer auf meine Träume aufgepaßt, und sie haben mir auch richtig vorausgesagt, was kommen würde. Ich habe auch eine große Fertigkeit im Auslegen der Träume erlangt. Erst vor anderthalb Jahren träumte mir, ein Rabe hole eine Vogelscheuche aus meinem Garten und fliege damit davon. Das wußte ich mir gar nicht zu erklären, es machte mir viel Kopfzerbrechens. Vier Wochen darauf aber wußte ich es: der Tod entriß mir meine liebe Frau.

Herr Seilf wurde ganz weich bei diesen Worten und wischte sich erst eine Thräne aus dem Auge, bevor er fortfuhr:

Als ich mich nun gestern in meinen Mittagsschlaf wie gewöhnlich durch allerlei Gedanken gewiegt hatte, kam mir ein und derselbe Traum zwei Mal hintereinander. Das bedeutet: er treffe gewiß ein.

Aber was gehen denn Ihre Träume die Familie Lachsforelle an? — fiel Muckerchen ärgerlich ein.

Eben nur diese betrifft der Traum meines gestrigen Mittagschlafes, und ganz insbesondere das hochgeehrte Fräulein Barbara.

Barbara hatte bis jetzt ihre sehnsüchtig trüben Blicke fortwährend zum Fenster hinausgerichtet, nach ihrem verlorenen Romeo, und erst, da sie ihren Namen nennen hörte, fing sie an, Theil zu nehmen an Seilf's Erzählung, der gemächlich fortfuhr: Mir träumte, ich befände mich in einem ungeheuren Saale, in welchem eben ein Maskenball stattfand. Sämmtliche

Herren waren als Zahlen verkleidet, und sämmtliche Damen als Geldsäcke, an denen immer ein Zettel hing, worauf die Summe Geldes bemerkt war, die der Sack enthielte. Auch Fräulein Barbara stolzirte als Geldsack umher, und zog ganz besonders die Blicke aller Zahlen auf sich. Nur war auf dem riesengroßen Zettel, der ihr am Halse herabhing, durchaus nicht die Angabe einer Summe zu bemerken, wie an den anderen weiblichen Masken. An der Majestät ihres Ganges und an dem Blitzen ihrer Augen hatte ich Fraulein Barbara sogleich erkannt.

Sie träumen sehr galant, Herr Seilf! — bemerkte diese, und der Schmerz um den verlorenen Romeo schien sich ein klein wenig zu mildern.

Seilf ließ sich im Eifer seiner Rede kaum unterbrechen: Ja, also sämmtliche Zahlen drängten sich um Fräulein Barbara und wollten sie alle auf ein Mal zum Tanze aufziehen. Meine Herren — sagte diese — das ist unmöglich; Einer nach dem Andern. — Darauf minderte sich das Gedränge um sie, man wendete sich zu anderen Geldsäcken. Nur fünf Zahlen blieben in einer Linie, Arm in Arm geschlungen, vor ihr stehen; fünf Zahlen, welche deutlich die Nummer 30,303 ausmachten. Jetzt streckte Fräulein Barbara die Arme aus, ergriff die beiden frei gebliebenen Hände der an den Enden stehenden Zahlen, und da sie dieselben festhielt, war plötzlich auf dem Zettel des Fräulein Barbara, mit riesengroßen, goldenen Buchstaben zu lesen: 150,000 Thaler.

Hier hielt Herr Seilf einen Augenblick inne, während dessen ihn Alle stumm und groß ansahen. Dann erhob er sich schmunzelnd, trat an Barbara hinan, ergriff ihre Rechte,

zwang seinen schwerfälligen Cadaver zu einer noch schwerfälligeren Verbeugung und lispelte dann süß: Nun mein holdestes Fräulein, daraus geht doch wohl klar, deutlich und unzweifelhaft hervor, daß die Nummer 30,303 für Sie bestimmt ist, um darauf das große Loos zu gewinnen.

Aber, Herr Seilf, Sie scheinen ja noch zu träumen. Nummer 30,303 hat ja schon — — fuhr Muckerchen dazwischen — doch — besann er sich plötzlich — ich verstehe, ich verstehe. Sie gehen schlau zu Werke. Sie befürchten den Eindruck der plötzlichen Freude; aber rücken Sie nur getrost damit heraus! Fräulein Barbara hat feste Nerven.

Ich verstehe Sie nicht, Herr Muckerchen — wendete sich Seilf verwundert an diesen.

Nun denn — schnitt ihm Muckerchen das Wort ab — so werde ich die frohe Botschaft selbst verkünden. Barbara, trösten Sie sich über den Verlust Ihres Romeo, Sie haben das große Loos gewonnen.

Barbara hat das große Loos gewonnen! — kreischte der Chorus auf.

Barbara, liebe, goldene Schwester Barbara — schmeichelten ihr Veronica und Adelaide, und mit dem Ausrufe: mein Kindchen, mein Engelchen, mein Püppchen, mein Austerchen! preßte der glückliche Vater Lachsforelle die glückliche Tochter an seine Brust.

Nur Herr Seilf war ganz verblüfft wieder auf seinen Stuhl gesunken. Muckerchen aber umtanzte den Vater und die Tochter, die sich in den Armen lagen, und rief: Ja, Barbara, Sie und ich, wir sind Glückszwillinge, wir haben zusammen das große Loos gewonnen. Sie haben die eine Hälfte

des Looses, ich die andere. Das ist ein Wink des Schicksals, daß wir uns auch fortan Jedes dem Andern eine Hälfte werden, ich meine durch den heiligen Bund der Ehe. Denn halb und halb macht ganz.

Also auch Sie hat das Glück getroffen? — forschte Barbara und wand sich aus den Armen ihres Vaters. — Ja wohl, ja wohl! Sehen Sie nur! Hier ist mein halbes Loos. Hier ist es deutlich und klar zu lesen, zwei Mal, ein Mal gedruckt und ein Mal geschrieben: Nummer 30,303.

Nummer 30,303. Aber ich habe ja in meinem Loose auch nicht eine einzige von allen diesen Zahlen.

Was, Sie hätten nicht?

Nein! Sie wissen ja, daß ich an die 9 und 1 glaube. Meine Nummer ist: 1991.

So sollen wir uns denn nicht heirathen! So will es der Himmel nicht! Und ich soll meine Hälfte und mich selbst für mich allein behalten.

Ein Mann trat unangemeldet jetzt in's Zimmer und überreichte Herrn Seilf ein mit Zahlen beschriebenes Blatt Papier. Dieser hatte es kaum flüchtig durchblickt, als er auf Muckerchen, der schon zur Thür hinaus wollte, losging, ihn an einem Arm festhielt und so laut, als es ihm sein fetter Hals nur erlaubte, schrie: Plagt Sie denn der Teufel? Hat er Ihnen ein höllisches Gaukelwerk vorgespielt? Ihre Sinne verwirrt? Daß Sie des Wahnes sind, auf 30,303 das große Loos gewonnen zu haben. Da lesen Sie selbst die Liste, welche mir eben mein Commissionär von den heute morgen herausgekommenen Loosen überreicht! Auf Ihre Nummer sind nicht mehr und nicht we-

niger gefallen, als 100 Thaler; während Fräulein Barbara sich schon als Glückskind beweist; denn Nummer 1991 hat 1000 Thaler gewonnen.

Muckerchen stand wie versteinert. Barbara tanzte um ihn herum und trällerte hohnlachend: So sollen wir uns denn nicht heirathen! So will es der Himmel nicht! Und ich soll meine Hälfte und mich selbst für mich behalten!

Nein, holdeste Barbara! Das sollen Sie nicht! — seufzte Herr Seilf in seliger Verzückung — erhören Sie mein Flehen, da ich schon lange liebesehnend nach Ihnen schmachte. Ich biete Ihnen Herz und Hand und freies Schalten und Walten über Haus und Hof und über mein nicht unbeträchtliches Vermögen. Werden Sie die Meine!

Die Hand eines braven Mannes weise ich nicht von mir.

Und Barbara sank an die Brust des überglücklichen Seilf.

Mann, Du lügst! — ras'te Muckerchen wild auf. — Mein Barbier hat Dich in der verflossenen Nacht an dieses Haus schleichen sehen, wo Dir auf Dein Klingeln nicht geöffnet ward, und Dein Selbstgespräch belauscht.

Das ist Alles wahr. Darum habe ich aber doch jetzt nicht gelogen. Ich konnte nach dem Traume keine Ruhe mehr gewinnen, ich eilte auf der Eisenbahn nach Berlin, verspätete mich jedoch draußen, weil ich keine Droschke mehr bekommen konnte, und daher den weiten Weg zu Fuß zurücklegen mußte. Ich konnte es nicht erwarten, dem Fräulein Barbara, meiner nunmehrigen geliebten Braut, die Anweisung auf ihr Glück zu überbringen, und da die Loose zur nächsten Ziehung, auf welche mein Traum erst deutet, schon angelangt sind, wollte

ich dasjenige, auf welches der Hauptgewinn unbedingt fällt, noch in der Nacht zu den Füßen oder Bettpfosten meiner Angebeteten niederlegen. Und somit bin ich denn jetzt so glücklich, meiner heißgeliebten Braut das ganze Loos 30,303 als erstes Bräutigamsgeschenk zu überreichen.

Barbara nahm das Loos aus seiner Hand, und drückte verschämt als Dank den ersten bräutlichen Kuß auf die Lippen des Ober-Lotterie-Einnehmers Seilf.

Kein voller Monat verging, und Barbara war Madame Seilf, zugleich aber auch Herr Seilf; denn dieser hatte von dem Augenblicke an nichts mehr in seinem Hause zu sagen, da er eine Frau in dasselbe brachte. Ob seine Traumdeutung eintraf, erfuhr er auf dieser Erde nicht mehr, denn Barbara rüttelte ihn aus seiner Ruhe und seinem Phlegma heraus, die er ein halbes Jahrhundert gewöhnt gewesen war. Er sehnte sich nach nichts so sehr, als wieder nach Ruhe, zu der ihm ein Gallenfieber verhalf. Barbara ward zur trauernden Wittwe, nach einer nur viermonatlichen glücklichen Ehe. So ließ sie selbst in der Todesanzeige ihres Gatten im Intelligenzblatt sich aus. Herr Seilf hatte von dieser glücklichen Ehe nie etwas gemerkt.

Sie klagte und weinte so lang auf seinem Grabhügel, bis ein anderes (eisernes) Kreuz darauf errichtet war. Ein Spötter schlug dafür die Inschrift vor:

Ein Kreuz hat ihn hinab gebracht,
Ein Kreuz wird ihm darauf gebracht.

Nachdem der Grabhügel ihres Gatten würdig bezeichnet war, beruhigte sich Barbara in ihrem Schmerze. Doch ihre Thränen flossen von Neuem, als das Testament eröffnet wurde und darin ein weitläuftiger Verwandter des Herrn Seilf zum

Universalerben ernannt war. Sie hätte ihren Mann in ihrem erneueten Schmerze aus dem Grabe kratzen mögen, um ihm — — die Augen auszukratzen.

Noch tröstete sie sich mit dem Loose. — Fünf Wochen darauf kam es heraus mit — 100 Thalern.

— — — — — — — — — — — — —

Muckerchen war sehr übler Laune. Wie der Winter der Todtengräber aller Blumen ist, so war dieser Winter auch der Todtengräber aller seiner Hoffnungsblüthen. Nächstdem hatte ihm das Abenteuer am Fenster mit Klein Leiserchen allerlei unangenehme körperliche Zufälle zugezogen, die ihn neckten und zwickten, wie kleine Kobolde, die in seinem Blute und seinen Eingeweiden herumzuspringen schienen. Denn außerdem, daß er die eine Nacht bei nur kümmerlich mit Papier verklebtem Fenster schlafen mußte, konnte dieser Fehler nicht gleich am folgenden Morgen gut gemacht werden, denn Mukkerchen schickte und lief erst selbst umher, wo er die billigsten Glasscheiben und den wohlfeilsten Glaser bekommen konnte. So vergingen mehre Tage, bevor das Zimmer wieder ordentlich gegen Sturm und Wetter verwahrt war.

Ferner betrübte es auch dem guten Muckerchen, daß die Polizei ein Auge auf seine frommen Conventikel gerichtet hatte, und diese nicht nur öfter durch den Besuch eines ihrer Abgeordneten beehrte, sondern Herrn Muckerchen sogar in eine Untersuchung verwickelte.

Die Grundsätze der Frömmler sind nämlich nicht nur der Moral, sondern auch dem Staate gefährlich. Ihr fortwährendes Beten ist ein schaales Theewasser, das ihr Gewissen verderbt, während sie sich dadurch zu curiren wähnen. Sie wer-

den unduldsam, hart, verfolgungssüchtig gegen die übrige Menschheit. Sie haben nicht die Kraft, ihren Lüsten zu entsagen, und nicht Keckheit genug, um die Stimme ihres Gewissens, wenn diese darüber laut wird, zu überhören. Da wollen sie diese Stimme denn mit ihren Gebeten überschreien. Daß ihre Grundsätze aber auch dem Staate gefährlich werden können, möge das folgende Ereigniß beweisen, durch welches sich Muckerchen eben den Untersuchungs-Prozeß von Seiten der Polizei zuzog.

Er sah eines Tages in der Werkstatt eines Nagelschmiedes es mit an, wie dieser arbeitete. Nachdem er Mancherlei mit dem graden ehrlichen und derben Manne gesprochen hatte, warf er die Frage hin:

Glauben Sie denn auch selig zu werden?

Das hoffe ich, so wahr ich ein guter Christ und ehrlicher Mann bin!

Aber wofür glauben Sie denn selig zu werden?

Wofür? — na — weil ich Recht thue.

Was nennen Sie denn Recht thun?

Mein Herr! unsereins, der im Schweiße seines Angesichts sich sein Brot verdienen muß, hat nicht, wie ihr geputzten Leute, denen im Müssiggehn die Goldstücke in die Hände fliegen, wie die gebratenen Tauben in den Mund, so viel Zeit, um lang und breit nachzudenken und dann in niedlichen Worten auseinanderzusetzen, was Rechtthun heißt; so daß ein gewöhnlicher Bürgersmann, mit gradem, schlichten Verstande, keine Silbe versteht, was damit gemeint sei. Aber ich will es Ihnen durch ein Beispiel erklären: ich thue Recht, wenn ich meinem Gotte

diene; fleißig, mäßig und ehrlich lebe und meinem Könige treu gehorche.

So, lieber Freund! nicht ganz übel; — bis auf den letzten Punkt. Man thut nicht immer Recht, wenn man seinem König treu gehorcht. In Glaubenssachen haben die Fürsten nichts zu befehlen, und wenn man ein guter Sohn der Kirche sein will, muß man immer entgegenarbeiten, wo Unberufene die heilige Mutter nach ihrem Sinne ausstaffiren wollen.

Was! — schrie der Schmid ergrimmt auf und machte eine drohende Bewegung mit seinem Hammer gegen Muckerchen. — Was schwatzt Ihr da für nichtswürdiges Zeug? — Herr, ich habe für meinen Fürsten gefochten, und mein König hat meine Brust mit dem eisernen Kreuz geschmückt. Wäre er nicht ein frommer Mann, so würde er nicht ein Zeichen unseres Glaubens, ein Kreuz, denen zur Belohnung geben, die ihm treu gedient haben. Warte er nur, Er Schleicher und tückischer Verführer, bei mir ist Er an den rechten Mann gekommen; ich will ihm schon seine hallunkischen Reden anstreichen! Nun mache er aber, daß er aus meiner Werkstatt komme, oder ich will Seinen Schädel, der voll Spitzfindigkeiten steckt, so dünn klopfen, wie meinen feinsten Nagel.

Muckerchen ließ sich das nicht zwei Mal sagen, sondern rannte in Todesangst zur Thür hinaus, indem ihm der aufgehobene Hammer des Schmiedes zum Wegweiser diente.

Der wackere Schmid aber legte sofort sein Handwerkzeug nieder, zog seinen Sonntagsrock an, und begab sich zum Polizei-Chef, dem er das Vorgefallene mittheilte.

Muckerchen gerieth dadurch in eine scharfe Untersuchung,

aus der er zwar ohne Strafe, jedoch nicht ohne den strengsten Verweis entkam.

Er hatte diesen eben in die Tasche gesteckt und saß, ärgerlich und dem verrätherischen Schmid fluchend, in seinem Zimmer, als leise an die Thür geklopft wurde. Auf sein verdrießliches Herein! trippelte Frau Cassandra in's Zimmer und küßte ihm ehrerbietig die Hand. Frau Cassandra hatte eine recht wichtige Amtsmiene, und nachdem sie sich, auf einen stummen Wink Muckerchen's, niedergelassen hatte, begann sie zu erzählen:

Hochehrwürdiger Herr! Sie wissen, daß ich Ihnen versprochen, Denenselben Alles getreu und ehrlich zu berichten, was im Hause des Herren Lachsforelle, in welchem ich durch Ihre Huld und Gnade ein Unterkommen gefunden habe, Wichtiges vorgehen sollte. Bisher habe ich, trotz aller Acht- und Aufmerksamkeit, nichts bemerken können, was der Rede werth gewesen wäre, aber heute Nacht, heute Nacht, ist das Unglaublichste geschehen!

Muckerchen fuhr aus seinen trüben Betrachtungen empor und fing an, aufmerksam zuzuhören.

Schon seit einigen Tagen zieht sich Mamsell Adelaide auffallend von uns Allen zurück. Sie spricht wenig und verschließt sich oft allein in ihr Zimmer. Auch habe ich sie nach der Apotheke gehen sehen, von wo sie Allerlei mitbrachte, und es war mir gleich auffallend, daß sie selbst ging und nicht mich schickte. Dabei zeigt ihr ganzes Wesen so etwas Ernstes, Geheimnißvolles; sie blickt oft inbrünstig gen Himmel, als wollte sie Etwas von ihm erflehen, das ihr recht am Herzen läge. Sie glauben nicht, verehrungswürdigster Herr Muckerchen,

wie unruhig mich das machte. Ich wollte es Ihnen schon längst mittheilen, aber ich zögerte wieder so lange, bis ich Ihnen etwas Näheres sagen könnte. Endlich ist es meinen ergebenen Bemühungen gelungen, der Sache auf die Spur zu kommen. Sie wissen, daß es von jeher hieß, im Hause meiner Herrschaft sei ein Schatz vergraben. Fräulein Adelaide war immer ganz entzückt, wenn sie davon hörte, und wünschte am eifrigsten, daß sie ihn heben möchte. Darum das geheimnißvolle Wesen, darum ließ sie sich alle nur möglichen Zauber- und Hexengeschichten aus der Leihbibliothek kommen. Ich wollte es Ihnen immer verrathen, aber sie bat mich zu dringend, es nicht zu thun. Darum holte sie sich die Wundermittel, aus denen sie das berühmte Augenwasser bereitet haben mag, durch welches man die Erde für eine Glaskugel ansieht und tief in ihre Eingeweide hineinschauen kann, selbst aus der Apotheke, darum — —

Bist Du eine Närrin, daß Du an solch verrücktes Zeug glaubst, und eine Unverschämte, daß Du es mir vorzuschwatzen wagst!

Wenn ich Ihnen aber zuschwöre, daß ich mit diesen meinen eigenen Augen den Schatz gesehen habe.

Wäre es möglich?! —

Hören Sie mich nur ruhig aus, und Sie sollen Alles begreifen. Das Fenster meines Schlafkämmerleins liegt dem des Zimmers unserer Mamsell Adelaide gegenüber, und da bemerkte ich denn, daß dort bis spät in die Nacht hinein Licht brannte, sich ein Schatten hin und her bewegte, und die Mamsell sich also noch nicht zu ihren Schwestern in's Schlafzimmer begeben hatte. Ich paßte scharf auf. Da, in der vorigen Nacht,

just um zwölf Uhr, bewegte sich das Licht aus dem Zimmer, aber nicht nach dem Corridor, welches in das Schlafgemach führt, nein, ich sah es bald durch die Treppenfenster durchschimmern, bis nach unten, dann öffnete sich die Hausthür, die nach dem Garten führt, und hinaustrat Adelaide, eine Laterne in der Hand. Ich öffnete leise mein Fenster, um ihr nachschauen zu können. Da sah ich sie denn unter der großen Linde, Ihrem Lieblingsplätzchen im Garten, hochgeneigtester Herr Muckerchen, still stehen. Bald hatte sie eine Schaufel ergriffen und grub damit in die Erde. Da die Linde nicht fern von meinem Fenster steht, konnte ich Alles genau beobachten. Sie grub ein tiefes Loch, dann beugte sie sich hinab und hob einen großen, schweren Kasten heraus, wobei sie entzückt und jubelnd ausrief: Nein, ich konnte Dich nicht in der Erde Schooß lassen, mein Schatz, so habe ich Dich denn hervorgehoben! — Jetzt wollte sie den Kasten öffnen. Da überfiel mich unglücklicher Weise mein böser Stickhusten, der mich seit dem Tode meines seligen Mannes plagt und mir immer an's Herz donnert: Du sollst ihm folgen, dem Geliebten! Deines Bleibens ist nicht länger auf dieser traurigen Welt, wo er nicht mehr wandelt, mit dem Du das Paradies der Ehe theiltest. — Mamsell Adelaide fuhr heftig zusammen und sah sich ängstlich um, doch sie konnte mich nicht bemerken, da ich mich rasch vom Fenster zurückgezogen hatte. Als der Husten sich gelegt hatte, und ich wieder den Kopf hinausstecken konnte, hatte sie, wahrscheinlich aus Furcht, überrascht zu werden, den Schatz wieder in die Grube geworfen, und schüttete nun Erde darüber, die sie fest trat, damit die Stelle nicht auffalle. Dann eilte sie rasch mit der Laterne wieder in's Haus, und begab sich in's

Schlafzimmer zu ihren Schwestern. Sie muß sich in der Nacht erkältet haben, denn sie klagte heute über Kopfweh, und will das Bett nicht verlassen.

Muckerchen konnte vor Staunen eine lange Zeit nichts erwidern Starren Auges blickte er auf Frau Cassandra, und eine lange Pause fand statt, bevor er in die Worte ausbrach:

Und das haben Sie Alles wirklich und wahrhaftig gesehen?

Wirklich und wahrhaftig.

In der größten Aufregung stand er darauf vom Stuhle auf und schritt im Zimmer hastig auf und ab. Hin und wieder blieb er stehen und sah Cassandra scharf und forschend an, dann setzte er seine Wanderung wieder fort. Nach einer kleinen Viertelstunde erst machte er Halt, und indem er Cassandra's Hände mit ängstlicher Hast ergriff und sie fest drückte, fragte er mit bebender Stimme: Frau Cassandra! sind Sie mir treu und ergeben? Kann ich Ihnen vertrauen? Es soll Ihr Schade nicht sein.

Wie sollte ich dem Herrn nicht ergeben sein, der mich stets so liebevoll behandelt und für mich gesorgt hat? Ich bin Ihnen treu ergeben in Leben und Tod!

Können Sie aber schweigen?

Ob ich schweigen kann? Das dürfen der gnädige Herr mich doch nicht erst fragen. Hat je eine Seele von mir erfahren, daß, da ich noch jung und hübsch, und der gnädige Herr noch nicht so andächtig waren, wie heutzutage, ich ein Kind —

Still! Still! — fiel Muckerchen ein — davon keine Silbe! Es ist wahr, Du bist meine liebe, getreue Cassandra. Wohlan! so höre! Adelaide ist heute krank; ich will in der nächsten Nacht den Schatz heben, auf den ich die gerechtesten Ansprüche

habe, da der Schwager meines seligen Oheims einmal ein Gebot auf das Grundstück machte, und nur von Adelaiden's Großvater überboten wurde. Willst Du mir beim Heben des Schatzes behilflich sein? — Du sollst auch Deinen Theil davon haben.

Ich thue, Edelster, was Sie mir gebieten.

Auf denn! So erwarte mich heute Abend gegen zehn Uhr an der Hausthür; ich werde unbemerkt in Deine Kammer schleichen und dort so lange verweilen, bis Alles im Hause schläft. —

Mein Himmel! So soll ich wieder einmal das Glück haben, den Herrn in meinem bescheidenen Kämmerlein aufzunehmen. Ach, wo ist die schöne Zeit hin, da mir jeden Abend das Herz pochte, wenn ich Sie erwartete?

Schweig davon! Dies sind sündige Gedanken. Die habe ich längst abgebüßt und mich rein gewaschen von jeder Verirrung. Halte eine Laterne und Licht bereit! Eine Schaufel finden wir schon im Garten. Die Stelle hast Du Dir doch genau gemerkt?

Die ist gar nicht zu verfehlen.

— — — — — — — — — — — —

Cassandra hatte Muckerchen an der Hausthür erwartet. Er war, tief in den Mantel gehüllt, auf den Zehen in ihr Kämmerlein geschlichen und bebte hier vor Angst, verrathen zu werden, so oft sich nur was im Hause rührte. Endlich kam Cassandra, die noch in der Wirthschaft zu schaffen gehabt, wieder, und meldete ihm, daß Alles im Hause zu Bett gegangen, und kein Auge mehr wach sei. Muckerchen stärkte sich! erst durch einen Stoßseufzer zu dem frommen Werke,

dann ward eine Laterne angezündet, und man schritt vorwärts. Doch statt einer günstigen Wünschelruthe, kam den Schatzgräbern ein gefährlicher Besen in den Weg. Als sie die Treppe hinabstiegen, stolperte Cassandra plötzlich, hielt sich aber noch am Geländer an, Muckerchen aber stolperte hinterher und mehre Stufen hinab, so daß er sich den linken Fuß verstauchte und ihn jeder Schritt schmerzte, den er weiter that. Das Reitpferd einer Hexe, ein stattlicher Besen, der in einem Winkel der Treppe stand, war quer über eine Stufe gefallen und hatte den ängstlichen Nachtwandlern beinah den Hals gebrochen.

Jetzt fing Muckerchen, der dieses für ein böses Vorzeichen hielt, schon zu verzagen an, aber Cassandra munterte ihn auf, indem sie ihm zulispelte: Immer muthig voran! Kein großes Werk gelingt ohne Gefahren.

Endlich war man in den Garten und unter den bezeichneten Lindenbaum gelangt. Es war gleich zu bemerken, daß hier die Erde aufgewühlt worden, und Muckerchen nahm ohne Verzug die Schaufel, die noch an dem Baum gelehnt stand, und grub in die Erde, während Cassandra mit ihren Händen und spitzen Nägeln nachhalf. Die Arbeit war noch nicht lange fortgeführt, da stieß die Schaufel auf einen harten Gegenstand. Cassandra leuchtete hinab, und sie sahen den bereits beschriebenen schwarzen Kasten. Er ward nun noch rasch von beiden Seiten frei gemacht; Muckerchen bückte sich hinab, um ihn herauszuheben; — — da ertönte ein Angstgeschrei aus Cassandra's Munde, und Muckerchen fühlte sich von einer kräftigen Hand im Nacken gepackt. Cassandra fiel auf die Kniee und schrie: Tödte uns nicht, erzürnter Geist! — Muckerchen fühlte den kalten Angstschweiß über seine Stirn rie-

seln und wagte es nicht, sich umzusehen. Doch endlich blickte er sich ein klein wenig von der Seite um, damit er erkenne, welch ein Unhold ihn so unsanft fest halte; da sah er eine lange weibliche Gestalt, im weißen Gewand, mit fliegenden Haaren. — Mein Jesus! — rief er — es ist die Ahnfrau des Hauses, die den Schatz nicht will in unrechte Hände kommen lassen! Vergieb mir, edler Geist, ich will Alles wieder in Ordnung bringen, wie es war; tödte mich nicht in Deinem Zorne! — Ein schallendes Hohngelächter ertönte hinter ihm, und die Ahnfrau sprach: Muckerchen! Muckerchen! So also schleicht man, wie ein gemeiner Dieb, zur Nachtzeit in ein Haus, wo man der Hirt einer gläubigen Schaar ist.

Jetzt schöpfte Muckerchen wieder Athem, denn er erkannte Adelaiden's Stimme. Er zwang sich zum Lächeln, und stotterte: Ein Spaß, ein Späßchen, nur ein Scherz!

Wollen Sie Sich herauslügen? Nichts da! Sie erheben Sich nicht von der Stelle, bis Sie Alles bekannt haben, oder ich rufe das Haus zusammen, und dann soll Sie die Polizei, ihres nächtlichen Einbruchs wegen, in Empfang nehmen.

Muckerchen beichtete nun Alles. Als er von dem Schatze sprach, verfiel Adelaide in ein Lachen, das kein Ende nehmen wollte, und als er mit seinem Geständnisse zu Ende war, rief sie aus: Nicht einen Schatz haben sie aus der Erde geholt! Sie haben die Ruhe eines Todten gestört.

Eines Todten!

Ja, meines geliebten Roderich, des Katers, der nicht seines gleichen hatte, so lang er lebte, und der trotz aller meiner Pflege, trotz aller angewandten Heilmittel, gestern Morgen starb. Ich schloß mich allein mit ihm ein, so lang er krank

war, ich habe ihm die treuen Augen zugedrückt, ich habe ihm sein Grab gegraben und ihn hineingebettet, und werde ihm auch einen Grabstein mit einer Inschrift setzen lassen. Denn mein theuerster Schatz liegt allerdings hier begraben.

Nach dieser Rede, während welcher ihr Thränen in die Augen gekommen waren, öffnete sie den Deckel des Kastens, und in feine Linnen eingehüllt, den Kopf mit einem Kindermützchen bedeckt, zeigte sich darin der todte Kater. Du gutes Thier! — schluchzte Adelaide — ich werde wohl Dich nicht lange überleben! Ich folge Dir bald nach! —

Darauf schloß sie wieder den Kasten, senkte ihn in die Erde und schüttete die Grube zu.

Muckerchen und Cassandra waren indeß aufgesprungen und wollten sich englisch empfehlen, doch Adelaide hielt ihn am Mantelkragen und sie am Rockschoß fest, und rief: Nicht von der Stelle! oder ich mache Lärm!

Zitternd blieben Beide stehen.

So will ich denn, aus Milde und Schonung, selbst das Urtheil über Euch aussprechen. Ihr habt Euch diese Nacht als ein zu würdiges, für einander passendes Paar bewiesen, als daß Ihr ferner Euren Lebensweg getrennt von einander fortsetzen solltet. Herr Muckerchen! unter der einen Bedingung schweige ich, wenn Sie mir auf der Stelle schwören, die Frau Cassandra binnen vier Wochen zu heirathen.

Muckerchen schrack heftig zusammen. Doch Adelaide ließ ihn nicht zu Worte kommen: Schwören Sie, oder ich mache Lärm! Und morgen weiß die ganze Stadt die saubere Geschichte.

Muckerchen seufzte tief auf: Ich schwöre, Cassandra soll mein ehelich Gemahl werden!

So reicht Euch die Hände! Morgen Abend findet bei uns Eure Verlobung statt. Ich werde Alles dazu vorbereiten. In vier Wochen ist Hochzeit.

Sie reichten sich die Hände, während Muckerchen mit den Zähnen knirschte und auf die Erde stampfte; Cassandra aber nicht wußte, ob sie lachen oder weinen sollte.

So standen sie Hand in Hand, und Luna trat hinter den Wolken hervor und beleuchtete den jungen Liebesbund.

Am folgenden Abend waren sämmtliche Mitglieder der frommen Gemeinde im Hause des Herrn Lachsforelle versammelt, aber dies Mal nicht, um zu beten, sondern um Zeugen zu sein der Verlobung des Herrn Muckerchen und der Frau Cassandra. Letztere erschien als halb verschämte, halb selige Braut, die ihre Herzensfreude nicht in sich zu verbergen vermochte; Muckerchen wie ein armer Sünder, der zum Richtplatz geführt wird.

Eben sollte das Paar die Ringe wechseln, als ein störendes Klopfen an die Thür sich hören ließ, und bald darauf ein ganz unerwarteter Gast, ein Polizei-Inspector, in's Zimmer trat.

Sie entschuldigen — sprach dieser — daß ich störe; aber ich hoffe hier den zu finden, welchen ich suche, Herrn Anselmus Muckerchen.

Muckerchen erschrack. Der Polizei-Inspector fuhr, zu ihm gewendet, fort: Sie werden die Güte haben, mir auf der Stelle zu folgen!

Wohin?

Vorläufig nach dem Stadtgefängnisse.

Warum?

Darüber habe ich zwar nicht nöthig, Ihnen Rechenschaft zu geben, da ich nur den mir ertheilten Befehl vollführe; doch damit sie nicht lange im Unklaren bleiben, will ich Ihnen nur einen Namen nennen: Frau von Lieban.

Muckerchen erbleichte und war dem Umsinken nah; mit dem Ausrufe der Verzweiflung: Ich bin verloren! — folgte er dem Polizei-Inspector.

— — — — — — — — — — — — —

Clementine und der Arzt, den ich den geschätzten Lesern und holden Leserinnen, als den ihnen aus dieser Erzählung schon bekannten Doktor Meier nochmals vorstelle — hatten die arme Frau in ihre Behausung gebracht, und nachdem sich der Arzt entfernt, trug das gute Mädchen Sorge, die Ermattete zu Bett zu bringen. Hier wurde die Arme bald von einem heftigen Fieber befallen. Clementine beschwor die Alte, die ihnen beim Eintreten so barsch entgegengekommen war, einige Erquickungen herbeizuholen; doch die Alte meinte: Ich habe von der Verrückten schon seit mehren Monaten keinen Heller für Miethe und Kost erhalten, und werde lieber nach der Charité gehen, damit sie mir aus dem Hause gebracht werde.

Clementine aber bat die Frau mit so vieler Innigkeit, beschwor sie mit so viel Wärme, doch menschlich zu sein, daß diese von der sanften Stimme tief ergriffen wurde, und endlich sprach: Nun, wenn solch ein Engel Fürbitte thut, da müßte man wohl kein menschliches Herz haben, wenn man widerstehen könnte. Böse bin ich wahrhaftig nicht; aber ich habe nichts, als mein Bischen Armuth, und habe mich bisher nur so noth-

dürftig von dem Ertrage durchgeschlagen, den mir das kleine Zimmer brachte, das ich vermiethete und die Miether bediente.

Clementine drückte der Alten die Hand und sagte: Gott wird es Ihnen lohnen! Die Armen und die Kranken sind Seine Kinder, die Er allein zu versorgen hat, da sie sich selbst nicht helfen können; und Gott ist ein dankbarer Vater, der es denen nie vergißt, die sich der Seinen angenommen.

Die Alte holte einige Erfrischungen herbei. Bald kam auch Doktor Meier wieder, einer der unter den Aerzten leider immer seltener werdenden Menschenfreunde, die den Menschen nicht nach dem Werthe seiner Habe abschätzen, sondern sich dessen am lebhaftesten annehmen, der ihrer Hilfe am meisten bedarf.

In Gemeinschaft mit diesem Biedermanne, übernahm Clementine die Pflege der Kranken, von deren Bett sie nun nicht mehr wich. Die Schutz- und Obdachslose hatte eine Zuflucht bei einer Leidensschwester gefunden, und vergaß ihr eigenes Elend, über den unermüdlichen Eifer, Jener beizustehen.

Die Kranke besserte sich zusehends. Doktor Meier widmete ihr alle seine Zeit, die nicht von andern Kranken in Anspruch genommen wurde. Auch ließ er es nicht an Unterstützung fehlen, so viel seine eigenen geringen Geldmittel es nur gestatteten. Als die Leidende so weit hergestellt war, daß sie nicht mehr unausgesetzt Clementinen's Beistand bedurfte, wußte sich diese auch Näh- und Stickerei-Arbeit zu verschaffen, bei der sie so fleißig war, daß sie nicht nur ihre eigenen Bedürfnisse von dem Verdienten bestreiten, sondern auch noch der Genesenden Labungs- und Stärkungs-Mittel bereiten konnte.

Als Diese sich so weit erkräftigt hatte, daß sie, ohne Nach-

theil für ihren Gesundheits-Zustand, anhaltend sprechen konnte, theilte sie Clementinen ihre Lebensgeschichte mit.

Ich bin ein Opfer des kindlichen Ungehorsams. Die süße Schmeichelei der Liebe, die uns alle unsere Schwächen in dem blendenden Rosenscheine der Verklärung zeigt, und uns wähnen läßt, wir seien just da am stärksten, wo wir, am ohnmächtigsten gegen die augenblicklichen Verlockungen unserer Schwächen, ihnen nicht den geringsten Widerstand entgegen zu setzen vermögen, hatte auch mich bethört, und ich vermochte nicht, ihr zu widerstehen. Mein Vater, der reiche Kaufmann Willing, hatte sein ganzes Vertrauen einem niedern Schleicher und Frömmler, Namens Anselmus Muckerchen, geschenkt. Dieser, mir bis in die innersten Tiefen meines Herzens verhaßt, wußte sich so weit den Willen meines Vaters zu unterjochen, daß er ihm sogar meine Hand zusagte. Ich glaubte, der Tod müßte mich auf der Stelle treffen, da ich diese Abmachung erfuhr. Alles Bitten und Weinen vermochten meinen Vater zu keiner Sinnesänderung zu erweichen. Er wollte seine einzige Tochter opfern, doch in mir stand es fest: Lieber freiwilliger Tod, als Muckerchen's Gattin werden!

Um diese Zeit lernte ich den Lieutenant von Liebau kennen und lieben. Von meinem Vater konnte und durfte ich keine Nachgiebigkeit erwarten; darum entfloh ich heimlich mit dem Geliebten nach Rußland. In einem Grenzstädtchen wurden wir getraut, und von dort aus hoffte ich mir die Verzeihung meines Vaters zu erflehen. Doch ich sandte einen Brief nach dem andern ab, und keine Antwort erfolgte. Mein Gatte, der eine kurze Urlaubzeit benutzt hatte, um mich der väterlichen Gewalt zu entführen, mußte nach Ablauf derselben zu seinem

Regimente zurückkehren. Glücklicherweise erhielt er ein Commando nach Spandau, und so war ich wenigstens dem marternden Gefühl entzogen, dem gekränkten Vater zufällig begegnen und von seinem erzürnten Blicke vernichtet werden zu können. Doch Vaterfluch verfolgt uns nach allen Enden der Welt. Nachdem wir von dem kärglichen Tractament meines Mannes ein halbes Jahr auf das kümmerlichste gelebt hatten, erkrankte dieser. Ich raffte meine wenigen Habseligkeiten zusammen und verkaufte sie, um ihn zu pflegen. Ach, die Sorge der treuesten Gattin war fruchtlos, der Himmel hatte kein Ohr für das inbrünstige Flehen einer Tochter, welcher der Vater geflucht. Mein Mann starb nach sechswöchentlichen schweren Leiden, und ich stand nun verlassen, trostlos und hilflos, den Schmerz der Wittwe und die Reue der ungehorsamen Tochter im Busen, allein in der Welt. Zu Fuße ging ich nach Berlin, um zerknirscht zu meinem Vater zu eilen, und um jeden Preis seine Verzeihung zu erflehen. Mit matten Füßen, aller Kraft beraubt, langte ich an der Thür des väterlichen Hauses an. Ich sank fast in die Kniee, da ich den Klingelzug ergriff; es flimmerte mir vor den Augen, da sich die Thüre öffnete. Ich erkannte noch das Gesicht unserer alten Haushälterin, diese aber erkannte mich nicht wieder. Noth, Gram und Reue hatten meine Züge zu sehr entstellt. Mit bebenden Lippen stotterte ich, von der Angst des Todes gepeitscht, die Frage heraus: Ist Herr Willing zu Hause? — Zu Hause! — tönte die Antwort, wie der Verdammungsruf des jüngsten Gerichtes in mein Ohr — zu Hause! Aber nicht hier; in stiller Grabesruh. Der Gram über seine lieblose, verworfene Tochter hat ihn getödtet. Am letzten Sonntag brachten wir ihn zu Ruhe.

Ich war bei diesen Worten, deren zermalmende Gewalt auf mich ich noch heute fühle, zusammengesunken, und es mochten wohl viele, viele Tage dahingeschwunden sein, als ich wieder erwachte. Ich befand mich in einem mir völlig fremden Zimmer, und das erste Gesicht, das ich erblickte, war das mir verhaßte des Anselmus Muckerchen. Wie ein grinsender Teufel bezeugte er mir seine Freude über mein Erwachen; ich kehrte mich mit Widerwillen von ihm ab. Er erzählte mir, nur seinen treuen Bemühungen hätte ich es zu verdanken, daß ich wieder in's Leben zurückgekehrt sei. Er hätte mich an der Schwelle des väterlichen Hauses gefunden, mich bald erkannt und sich meiner angenommen. Das Leben war mir um so verhaßter, da ich es durch diesen nichtswürdigsten aller Menschen wieder erhalten hatte.

Er verließ mich nun fast gar nicht und quälte mich fortwährend mit seinen Beileids- und Mitleidsbezeugungen. Ich habe — sprach er oft — aus purer christlicher Liebe, so sehr Sie auch mein nur für Sie schlagendes Herz durch Ihre Flucht gekränkt, Alles aufgeboten, Ihnen die Verzeihung Ihres Vaters auszuwirken. Aber der Alte war unerweichlich. Ich flehte ihn noch in den letzten Tagen seines Lebens an, in seinem Testamente wenigstens die einzige Tochter nicht zu verstoßen; aber in seiner Brust schlug kein Vaterherz. Ach, es war ein furchtbar schmerzlicher Augenblick, als ich erfuhr, daß er mich zum Universalerben eingesetzt und Sie übergangen habe. Mein Herz blutete mir; das Geld macht mir keine Freude. Ich fühle stets, daß es Ihnen gehört, und es soll Ihnen gehören. Jetzt sind Sie wieder frei. Wenn Sie erst völlig Ihre Gesundheit wiedererlangt haben, werden Sie die Meine!

Nimmermehr! Und wenn ich darben sollte! — rief ich voll Abscheu gegen den Heuchler aus.

Meine Genesung schritt rascher vorwärts, als ich es wünschte. Ich sehnte mich ja nur nach dem Tode. Muckerchen behandelte mich völlig wie eine Gefangene. War er nicht selbst bei mir, so vertrat ein böses Weib seine Stelle, das mit ihm im vollständigsten Einverständnisse zu leben schien. Jemehr ich das Zunehmen meiner Kräfte fühlte, desto drückender wurde mir dieser Zwang. Unter allerlei Ausreden und vorgeblichen Besorgnissen für meine Gesundheit, verhinderte Mukkerchen mich, auszugehen. Ich beschloß endlich, auf jede Weise mich wieder in Freiheit zu setzen, und da mein Kerkermeister eines Nachmittags weggegangen und seine Verbündete eingeschlafen war, nahm ich die Kleider, die ich just vorfand, zog mich rasch an und eilte davon. Seit der Zeit habe ich mir nichts Neues anschaffen können, und daher kam der sonderbare Aufzug, in welchem Sie mich bei unserer ersten Begegnung fanden.

Ich floh ängstlich durch die Straßen, als wären mir meine Verfolger auf den Fersen. Die frische Luft erquickte mich und goß mir neuen Lebensmuth ein. Ich mochte wohl ein Paar Stunden die Stadt durchkreuzt haben, ohne an ein Ziel meiner Wanderung zu denken, als die Müdigkeit mich befiel, und ich mich auf die Schwelle dieses Häuschens niedersetzte. Hier fand mich die alte Wirthin, als sie gegen Abend nach Haus kam. Ich fragte sie, ob ich bei ihr ein Nachtlager finden könnte? — Sie nahm mich bei sich auf, und ich war nun unter Dach und Fach geborgen. Doch die Alte ist sehr arm, ich hatte kein Geld und konnte nicht von ihr verlangen,

daß sie mich umsonst bei sich behielte und ernährte. Ich bat sie, mir weibliche Handarbeiten zu verschaffen; es fand sich nichts.

Meine Noth und Verzweiflung stiegen auf's Aeußerste. Da entschloß ich mich — Clementine, Sie können Sich denken, mit welcher Ueberwindung — eine Jugendfreundin, die an einen reichen Kaufmann verheirathet ist, aufzusuchen und sie um Unterstützung anzugehen. Ich, die Tochter eines reichen Kaufmannes, war gezwungen, betteln zu gehen.

Ich suchte meine Kleider zusammen, und als ich mit dem Ankleiden fertig war und mich in dem zerbrochenen Spiegel, der dort an der Wand hängt, betrachtete, mußte ich Anfangs selbst laut auflachen über die komische Zusammenstellung meines Anzuges. Bald aber erfaßten mich alle Schmerzen der Erniedrigung, die der empfindet, welcher einst in bessern Umständen gelebt, zumal, wenn er sich über sein gegenwärtiges Elend selbst Vorwürfe machen muß. Doch ich mußte fort. Ach, der Himmel wollte mir den Schmerz, fremden Beistand zu erflehen, ersparen; indem er mich den Hohn und Spott der Straßenjugend empfinden ließ. Es war zu früh am Nachmittag, als ich die Straße betrat. Diese zu belebt, meine ganze Erscheinung zu carrikirt, als daß ich nicht allgemeines Aufsehen erregen sollte. Das Uebrige wissen Sie. Ich konnte das Haus meiner frühern Freundin nicht erreichen, aber der Himmel ließ mich in Ihnen einen Engel finden, der mich von Schande, Elend und Tod befreite.

Weinend reichte Frau von Liebau Clementinen die Hand, zog sie an ihre Brust, und eine lange Umarmung wahrer, erprobter Freundschaft erfolgte.

In dieser Umarmung fand sie der eben eintretende Arzt. Die Frauen gingen ihm freundlich entgegen, und da sie eine heftige Aufregung in seinem ganzen Wesen bemerkten, fragten sie ihn besorgt: was ihm zugestoßen sei?

Es macht immer einen ergreifend wehmüthigen Eindruck auf mich — versetzte dieser, — wenn ich höre, daß Habsucht einen Menschen zu einer Nichtswürdigkeit verleitet hat. Die ganze Stadt ist eben voll von einer Neuigkeit, welche wieder einen Beweis liefert, wie die Geldgier zu den abscheulichsten Verbrechen führen kann. Sie werden vielleicht von der Geschichte des Kaufmanns Willing und seiner Tochter gehört haben, die vor länger als einem Jahre hier allgemeines Aufsehen erregte. Der Vater bereute seine Härte und wünschte sich die Tochter zurück, um ihr Alles zu vergeben. Aber ein schurkischer Hausfreund, einer jener erbärmlichen Frömmler, welche die Religion auf den Lippen und die Nichtswürdigkeit im Herzen führen, wußte sowohl alle die liebevollen Briefe des Vaters an die Tochter, als auch die Reuebriefe dieser, in denen sie um Vergebung bat, aufzufangen und zu unterdrücken. Jedoch gelang dem Bösewicht sein Hauptplan nicht, den Vater dahin zu bringen, daß er die Tochter enterbe. Im Gegentheil versicherte er diese im Testament seiner vollständigen Vergebung, und setzte sie zur alleinigen Erbin seines bedeutenden Vermögens ein. Nur im Falle, daß sie kinderlos stürbe, sollte Mukkerchen ihr Erbe sein. Die Tochter — erzählt man nun ferner — kehrte nach dem Tode ihres Vaters als Wittwe zurück. Muckerchen wußte sie in seine Gewalt zu bringen und bald verschwinden zu lassen. Auf welche Weise? ist noch unerörtert. Eine Helfershelferin des Bösewichts, ein verworfenes Frauen-

zimmer, die längere Zeit bei ihm als Wirthschafterin diente, erkrankte plötzlich, und da sie sich dem Tode nahe fühlte, wurde sie von Gewissensqualen ergriffen und bekannte Alles, erst dem Prediger und dann dem herbeigerufenen Justizrath. Muckerchen ist bereits festgenommen. Doch was wird es der armen Unglücklichen helfen, die bereits hingeopfert ist? —

Nein! Sie lebt! Und ihr Vater hat ihr vergeben! — Gott! Du bist gnädig! — Ich habe diese Wohlthat nicht verdient! — schrie Frau von Liebau auf und stürzte von neuem Clementinen in die Arme, die aus freudiger Theilnahme in einen Thränenstrom ausbrach.

Bald hatte der erstaunte Arzt den Zusammenhang der Geschichte erfahren.

Frau von Liebau ward von dem Gerichte anerkannt und trat in den Besitz ihres väterlichen Erbes. Anselmus Mukkerchen wanderte auf vier Jahre in's Zuchthaus. Die Mitglieder seines Conventikels wollten in Thränen zerfließen, daß ihnen der fromme, gläubige Mann entrissen wurde.

Nächst der Verlassenschaft ihres Vaters erhielt Frau von Liebau aber auch die ihrer Verwandten, der verstorbenen Frau Weichherz.

Letzterer hatte ein reizendes Gut in der Nähe von Freienwalde gehört. Dorthin zog sich Frau von Liebau zurück, und Clementine folgte ihr; und bald auch Doktor Meier, dem die Besitzerin des Gutes die Gesundheitspflege ihrer Untergebenen anvertraute, und ihm dafür auf Lebenszeit ein ansehnliches Jahrgehalt aussetzte.

Die Alte, die bei der Frau von Liebau gewohnt hatte, wurde gleichfalls mitgenommen und für ihre ganze übrige Lebenszeit verpflegt.

Aufmerksamen Lesern der Berliner Zeitungen wird die Verlobungs-Anzeige von Clementine Werner mit Doktor Meier nicht entgangen sein.

VIII.

Chambre garni.

Wir begrüßen ein Kleeblatt alter Bekannten, die wir lange nicht wieder gesehen. Unser Weg und der Gang unserer Erzählung hat uns nach der Dragonerstraße geführt, und wir sind in einem der größten und schönsten Häuser drei Treppen hinaufgestiegen und in ein sehr reinliches Zimmer getreten. Hier sehen wir auf dem Sopha Madame Kabeljau, die kein Quentchen ihrer Wohlbeleibtheit verloren, ernstlich damit beschäftigt ihren Hund zu krauen, der im dolce far niente, wie ein Bonvivant, der von den Renten seines Vaters, oder von eigenem Credit lebt, auf weichem Polster neben ihr hingestreckt liegt.

Herr Kabeljau sitzt in der Nähe des Ofens und wickelt Zwirn ab.

Wir lassen Madame Kabeljau in ihrem Berliner Jargon sprechen, geben jedoch, was uns davon für den Leser interessant scheint, in ganz gewöhnlichem Deutsch wieder.

Wissen möchte ich nur — beginnt sie eben — ob uns der

alte Pole, dem wir unser Zimmer vermiethet haben, die Miethe auch immer pünktlich zahlen wird?

Es scheint doch ein recht ordentlicher Mann zu sein — entgegnet Herr Kabeljau.

Mir gefällt er nicht. Er ist gar zu ernst. In den acht Tagen, daß er bei uns wohnt, habe ich ihn noch nicht eine Minute heiter gesehen, und wenn er nicht nothwendig sprechen muß, thut er den Mund nicht auf.

Ja, der arme Mann muß viel gelitten haben. Am Ende hat er eine böse Frau gehabt, oder gar zwei.

Was Du nicht Alles schwatzest! Ein Bischen bin ich schon hinter ihn gekommen. Als er neulich, wie gewöhnlich, zwischen zwölf und ein Uhr ausgegangen war, weil er immer unter den Linden Jemand sucht, kam ein Besuch zu ihm, der erste, seit er hier wohnt. Ich sagte: der Herr sei nicht zu Hause, und fragte nach dem werthen Namen. Doktor Meier aus Freienwalde — erhielt ich zur Antwort. Als nun der Herr Graf wieder nach Hause kam, und ich ihm sagte, wer dagewesen, schien sich fast sein Gesicht aufheitern zu wollen. Daraus schloß ich, der Besuch müsse ein sehr lieber Freund von ihm sein. Na, dachte ich, wenn er wieder kommt, willst Du aufpassen. Gegen den thut er gewiß sein Herz auf, da kannst Du wohl Mancherlei erfahren. Richtig! Gegen Abend kam der Doktor wieder. Als er bei dem Grafen im Zimmer war, rief er aus: Armer Koraczinski! So finde ich Sie wieder? — Der Graf fing an zu schluchzen. Dann unterhielten sie sich bis gegen Mitternacht, ein Langes und Breites. Durch diese Thür, vor der zwar in des Grafen Zimmer ein Kleiderspind vorsteht,

habe ich Alles ganz deutlich vernommen; ich hatte ohnedies keine Lust, früh zu Bett zu gehen.

Und was hast Du denn gehört? — fragte Herr **Kabeljau**, und ließ, ganz Neugier, den Zwirnwickel aus der Hand fallen.

Wickle nur ruhig weiter! Wenn ich Dir was erzähle, brauchst Du nicht müssig dabei zu sitzen.

Wie ein Schulknabe, den der Schulmeister angeschrieen, griff Herr **Kabeljau** hastig wieder nach seiner Arbeit, während seine Frau weiter schwatzte:

Der Alte hat sonderbare Schicksale gehabt. Ihm ist vor Jahren ein Sohn gestohlen worden. Darauf ist er mit dem Doktor auf Reisen gegangen, nachdem er alle seine Güter vorher verkauft und das Geld bei einem Handlungshaus angelegt, das er so sicher gehalten, wie Eisenbahn-Actien. Nachdem er nun Jahre lang in der Welt umhergeirrt und den Sohn nicht gefunden, hat er sein Geld auch verloren. Wozu stiegen denn auch die Kaufleute so hoch, als daß sie um so tiefer fallen können? Auch der Banquier, dem der Graf sein Vermögen aufzubewahren gegeben, machte Bankrott, und dieser ist nun hergekommen, um zu sehen, ob er vielleicht noch einige Groschen retten kann?

So! so! — brummte **Kabeljau** vor sich hin! — der arme Mann!

Was geht es uns an, ob er arm ist oder nicht? Wenn er nur so viel hat, daß er die Miethe pünktlich zahlt, und was ich sonst für ihn auslege, dann kümmere ich mich weiter nicht um ihn. Man muß, wenn man sich als Chambregarnistin empfehlen will, nicht neugierig sein nach den Verhältnissen und dem Thun und Treiben seiner Miether.

Es hatte bereits mehre Mal an die Thür geklopft, was aber im Eifer ihres Gesprächs überhört worden; jetzt klopfte es so hastig, daß Herr und Madame Kabeljau erschrocken von ihren Sitzen auffuhren, und einstimmig, ein seltener Fall bei diesen Eheleuten, Herein riefen. Der Hund accompagnirte sie mit Bellen.

Es trat ein Bedienter in sehr überladener Livree herein, in welchem wir erstaunt den jungen Juwel wiedererkennen, während Herr und Madame Kabeljau, durch die glanzvolle Erscheinung in ihrer niedern Hütte eben so überrascht, als sie das Anklopfen erschreckt hatte, demüthig stehen bleiben. Madame Kabeljau faßt zuerst wieder Muth und frägt:

Was steht dem Herrn zu Befehl?

Von meiner Herrschaft ausgeschickt, eine Wohnung für sie zu miethen, sah ih hier einen Zettel heraushängen, welcher anzeigt, daß die Belle-Etage zu vermiethen sei. Ich ging in's Haus, um sie in Augenschein zu nehmen, und erfuhr, daß der Wirth nicht im Hause und ein Herr Kabeljau, der im dritten Stocke wohne, beauftragt sei, über Alles Auskunft zu geben. Hier bin ich nun wohl recht, und habe die Ehre den Herrn Kabeljau — —

Bitte sehr, die Ehre ist ganz auf unserer Seite — fiel Madame Kabeljau dem Bedienten in's Wort. — Was wünschen Sie zu wissen? ich weiß Alles, ich kann Ihnen Alles haar klein sagen.

Juwel erfuhr nach vielen Weitschweifigkeiten Alles, was er zu wissen begehrte, und empfahl sich endlich, von Madame Kabeljau bis auf die unterste Stufe der letzten Treppe begleitet.

Wenige Tage darauf zog Sidonie in die Belle-Etage des Hauses. Juwel war bei ihr Lakai geworden. Berthold hatte ihn selbst der Schwester empfohlen, weil er ihn auf diese Weise am leichtesten den Nachforschungen der Polizei zu entziehen glaubte, da Sidonie, wie wir bereits wissen, unter der hohen Protection eines Geheimraths stand, der ihr einen Paß zu einer Reise nach Leipzig für sich und ihre Dienerschaft zu verschaffen wußte. Unter dem Schutze dieses Passes behielt sie Juwel, ohne ihn bei der Polizei anzumelden, als Bedienten bei sich im Hause.

Da aber die Mißhelligkeiten mit ihrem Vater immer ärger geworden, und der Anblick ihrer Mutter ihr deßhalb lästig war, weil sie sich selbst überreden wollte, sie sei nicht von niederer Abkunft, so ließ sie durch Juwel eine neue Wohnung, so fern wie möglich von der alten miethen, gab eines Tages dem Vater einen halben Thaler, damit er sich in dem beliebten Kümmel bene thue und sobald nicht wieder nach Hause komme, schickte die Mutter mit einer Besorgung nach Charlottenburg, und zog während der Zeit rasch aus.

Die Mutter verfiel in Krämpfe, der Vater raste und tobte, als sie nach Hause kamen und das Nest leer fanden. Der Wirth kam hinzu und kündigte ihnen an, daß sie sich sofort aus dem Hause zu trollen hätten. Die Alte ging weinend und schluchzend davon, ihre wenigen Sachen, etwas Wäsche und ein Kleid, unter dem Arm. Schajani leistete Widerstand, schimpfte und wollte den Wirth schlagen. Dieser ließ einen Gensd'arm herbeiholen, um dem widerspenstigen Miether vorläufig ein Logis im Ochsenkopf anzuweisen.

Die alte Frau irrte umher und wußte nicht, wo sie blei-

ben sollte. In einem leerstehenden Schilderhause brachte sie die rauhe stürmische Nacht zu. Am andern Morgen fühlte sie sich so krank und matt, daß sie nicht weiter gehen konnte. Vorübergehende nahmen sich ihrer an und sorgten dafür, daß sie nach der Charité gebracht wurde. Dort ist sie am Zehrfieber gestorben.

Sie hat bis zum letzten Augenblicke für ihre Tochter gebetet. Ihr heißester Wunsch war, Sidonien nur noch ein Mal wieder zu sehen, um sie zu segnen. Eine mitleidige Krankenwärterin gab sich alle mögliche Mühe, Sidonien's Wohnung ausfindig zu machen. Als es ihr gelungen war, und sie zu dieser kam und den Auftrag der Mutter ausrichtete, lachte Sidonie hell auf, und rief: Gute Frau, Sie haben Sich von einer Verrückten in den April schicken lassen. Meine Mutter ist längst todt.

Die Krankenwärterin berichtete der Armen, was ihr für ein Bescheid zu Theil geworden.

Glühend heiße Thränen füllten die Augen der unglücklichen Mutter. Nicht längst todt; aber bald! — schluchzte sie.

Das waren ihre letzten Worte.

Schajani überlebte sie nur wenige Monate. Auch er starb in der Charité, und zwar am Säuferwahnsinn.

Sein letztes Wort war ein Fluch gegen Sidonie.

In dem Vorzimmer Sidonien's saß Juwel, oder lag vielmehr auf den Fußboden hingestreckt, sein Haupt auf die geballte Faust des linken Armes gestützt, während er die rechte Hand gegen die Stirn hielt, als wollte er damit die Gluth kühlen, die hinter derselben ihm das Gehirn zu versengen drohte. Sein ganzes Wesen war in der höchsten Aufregung.

Er muß mir aus dem Wege! — knirschte er zwischen den Zähnen — der reiche vornehme Schuft, der Alles hat, und dem ich, wie ein Hund, vor dem Paradiese der Liebe Wache halten muß, während er drinnen schwelgt. O Sidonie! wie gern wollte ich Dein Knecht sein, ohne die bunten, glänzenden Fezzen auf meinem Leibe zu tragen! Du solltest es besser haben, wenn Du mich lieben wolltest, als da der Geheimrath Dich seiner Gnade würdigt und sich herabläßt, Dich zum Spielzeug seiner Sinne zu gebrauchen. Warum liebst Du mich nicht, Sidonie? Brauchst Du Geld, Juwelen, Seide, Sammet? Für Dich könnte ich Berlin an allen Ecken in Flammen setzen, um in der Verwirrung für Dich zu rauben, was nur Dein Herz begehrt! Du solltest in meinen Armen fühlen, was Liebe ist! Nur ein Mal gehöre mir ganz an, und ich will dann meinem elenden Leben ein Ende machen, das ich längst von mir geworfen hätte, wenn mich nicht noch die Hoffnung erhielte, Du würdest mich doch endlich einmal erhören!

Juwel's Erbitterung steigerte sich mit jedem dieser Worte. Es ließ ihm nicht mehr auf dem Fußboden liegen. Wild und rasend sprang er auf, die Hand krampfhaft gegen das Herz gepreßt, und rannte mit dem Kopfe gegen die Mauer, um sich das Gehirn zu zerschmettern.

Da öffnete sich die Thür des Nebenzimmers. In dieselbe trat ein langer hagerer Mann, in dessen Gesichtszügen Bornirtheit und Hochmuth um den Vorrang stritten. Dabei drückte sich gleich beim ersten Anblick ein Unbestimmtes, Schwankendes in seinem Wesen aus, welches deutlich verrieth, daß er eben sowohl herrisch mit Füßen zu treten, als sklavisch zu kriechen

verstand. Er halte bereits mehr als vierzig Jahre verlebt. Das Verlebte war am deutlichsten an ihm ausgeprägt.

Hole Er einmal rasch eine Flasche Champagner! — herrschte er Juwel an.

Dieser gewann plötzlich eine furchtbare Ruhe. Mit stechendem Blicke sah er den Geheimerath an, und versetzte trotzig:

Sie haben mir nichts zu befehlen! Ich bin nicht Ihr Diener!

Impertinent! Was die Brut sich herausnimmt! Auch Freiheits-Ideen! Solches Pack liest auch öffentliche Blätter, und wird von den Schwindeleien der Scribrifaxe angesteckt! Ich werde doch nächstens dahin arbeiten, daß alle Journale unterdrückt werden, und daß man nur die Erlaubniß zu periodischen Schriften ertheile, die den religiösen Sinn des Volkes erwekken, und es vor allen Dingen zur Demuth und Unterwerfung bekehren.

Ein schallendes Hohngelächter Juwel's diente dem Geheimerath als Antwort auf diese salbungsreiche Rede.

Was unterfängt er sich! — schrie dieser in der Aufregung des höchsten Zornes; denn je weniger ein Mensch sich einer Würde würdig fühlt, um so leichter fühlt er diese verletzt — ich will ihm eine Züchtigung zu Theil werden lassen, an die er denken, und die ihm die Achtung und Verehrung beibringen soll, welche solches Gesindel, wozu Er gehört, Personen meiner Distinction schuldig ist! —

Sidonie trat eben auch dazu, und, da sie das Gesicht des Geheimeraths, das hellroth vor Zorn glühte und die Aufregung

seines ganzen Wesens bemerkte, streichelte sie ihm liebkosend die Wange und sprach mit einschmeichelndem Tone:

Was ist Dir geliebter August? Warum ereiferst Du Dich so sehr? Es könnte Deiner theuren Gesundheit nachtheilig sein. Denke an Deine Sidonie, die Dich über Alles liebt, deren Eins und Alles Du bist!

Da lachte Juwel teuflisch auf und schrie in der Raserei ausbrechenden Wahnsinns, daß ihm der weiße Schaum vor den Mund trat:

Laß Dich nur streicheln, alter Thor! So wie Du die Welt betrügst, betrügt Dich Sidonie! Oho! Nächst deutschen Geheimeräthen giebt es auch noch englische Lords, denen die Schwester durch Liebkosungen entlockt, was die raubgierigen Finger des Bruders übrig lassen.

Sidonie erstarrte.

Was will das sagen? — fragte der Geheimerath, und richtete einen durchbohrenden Blick auf das Mädchen.

Daß dieser Bediente eben so wahnsinnig wie unverschämt ist, und keinen Augenblick länger in meinen Diensten bleiben wird!

Ich werde gehen! Aber vorher soll Dein Schatz, der Herr Geheimerath, Alles erfahren.

Nichts soll und kann er erfahren! — tobte Sidonie in dem höchsten Ausbruche der Wuth und Verzweiflung, welche die letzten Spuren von Weiblichkeit, die ihr noch übrig geblieben, verwischten. Sie stürzte auf Juwel los und schlug diesen mit geballter Faust so heftig in's Gesicht, daß ihm aus Mund und Nase das Blut herausstürzte.

Juwel verlor nun alle Haltung und Besonnenheit. Rasend umklammerte er Sidonien, und während er ihr blutige Küsse auf Mund und Wangen drückte und sie dabei mit seinen Armen, die um ihren Nacken geschlungen waren, fast erdrosselte, jauchzte er wahnsinnig auf:

Du hast mich geschlagen, Herzliebchen! Das wird eine blu

tige Hochzeit! Wie Du so schön bist, wenn Du zürnst! Sieh! Ich gebe ja lustig und freudig Blut und Leben für Dich! Jetzt bist Du mein! Ich lasse Dich nicht mehr aus meinen Armen!

Hilfe! Hilfe! — schrie Sidonie mit erstickender Stimme — er erdrosselt mich!

Da warf sich der Geheimerath dazwischen, und wollte sie auseinanderbringen. Seine entnervten Kräfte hätten jedoch dazu nicht ausgereicht, wäre es Sidonien nicht gelungen, die Hände frei zu bekommen, womit sie dem Rasenden in's Gesicht fuhr, und ihn mit den Nägeln so zerkratzte, daß er sie vor Schmerz los lassen mußte.

Ganz erschöpft sank sie auf einen Teppich, der auf dem Fußboden lag, in einen ohnmachtähnlichen Zustand.

Juwel's ganze Wuth wendete sich jetzt gegen den Geheimerath. Dieser, in seinem aristokratischen Dünkel, war unvorsichtig genug, den Rasenden noch durch Worte der Drohung und Verachtung zu reizen: Juwel sollte diesen Exceß durch Zuchthausstrafe büßen, und er würde dafür sorgen, daß er Sidonien nie wieder vor die Augen käme.

Da raste Juwel auf: Soll sie nicht die Meine werden, Du mindestens sollst nicht wieder in ihren Armen schwelgen.

Bei diesen Worten hatte Juwel aus einer Seite ein scharfes Messer gezogen, von der Form eines Dolches, wie es die auf nächtliche Thaten Ausgehenden in der Regel für die äußerste Vertheidigung bei sich tragen. Er stürzte damit mehr auf den Geheimerath, als er auf ihn losging, dieser konnte nicht rasch genug ausweichen, und lag nach wenigen Augenblicken neben Sidonien auf dem Fußboden, in seinem Blute schwimmend. Das Messer war ihm tief in die Brust gedrungen.

Sidonie erwachte von dem schweren Falle des Geheimeraths aus ihrer Ohnmacht. Als sie diesen ermordet, nur noch in den letzten Lebenszuckungen sah, fing sie ein furchtbares Wehgeschrei an, das nicht nur durch's ganze Haus, sondern bis

auf die Straße gehört wurde. Von allen Seiten stürzten Menschen herbei. Madame Kabeljau war die Erste, die in's Zimmer trat, und bei dem furchtbaren Anblick, ihr Wehgeschrei mit demjenigen Sidonien's vereinigte. Auch der Pole wurde aus seinem Tiefsinn, in welchem er den Tag immer auf seinem Zimmer brütete, aufgestört, und kam herbei, um Zeuge der eben vollbrachten Mordthat zu sein.

Juwel hatte dem Gemordeten das Messer wieder aus der Brust gezogen. Im ersten Augenblick nach der That machte er den Versuch zu entfliehen, doch Sidonien's und sein eigenes von Blut triefendes Aussehen ließen ihn erstarren und lähmten seine Füße. Er sah nicht mehr, was um ihn herum vorging, nicht daß das Zimmer sich mit Menschen füllte, nicht, daß bald auch ein Polizeibeamter und Wache hinzukam; er stand, in Gedanken abwesend, als wäre er ganz allein.

Erst als die rauhe Stimme des Polizeibeamten zu inquiriren anfing, fuhr er aus seiner Besinnungslosigkeit auf. Nicht Reue erwachte in seinen Herzen; Wuth und Verzweiflung erfaßten ihn. Er sah furchtbar aus, wie aus seinem von Blut ganz roth gefärbten Gesichte die Augäpfel, von Blut unterlaufen, in wildem Feuer glühend, sich hervordrängten. Er wollte schreien, doch der Schaum stand ihm vor dem Munde, und er vermochte nur zu lallen. Er stand von der Thür entfernt, in einem Winkel des Zimmers. Als er sah, daß der Polizeibeamte der Wache winkte, und diese auf ihn loskam, um ihn festzunehmen, bekam er die Sprache wieder, und der Ausruf: lebendig sollt Ihr mich nicht haben! und ein tiefer Schnitt in den Hals, den er sich mit dem Messer beibrachte, waren das Werk eines Augenblicks.

Neue Verwirrung. Alles drängte sich an Juwel. Man riß ihm die Kleider auf, um das Blut der Halswunde zu stillen. Der alte Graf zeigte sich besonders thätig und theilnehmend. Als er aber die Brust des jungen Mörders entblößt sah, hielt er plötzlich inne, sein Auge starrte nur nach einem

Punkte auf derselben, wo an einem schwarzen Bande ein alter gehenkelter Thaler hing, den er mit starrem Entsetzen als denselben erkannte, welchen er seinem Sohne Berengar einst am Sylvesterabend geschenkt hatte, zur Erinnerung an das verlorene Vaterland.

Der Graf brauchte nun selbst Unterstützung. Das Blut stockte in seinen Adern, er war blaß geworden, wie eine Leiche, seine Füße drohten zusammenzubrechen.

Madame Kabeljau sah dies und sprang ihm theilnahmsvoll bei. Sie nahm den Polen unter den Arm, und so von ihr gestützt, wankte er zum Zimmer hinaus, die beiden Treppen hinauf nach seinem Zimmer, wo er auf dem Sopha zusammensank.

In dem Zimmer, in welchem der Mord vorgefallen, wurde es indeß immer verwirrter. Mehre Aerzte kamen herbei, welche die Wunden untersuchten. Der Geheimerath war bereits gestorben. Juwel's Wunde dagegen war nicht tief genug gegangen, und an einer Stelle, an der sie keine große Blutgefäße durchschnitt, so daß die Aerzte Hoffnung gaben, ihn am Leben zu erhalten. An den Eingang des Hauses wurden Wachen postirt, um den Zudrang der Neugierigen zurückzuweisen. Dafür füllte sich aber die Straße mit Menschen, so daß bald nicht mehr durchzukommen war.

Sidonie verfiel in einen heftigen Fieberzustand und mußte zu Bett gebracht werden. Juwel wurde verbunden, nachdem die Blutung einigermaaßen gestillt worden war, und man brachte eine Trage herbei, um ihn nach der Charité zu transportiren. Als der ihn geleitende Gensd'arm eben zur Thür hinaustrat, fiel ihm unter der Menge, die sich auf dem Flur noch neugierig herandrängte, ein Gesicht auf, das sich, da sein scharfer Blick es traf, rasch abwendete. Er gab einem in seiner Nähe stehenden Polizeibeamten einen Wink. Der Verdächtige wollte sich eben in dem Gedränge unbemerkt fortschleichen, als Jener an ihn herantrat und Halt gebot. Der

Angeredete sah ihn verwundert und trotzig an; doch der Andere maß ihn mit Kennermiene, und sagte nach kurzer Pause:

Haben wir Dich endlich wieder? Dies Mal sollst Du uns nicht entwischen!

Es war Sidonien's Bruder, Berthold, der arretirt wurde.

— — — — — — — — — — — — —

Berthold zeigte sich wider Erwarten weniger halsstarrig, als man es sonst an ihm und seinen Spießgesellen gewohnt war. Er gestand nicht nur, worauf man bei ihm Verdacht hatte, sondern auch freiwillig den Silberdiebstahl aus der Küche, um dessen willen das arme Dienstmädchen verdächtigt und verhaftet worden war, und die Beraubung des reichen Engländers, den er durch die Reize seiner Schwester aus seiner Wohnung gelockt hatte. Er zeigte die Schlupfwinkel mehrer seiner Mitschuldigen an, von denen die Meisten in Berlin und dessen Nähe ausfindig gemacht und verhaftet worden. Nur Josef ließ lange nach sich suchen. Allein ein Brief, den er an Berthold geschrieben, und den dieser auslieferte, führte auf seine Spur. In dem Briefe meldete er, er habe jetzt ein ehrliches Gewerbe ergriffen, ohne jedoch näher anzugeben, welches. Es ergab sich jedoch später, daß er Theilnehmer einer großen privilegirten Spielbank in einem Badeorte außerhalb Preußen's geworden war, und dieser durch seine Fingerfertigkeit doppelt wichtige Dienste leistete. Einmal wußte er allerlei zweckdienliche Karten- und Geld-Escamotagen zu machen, und dann trat er in öffentlichen Blättern als Vertheidiger der Bank auf, da die Verächtlichkeit und Jämmerlichkeit dieses Instituts von einem freisinnigen Schriftsteller öffentlich gegeißelt wurde. Mit vieler Mühe wurde er eingefangen und fest geschlossen eingebracht.

Unter den als Diebeshehler compromittirten Personen spielt Adelheide von R. eine Hauptrolle. Diese hatte, seit der letzten Begegnung mit dem polnischen Grafen, eine gar abenteuerliche Rolle in der Welt gespielt, als Maitresse einer

hochstehenden Person, als geheime Emissärin an einem kleinen Hofe, als Somnambule, als Schauspielerin, und zuletzt als Fromme, die von dem heiligen Bekehrungseifer geleitet wurde. Als solche haben wir sie bereits in einer Betstunde im Hause des Herrn Lachsforelle wiedergesehen. Doch jetzt ergab es sich, das sie unter dem Deckmantel der Frömmigkeit auch gestohlenes Gut verborgen hatte. Sie wurde zwar sofort, auf Berthold's Aussage, eingezogen und ihre Schuld erwiesen; jedoch ist über ihr ferneres Schicksal ein dichter Vorhang gezogen worden, wahrscheinlich auf Verwendung ihrer sehr angesehenen und einflußreichen Familie, und aus Rücksicht für diese. Der Sünder aus niederm Stande wird, auf den leichtesten Verdacht hin, bloßgestellt, und mit ihm die oft grundehrlichen Seinen, die eben weiter nichts haben, als ihren Ruf. Bei vornehmen Verbrechern dagegen, deren Schuld um so größer ist, je höher ihre Bildung, je mehr auf ihre Erziehung verwendet werden konnte, ist man menschlich. O, Welt! Wann wird die heilige Wahrheit Dich thatkräftig durchdringen: Was dem Einen recht, ist dem Andern billig?! —

Durch die nun gegen einen ganzen Complex von Gaunern eingeleitete Untersuchung kam auch Licht über das Unsichtbarwerden der Ballgäste im Hause der Eidechse.

Es befand sich nämlich unter dem Bett der Wirthin eine Fallthür, die aus zwei fest an einander gefügten Dielen bestand, welche eben so leicht herausgenommen, als rasch wieder eingefügt werden konnten, so daß sie sich, zumal sie von Lehm und Erde bedeckt waren, von dem übrigen Fußboden nicht unterschieden. Diese Fallthüre war, als man die Nähe der Polizei und Wache bemerkte, nachdem man zuvor alle Lichte ausgelöscht, geöffnet worden, sie führte nach einem unterirdischen Gange, der eine ganze Strecke fortgeleitet worden war, und sich unter den Trümmern einer alten Scheune wieder öffnete. Auf diese Weise entkam die ganze Ballgesellschaft der Mitschuldigen. Die Eidechse, von den Musikanten unterstützt, brachte rasch Alles

wieder in Ordnung, und man begab sich schleunigst zur Ruhe, um mit frecher Halsstarrigkeit, der Polizei gegenüber, die frühere Anwesenheit anderer Personen wegleugnen zu können.

Wem es gelüstet, Berthold, die Faden-Jette, die Eidechse und noch manche andere Bekanntschaft aus dieser Geschichte wiederzusehen, der möge sich eine Reise nach dem großartig eingerichteten Zuchthause Sonnenburg bei Küstrin nicht verdrießen lassen.

— — — — — — — — — — — —

Im Zimmer des Grafen Koraczinski, der eben in einen leichten Schlaf gesunken, sitzt Doktor Meier, ernst nachsinnend. Ein Brief seines Freundes hat ihn wieder rasch nach Berlin berufen, wo er bald die schrecklichen Vorgänge der letzten Tage erfahren, und was den armen Grafen so heftig erschüttert, das Erblicken des gehenkelten Thalers, den er einst seinem Sohne geschenkt, auf der Brust des Mörders.

Wunderbare Verkettung des Schicksals! — lispelt der Doktor leise vor sich hin — wie wird sich das lösen?

Der Graf fährt aus seinem Schlummer empor und springt unruhig auf:

Es läßt mich nicht ruhen, bis ich Gewißheit habe! Keine Arzenei kann mir helfen! Nur Licht, Licht muß mir werden!

Beruhigen Sie Sich, mein Freund, der treffliche Polizei-Chef, den Ihre Lebensgeschichte tief erschütterte, als ich sie ihm mittheilte, hat mir versprochen, Alles aufzubieten, um dieses Räthsel recht bald zu lösen, und Ihnen dann schleunigst Nachricht zu geben.

Ich muß selbst hin! Ich kann es nicht erwarten! Wollen Sie mich begleiten?

Alles Zureden des Arztes bleibt fruchtlos. Der Graf besteht darauf, sich selbst nach der Polizei zu begeben, und so treten denn die beiden Freunde bald den Weg dorthin an.

In dem Zimmer des Polizei-Chefs, der ihnen, nachdem sie sich anmelden lassen, selbst freundlich entgegenkommt, finden sie

einen schlichten Bürgersmann, der ihnen als der vermeintliche Vater Juwel's vorgestellt wird.

Der Mann — sagt der Polizei-Chef — hat mich um eine Audienz bitten lassen, weil er mir wichtige Mittheilungen zu machen habe; — und zu diesem gewendet fährt er fort: Sie können frei heraussprechen, diese Herren sind bei der so traurigen Angelegenheit leider, wie es scheint, selbst betheiligt.

Der Bürgersmann erzählt Folgendes:

Ich bin ein Böttchermeister, und habe stets mich ruhig und friedlich betragen, so daß gewiß nie eine Klage über mich bei Ihnen eingelaufen ist. Ich hatte zwei Söhne, einen ältern, der von früher Jugend sich als ein stiller, arbeitslustiger Mensch bewies, und mir auch jetzt noch in meinem Geschäfte rüstig zur Seite steht. Der Jüngere dagegen war ein wilder Bube, der mir vielen Verdruß machte. Er ging mehr hinter, als in die Schule, und trieb sich auf freien Plätzen umher, wo er allerlei wilde und tolle Streiche verübte. Nun ergab es sich, daß eine Seiltänzergesellschaft nach Berlin kam, welche mir zwei leerstehende Zimmer abmiethete. Bei derselben befand sich ein Knabe von etwa zehn Jahren, fast in gleichem Alter mit meinem jüngeren Sohne. Dieser Knabe zeichnete sich durch ein stilles, ernstes Wesen aus, hatte nicht die geringste Lust zu den halsbrechenden Kunststücken, die er machen mußte, und wurde daher von dem Chef der Gesellschaft, einem rohen, harten Manne, furchtbar gemißhandelt. Ich konnte es am Ende nicht mehr ruhig mit ansehen, und stellte den Unmenschen deshalb zu Rede. Barsch antwortete er mir: Ich habe mir den Jungen für theures Geld gekauft, und nun kann ich ihn zu gar nichts brauchen! — So ist er nicht Euer Sohn? — Behüte mich der Teufel vor solch ungeschicktem Jungen! Weiß der Geier, wo der hergelaufen! Er hält sich für vornehmer Leute Kind, und für zu gut, um unsere edle Kunst zu treiben. — Ich merkte wohl, daß er mir nicht reinen Wein eingoß, wie er zu dem Knaben gekommen. Da dieser meine Theilnahme be-

merkte, schloß er sich mit rührender Zärtlichkeit an mich an; während es fortan mit meinem jüngern Sohne gar nicht mehr zum Aushalten war. Er hatte bald mit den Seiltänzerbuben die innigste Freundschaft geschlossen, und lernte ihnen ihre Kunststücke im Zusehen ab.

Da sagte eines Tages der Herr der Gesellschaft zu mir, als ich mich eben wieder des armen Jungen annahm: Sie sollten mit mir tauschen, da Sie den ungeschickten Buben so lieb haben. Ihr Sohn ist ein geborener Künstler. Der kann es weit bringen.

Mein Sohn hörte dies mit an und beschwor mich sogleich mit Bitten, den Vorschlag einzugehen, indem er fest und bestimmt erklärte: er wolle und werde nichts Anderes werden, als Seiltänzer.

Die Sache schien mir nicht ganz ohne. Doch blieb mir nicht einmal Zeit, sie zu überlegen; denn am andern Tage war meine ganze Einwohnerschaft verschwunden, mein Sohn mit ihr, so wie auch die rückständige Miethe. Dafür hatten sie mir den Knaben, der für die Kunst der Seiltänzer nicht taugte, zurückgelassen.

Ich besann mich nicht lange, behielt ihn bei mir, und ließ ihn völlig in die Rechte meines Sohnes eintreten. So viel ich aber bemüht war, ihn aufzuheitern, er blieb stets trübsinnig und weinte halbe Tage durch. Das griff ihn am Ende so an, daß er in ein hitziges Fieber verfiel. Länger als ein halbes Jahr siechte er hin, und als er wieder genas, hatte er sein Gedächtniß verloren. Alles, was vor der Krankheit lag, war für ihn verschwunden. Daher kam es denn auch, daß er sich für meinen wirklichen Sohn hielt. Doch mit dem Gedächtnisse war auch sein früherer milder Charakter dahin. Das Fieber hatte eine Art Raserei bei ihm zurückgelassen, er ward trotzig, wild, boshaft und tückisch, und zeigte noch eine Menge anderer Untugenden, wovon ich früher keine Spur an ihm bemerkt hatte. Was ich auch aufbot, ihn durch gutes Zureden oder

Strenge zu bessern, es blieb Alles fruchtlos. Er sank von Stufe zu Stufe immer tiefer, wurde bestraft, eingesperrt, freigelassen, wieder eingesperrt, bis er es am Ende zu den äußersten Verbrechen, zu Todtschlag und Mord, gebracht hat.

Graf Koraczinski war während der Erzählung des Böttchermeisters erst bis zur höchsten Spannung aufgeregt, dann aber, als er vernahm, daß der Mörder nicht der Sohn des Erzählenden, und auf welche Weise er in dessen Haus gekommen sei, zu stumpfer Zerknirschung abgespannt worden. Als Jener schwieg, sagte er nur die Worte dumpf vor sich hin:

Er ist's! Es ist kein Zweifel mehr. So mußte ich meinen Berengar als gemeinen Mörder wiederfinden! Himmel! Warum ließest Du mich das erleben?

— — — — — — — — — — — — —

In einem kleinen Zimmer der Charité lag Juwel allein, von einem Krankenwärter bewacht. Er raste in den Phantasieen des Wundfiebers.

Da trat der Graf und der Arzt in's Zimmer. Jener wankend, so daß er fast zusammenzubrechen drohte, der Arzt gleichfalls tief ergriffen.

Juwel hielt eben den gehenkelten Thaler, der ihm noch um den Hals hing, mit beiben Händen fest, und stierte mit wildem Auge auf die Prägung desselben.

Da wurde er plötzlich stiller, seine Züge verloren die Wildheit, das Blut wich aus den Augen, die Gluth von den Wangen. Er ward furchtbar blaß. Seine Lippen bebten. Er fing an zu stammeln:

Wer bin ich denn? — Bin ich Juwel? — Nein. — Ich bin Berengar, ein Grafensohn!

Furchtbare Gewißheit! — schrie Koraczinski auf, und sank in die Arme des Arztes.

Der Krankenwärter, der bis jetzt still an der Pfoste des Bettes gesessen hatte, schrie auf, als er den Grafen sprechen hörte:

Welche Stimme! Himmel! Du schenkst mir das Glück, meinen guten Herrn wiederzusehen!

Und zu den Füßen des Grafen lag der treue Franz.

Auch Du hier? treue Seele! Du scheinst auserſehen, alle meine Schmerzen zu theilen.

Ach, mein hochgnädiger Herr, als ich aus Gram über den Tod meines Herrn schwer erkrankte, und Sie mich hier zurücklassen mußten, da währte es lange, bevor ich wieder genas. Dann wußte ich nicht, wo ich Sie aufsuchen sollte, obgleich Sie mir gesagt, daß ich zu Ihnen kommen sollte, sobald es meine Kräfte erlaubten, und mir auch Geld zur Reise zurückgelassen hatten. Da fragte mich ein Herr Doktor, ob ich wohl als Krankenwärter hier im Hause bleiben wollte? Der Vorschlag kam mir so recht erwünscht, da ich nichts lieber thue, als Kranken und Leidenden, so viel es in meinen Kräften steht, beizustehen. Und so blieb ich denn.

Der Graf hatte wenig von der Rede des Dieners gehört. Seine Augen waren starr auf das Jammerbild seines Sohnes gerichtet, alle seine Sinne von der Größe des Elends eingenommen, das ihn betroffen.

Armer, unglücklicher Berengar! — schluchzte er endlich, da sich sein tiefer Schmerz in Wehmuth auflöste.

Wer ruft mich? — jauchzte der Kranke auf — War das nicht die Stimme meines Vaters?

Sie war es! — rief der Graf — er erkennt mich wieder!

Der Arzt war rasch genug, ihn zurückzuhalten, sonst wäre er im Uebermaaße des Schmerzes und der Freude, die miteinander kämpften, auf das Bett losgestüzt, um den Sohn an die Brust zu drücken.

Bin ich wahnsinnig, oder war ich wahnsinnig? — begann der Kranke wieder — bald dünkt mir, ich sei Graf, bald wieder ruft mir die Verzweiflung zu: Du bist Vagabond und Mörder! Ha! Diesen Zwiespalt ertrage ich nicht! Er sprengt mir den Schädel aus einander.

Und obgleich seine Arme durch eine Art Zwangsjacke festgehalten waren, riß er sie doch, ehe es Jemand verhindern konnte, mit der Riesenkraft der Verzweiflung los, und gleich darauf hatte er auch den Verband vom Halse abgerissen, den er weit weg schleuderte.

Hell auf spritzte das Blut aus den entfesselten Gefäßen, und Berengar lachte hell auf:

Nun wird mir wohl! Blut für Blut! Aber nicht durch Henkershand! So stirbt kein Edelmann!

Der Arzt eilte sogleich herbei, um Berengar wieder zu verbinden. Doch dieser ließ ihn nicht an sich herankommen. Mit wahrer Beserkerwuth wehrte er Jeden von sich ab, der ihm zu Hilfe kommen wollte, bis seine Kräfte immer mehr und mehr sanken; — doch als er so schwach war, daß er keine Gegenwehr mehr leisten konnte, war es auch zu spät zur Hilfe.

Berengar's Auge brach. Sein letzter Blick fiel auf den unglücklichen Vater.

In stillem Trübsinn verlebte dieser nur noch wenige Monate in dem Hause des Doktor Meier. Dieser sowohl als seine treffliche Clementine, die indeß seine Gattin geworden war, pflegten den armen Freund mit der sorgsamsten Liebe. Als jedoch der Tod seinen schweren Leiden ein Ende machte, sagte der Doktor:

Gern hätte ich ihm noch länger Beweise meiner Freundschaft gegeben. Aber so ist es besser. Trost gab es hienieden für ihn nicht. Nun ist ihm wohl!

Gedruckt bei D. Friedländer.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lasker, Julius,

Das Auge der Polizei

Berlin 1844

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Misc.Rev.46(2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11751992-3